Das

belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek
der
classischen Romane aller Nationen.

277ster bis 279ster Band.

Enthält:

Londoner Mysterien.

Siebzehntes bis neunzehntes Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Londoner Mysterien.

Ein Sittengemälde

von

Sir Francis Trolopp.

(Pendant zu den „Pariser Mysterien, von Eugen Sue.“)

Deutsch bearbeitet

von

Dr. L. Tafel.

Siebzehntes bis neunzehntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

1.

Assortirte Flüche.

Mit den Offizieren war die Zahl der auf dem Verdeck der Korvette Ceres angegriffenen englischen Seeleute doppelt so groß, als die der Angreifer; aber wenigstens die Hälfte war unbewaffnet. Doch vertheidigten sie sich muthig, als der erste Schrecken der Ueberraschung vorüber war.

Lieutenant Naper, welcher in der Absicht, den Befehl zum Lichten der Anker zu geben, heraufgekommen war, hatte die speeking trumpet in der Hand. Er stürzte sich gleich Anfangs nach der großen Luke, und ließ in die Batterien den Ruf ertönen: „Alles auf das Verdeck!"

Aber dieser Ruf brachte die Angreifer auf die Beine. Sie waren in diesem Augenblick die Stärkeren. Sie durchbrachen die Linie der Seeleute, und es gelang ihnen, die Luke zu schließen.

Jetzt war alle Hoffnung für die Engländer verloren; sie zogen sich zurück und stellten sich auf dem vordern Kastell am Fuße des Fockmastes auf.

„Ergebet Euch!" rief Fergus, dessen ruhige, glänzende Tapferkeit gegen die Tollheit seiner Begleiter gewaltig abstach.

Die Engländer antworteten mit Schmähungen.

Fergus rief: „Vorwärts!" und stürzte sich zuerst auf sie los: das Handgemenge begann wieder, aber nicht mehr so lärmend als zuvor, beide Truppen hatten

ihre Munitionen erschöpft. Man schlug sich jetzt Leib gegen Leib und ohne Geschrei. Das einzige Geräusch, das man auf dem Verdeck noch hörte, war das Knirschen des Stahls gegen den Stahl und die gellende Stimme der Maudlin Wolf, welche, obgleich erschöpft und außer Athem, die Kämpfenden unaufhörlich ermunterte.

Die Angreifenden blieben im Vortheil, bald fiel Lieutenant Naper, von Fergus tödtlich verwundet. Was von Engländern noch übrig war, streckte die Waffen.

Jetzt hatte man ein seltsames und groteskes Schauspiel, eine lächerliche Farce nach dem Trauerspiel. Ein englischer Matrose, der nicht zur Zeit mit dem Gros seiner Genossen sich vereinigen konnte, und durch die Linie der Sieger getrennt war, rannte auf dem Dahlbord mit äußerster Schnelligkeit dahin, wobei ihm die wirklich ungewöhnliche Länge seiner ungemein dünnen und an den Waden keine Biegung verrathenden Beine sehr zu Statten kam. Der kahle Neger Absalon rannte eben so schnell hinter ihm her und bedrohte ihn mit dem kurzen Säbel, der erst noch das Kanguru zertheilt hatte. Dieß war noch nicht Alles. Maudlin Wolf lief, in dem Blute, welches das Verdeck überströmte, strampelnd, mit fliegenden Haaren hinten nach, indem sie den Neger mit Stimme und Gebärde anfeuerte und nicht übel die Rolle des unglücklichen Spitzes vertrat, der bei der Jagd dem Galopp der Pferde nicht folgen konnte. Diese drei Individuen waren in solcher Thätigkeit, daß sie das Aufhören der Feindseligkeiten nicht gewahrten. Sie stürzten dahin, indem der Neger sein Messer schwang, die Königin Mab kläffte, und der Matrose eine Menge geschickter Manöver machte, um seinen erhitzten Verfolgern zu entgehen. Während der Matrose floh, rief er mit ernster, von dem periodischen Verluste des Athems unterbrochener Stimme:

„Ich gehöre zu den Eurigen, stupider Neger, ehrlicher Bursche, der Du sein mußt! ich — ich bin in's

rei Teufels Namen einer von der Familie, vermaledeites Mannweib!... so höre doch, Mohrenkopf, geschwänzter Satan, beim Teufel, ich sollte nicht vom Satan schwatzen, denn ich glaube, Du bist der leibhafte Gottseibeiuns, ich schwöre, beim Höllenloch! nie mehr beim Satan zu schwören... so höret doch!"

„Muth, Absalon, Muth!" rief Maudlin erschöpft.

„Himmel, Donnerwetter!" fuhr der Matrose fort, welcher merkte, daß ihm der Neger auf den Fersen war; „ich sage Dir, daß ich einer von der Familie bin, schwere Noth, ewige Verdammniß! Mohrenkopf, unvernünftiges Thier, lieber Kamerad, horch nicht auf diese vermaledeite Furie, die in ihren guten Stunden ohne Zweifel eine vortreffliche Dame ist... oh!... oh!... Gott straf' mich!... ich kann nicht weiter... oh, oh!"

„Da haben wir ihn! da haben wir ihn!" rief Maudlin.

Der Matrose floh noch einige Schritte und fiel dann in seiner vollen Länge zu Boden, mit dem andächtigen Ruf:

„Ich empfehle meine Seele Gott! beim Höllenloch! ich bin ein todter Mann, ich will ohn' Erbarmen verdammt sein."

Der Neger stieß mit dem Fuß an die langen Beine des Matrosen und fiel einige Schritte weiter. Maudlin sank gleichfalls an dem Orte nieder, wo sie Victoria gerufen hatte.

Zum Glück für den ehrlichen Paddy O'Chrane war er ganz in der Nähe von Randal Grahame gefallen, der ihn sogleich bei der frommen Anrufung erkannte. Randal schützte ihn gegen den Neger, welcher wüthend wieder aufgefahren war, und nicht von ihm ablassen wollte.

Paddy keuchte und schwur mit kläglicher, schwacher Stimme Myriaden von Flüchen daher.

„Dank, Sir, der Teufel hole mich, wenn mir Ihr Name einfällt," sprach er dann, indem er auf Randal

einen Blick herzlicher Dankbarkeit heftete; „es waren so viele Schelme auf dem Cumberland! Schwere Noth!... aber ich erinnere mich noch recht gut, daß ich Ihr bleiches Gesicht dort gesehen habe, Hölle und Teufel! Ihre Augen ohne Augbrauen, der Teufel hole uns! er hole vor Allem in die unterste Hölle diesen Kahlkopf von Mohren und diese Megäre von drittehalb Fuß! · und Ihre fuchsrothen Haare, Sir! ich erinnere mich an all' Das, der Donner verschlage mich!"

Randal war an Fergus Seite zurückgekehrt.

„Oh, oh!" brummte Paddy, diesen Letzteren wiedererkennend, „das ist ja der Patient, oder ich will lebendig zwischen dem Mohren und der kleinen Furie in die Erde verscharrt werden, der Andere war sein Nachbar zur Linken, bei den Krallen des Satans!... ein entschlossener Schelm, den ich fünfzig Peitschenhiebe bekommen sah, ohne daß er das Gesicht verzog... tausend schwere Noth!... die treten ja die Flagge von England unter die Füße! ha! das sind ausgeschamte Bösewichter, würdige Herzen!"

Fergus hatte wirklich das Hißtau abgehauen, an welchem die Flagge an einer Ecke des Hintermastes hing und die Farben Englands waren vor seine Füße gefallen. Seine Miene war in diesen Stunden des ersten Triumphes ruhig und besonnen, ein Blitz der freudigsten Hoffnung strahlte um seine Stirn, die von Jugend und Schönheit erglänzte.

Er setzte den Fuß auf den scharlachnen Wappenschild des vereinigten Königreichs, warf in die Ferne einen Blick der Ausforderung, und murmelte Worte, welche seinen Begleitern nicht zu Ohren kamen.

Dann trennte er mit seinem Dolche das dritte Wappenfeld Englands, wo sich die goldene Harfe Irlands auf azurnem Grunde erhebt, schob es in den Busen und tauchte die übrige Flagge in das Blut, so daß sie ganz geröthet wurde, dann hißte er selbst diese

neue Standarte unter den rasenden Hurra's der Sieger empor!

Es war heller Tag, und das Verdeck, mit Leichen bedeckt, ließ die lebhaften Strahlen der aufgehenden Sonne diese Schrecken bescheinen. Die Deportirten, beinahe alle verwundet, hatten nur einen der Ihrigen verloren, und ersetzten diesen einzigen Tod durch die glückliche Eroberung des langen Matrosen Paddy O'Chrane, welcher die rothe Flagge mit einer Reihe so künstlich kombinirter Flüche begrüßte, daß Paul Waterfield ihm zum Zeichen der Sympathie die Hand beinahe zerdrückte.

Ohngefähr dreißig englische Matrosen lagen geknebelt auf dem Vorderkastell.

Indessen war die Lage der Sieger Nichts weniger als sicher. Sie waren Herren von dem Posten, aber unter ihren Füßen fanden sich auf den Batterien hundert und fünfzig besser als sie selbst bewaffnete Feinde aufgestellt.

Offenbar war ihre Aufgabe noch nicht zur Hälfte gelöst.

Fergus rief alle seine Leute um den Hauptmast und hielt eine Art Kriegsrath. Ueber einen Punkt waren Alle gleicher Meinung, daß man sich nämlich der Korvette bemächtigen müßte. Ueber das Wie? waren die Redner weniger bestimmt. Paul sagte: daß man nur die Luke öffnen und seine Pflicht thun dürfte; Smith führte eine Stelle aus dem Buch Hiob an und Randal schlug vor, den Leuten unten zu drohen, das Schiff von Aussen anzubohren.

„Sie werden uns drohen," entgegnete der alte Ned, „die Pulverkammer anzuzünden!... aber unser Kapitän (er verneigte sich vor Fergus) gab an, daß er Einverständnisse auf der Ceres habe."

„Das ist wahr," sagte Waterfield.

Fergus erröthete, aber der Rath hatte nicht Zeit, es wahrzunehmen.

„Himmel, Donnerwetter!“ schrie Paddy, „der würdige Gentleman hatte, Gott straf' mich, ganz Recht, dieß zu behaupten, niederträchtige Schufte, die Ihr seid, oder viel mehr, Donnerwetter, ehrliche und gute Gesellen... denn Ihr seid gute Gesellen, denk' ich, bis auf den Neger ohne Wolle und das kleine Mannweib dort!... darf ich sprechen?“

Fergus machte ein Zeichen der Bejahung.

„Nun, beim Höllenloch! das ist das Faktum,“ begann der lange Matrose mit linkischer Gebärdung; „ich bin Paddy O'Chrane, müßt Ihr wissen, und sollte mir des Teufel's Großmutter die Gurgel zuschnüren, und beinahe wär' mir das geworden, beim Höllenfeuer! Paddy O'Chrane von Tipperary in Irland, von der andern Seite des Kanals, ich schwöre bei meinem Antheil am Paradies, der Teufel und sein Geweih! ich hätte mich wegen meiner Taille, die über sechs Fuß ohne die Sohle beträgt, unter die Horseguards können einschreiben lassen, Gott verdamm' Euch und mich!... aber ich wollte, tausend schwere Noth, lieber als Christ leben, statt mich als Faulenzer von dem Rindfleisch des Königs mästen zu lassen!...“

„Wo will dieser Schuft hinaus?“ brummte König Lear.

„Selbst Schuft, alter Ned, unheilbare Pest!“ fuhr Paddy fort, ohne außer Fassung zu kommen; „ich kenne Dich wohl, ehrwürdiger Graubart... hab' Dir vor drei Jahren fünf und zwanzig Peitschenhiebe auf dem Verdeck des Cumberland gegeben, Gott straf' uns! der auf der Rhede von Weymouth liegt, Donnerwetter, und von wo aus ich auf diese Höllenkorvette, beim Satan und seinen Krallen! beordert worden bin und wo ich diesen so eben mit Mühe entkommen bin, Gott verdamm' mich!“

„Mein Freund, könntet Ihr nicht Eure Flüche unterwegen lassen?“ fragte Smith sanft. „Die Schrift sagt...“

„Welche Schrift! Tod meiner Knochen! ich habe um Erlaubniß gebeten, zu sprechen, denke ich!"...

„Tretet herzu," unterbrach Fergus.

Der Kreis öffnete sich, und der Matrose wurde in die Mitte der Versammlung geführt. Diese Ehre schmeichelte ihm sichtlich, denn er richtete sich in seiner vollen Höhe auf, und pflanzte seine Hand in die Hüfte, mit einer gutmüthigen Eitelkeit, die seiner ehrlichen Physiognomie vortrefflich stand.

„Sucht Eure Antworten kurz zu fassen," bemerkte ihm Fergus: „Sind auf diesem Fahrzeug noch andere Matrosen gegen ihren Willen eingereiht?"

„Wenn ich mich kurz fassen soll, Himmel Donnerwetter, ich glaube..."

Fergus stampfte mit dem Fuß auf den Boden... Paddy O'Chrane wandte seine Augen auf ihn und verlor wie durch einen Zauberschlag seine weitschweifige Ruhmredigkeit.

„Oh! oh! Gentleman," stammelte er, „ich will Ew. Ehren nach bestem Wissen antworten, Donnerwetter! hab' noch nie so 'nen Blick geseh'n... auf der Korvette sind vier Leute gleich mir auf dem Cumberland gepreßt... das will nicht viel heißen... aber ich kenne wohl ihrer fünfzig, die nach Herzenslust einen Gigue um Ihre rothe Flagge tanzen würden... und da," fügte er lebhaft hinzu, indem er sich vorwärts wandte, wo die Engländer geknebelt auf dem Boden lagen, „braucht man nicht weit nach Einem zu suchen... Da! Gott verdamm' uns Alle, mit Ausnahme Ew. Ehren, da ist der Meister Sam, den ich Ihnen als den inkurabelsten aller Bösewichter empfehle, den guten Jungen, und auch Gibby, schwere Noth, und dann noch den einhändigen Blunt, Hexengerammel!... warten Sie!" Paddy riß plötzlich dem erstaunten Ochsentödter die Axt, die ihm als Waffe im Kampf gedient hatte, aus der Hand, und marschirte in langen Schrit-

ten auf die große Luke zu. Unterwegs griff er nach dem Sprachrohr des unglücklichen Lieutenant Naper.

Die Deportirten glaubten, er wolle die Luke öffnen, und stürzten auf ihn zu, um ihn zu verhindern, aber Fergus hielt sie zurück.

„Lasset ihn machen!" sprach er.

Er hatte bereits über Alle so viel Herrschaft gewonnen, daß dieser Befehl ohne Murren Gehorsam fand.

„Ja, ja, beim Teufel und seinem Fleischtopf, lasset mich machen," wiederholte Paddy, der nach der Ecke der großen Thür einen geschickten Streich führte; „Ihr werdet sehen!" Er that einen zweiten Schlag, dann einen dritten. Die Ecke der dicken Bohle flog in Stücke, und öffnete ein Loch für zwei Hände. Paddy steckte die Mündung seines Sprachrohrs hinein und kniete nieder, um bequemer manövriren zu können.

„Ich will ihnen in's Gewissen reden, all' diesen Gentlemen," sagte er mit dem Auge blinzend, „der Teufel soll uns braten!" Er legte den Mund an das Sprachrohr und rief mit voller Stimme: „Wir sind hier oben Alle, bis auf den letzten Mann massakrirt, ich will auf dem Schaffote sterben! die wahnsinnigen Schufte, die ehrlichen Herrn, Goddam! der Teufel hole mich! sind Herren des Verdecks von der Hisse bis zum Kompaßhäuschen, Donnerwetter! wie wollt Ihr zweihundert Räubern widerstehen, von denen der Kleinste um einen Kopf höher ist, als ich?" Diese letzten Worte wurden mit einem kläglichen und zugleich so nachdrücklichen und natürlichen Tone gesprochen, daß König Lear instinktmäßig applaudirte, während die Andern in ein Lachen ausbrachen.

Paddy entfernte den Mund von dem Sprachrohr.

„Ein wenig Stille!" brummte er übelgelaunt, „wenn ihr nicht so groß seid als ich, Himmel Donnerwetter! so seid ihr dicker! so daß wir alle dem Henker vollauf zu thun geben werden! Auf jeden Fall thut

das Mährchen seine Wirkung, und man wird mich zum Mindesten zum Untermastmeister machen."

„Ich stehe gut dafür!' rief der alte Ned.

Paddy hielt von Neuem den Mund an das Sprachrohr:

„Die zweihundert Banditen wollen das Schiff in Brand stecken, wenn Ihr Euch nicht sogleich ergebt, merkt Euch das, beim Beelzebub! und sie halten Wort, denn es sind wackere Gentlemen, keiner Lüge fähig... nimmt das Sprachrohr, das man beim Kampfe braucht, und das ich selbst vorgestern geputzt habe, es ist in dem Kabinet des Lieutenant Naper... armer Lieutenant! Hölle und Teufel! der Kopf ist ihm bis zum Kinn gespalten, der Teufel hole mich!... nimmt das Sprachrohr, öffnet eine Stückpforte und rufet: Gnade! Gott verdamm' uns!"

Paddy schwieg. Beinahe im Augenblick öffnete sich eine Stückpforte und das Sprachrohr ertönte.

„Sind Franzosen an Bord?" fragte man unten.

„Beim Teufel!" schwor Paddy, „Pfui doch, es sind Banditen, wie Ihr und ich, beim Satan und seinen Griffen!... zweihundert hübsche Jungen, schwere Noth, welche dem Teufel das Maul wässern machen, der soll uns alle, so viel wir unser sind, auf dem Roste braten!"

„Läßt man uns am Leben?" fragte eine Stimme an der Stückpforte.

„Wenn Ihr nicht lange zögert, Goddam! man wird Euch als Freunde behandeln... wo nicht, Donnerwetter!..."

„Wir ergeben uns; öffnet die Luke!" sprach die Stimme.

Paddy wollte aufstehen. Fergus hielt ihn zurück.

Obgleich man sich denken konnte, daß die armen Teufel, zwischen die Batterien gesperrt, ohne Führer, die sie zur Vertheidigung ermuthigten, und einer, wie sie glaubten, überlegenen und siegreichen Macht gegen-

über, froh waren, so davon zu kommen, so mußte doch bei der kleinen Zahl der Angreifenden die größte Vorsicht angewendet werden.

„Kündigt ihnen an," sagte Fergus, „daß zwanzig Musketen auf die geöffnete Luke gerichtet sind, und daß sie zu zwei und zwei unbewaffnet heraufkommen müssen. Fügt noch bei, daß beim geringsten Zeichen von Widerstand Granaten in die Batterie geworfen werden."

Paddy wiederholte gelehrig diesen Befehl, den er mit einer sehr glücklichen Auswahl seiner Lieblingsflüche würzte.

Die Deportirten stellten sich, den Säbel in der Hand, um die geöffnete Luke und hielten sich bereit, ohne jedoch so nahe an die Oeffnung zu treten, daß die Schiffsleute unten ihre kleine Zahl und die Art ihrer Bewaffnung hätten wahrnehmen können.

Die zwei ersten Engländer erschienen an der Luke und waren im Augenblick gebunden.

„Zwei andere!" rief Paddy durch das Sprachrohr.

Zwei andere Seeleute kamen auf den Ruf und erfuhren die gleiche Behandlung.

Diese Leute kamen erschrocken vor die Oeffnung. Sie wurden mit dem Rufe Silence empfangen und waren nicht gelaunt, zu widerstreben, da ihnen die scharfe Klinge eines Säbels vor die Brust gehalten wurde.

Als die letzten Paare gleich den andern geknebelt waren, befanden sich auf dem Verdeck der Corvette Ceres hundertundachtzig englische Seeleute, von dreißig Geächteten bewacht, von denen die meisten noch am vorigen Abend die Knechte eines Bösewichts gewesen waren, der sich durch seinen ehrlich oder unehrlich erworbenen Gewinn die Freiheit verschafft hatte.

Es war ein seltsames Schauspiel, die jämmerlich getäuschte Miene dieser Leute zu betrachten, wie sie sich durch eine gröbliche List mit fast knabenhafter Einfalt hatten hintergehen lassen. Mit Verdruß überzählten

sie ihre Sieger und suchten vergeblich die Musketen, die furchtbaren Granaten, und verwünschten den guten Paddy O'Chrane von ganzem Herzen.

Sie thaten Unrecht. Bei alle dem hatte der lange Matrose, obgleich er weit entfernt war, jene vollen, fleischigen Formen zu besitzen, welche die Maler aller Länder durch stillschweigende Uebereinkunft den Engeln ertheilen, weil sie unmaterielle Geschöpfe sind, doch die Rolle dieser himmlischen Boten des Erbarmens gespielt. Ihm verdankten sie, daß das Blut des ersten Handgemengs sich nicht mit einer neuen, noch dickern, Schichte überdeckte; er hatte dem Blutbad ein Ende gemacht und vielen Unterthanen des Königs das Leben gerettet; er verdiente eine Bürgerkrone.

Der Kampf zwischen der Truppe des Fergus und den in ihren Versteck verfolgten Engländern wäre schrecklich und mörderisch gewesen. Fergus hätte gesiegt: Er sollte in noch ungleichern Kämpfen siegen. Aber wie viele wären nach der Schlacht auf dem Verdecke der Corvette Ceres am Leben geblieben? Wie viele Leichen hätte man gezählt?

Gewiß, der sechs Fuß lange Matrose zeigte nur wenig Ehrgeiz, daß er mit seinen Diensten die bescheidene Stelle eines Untermastmeisters zu verdienen glaubte. Aber so war einmal der Charakter des trefflichen und tugendhaften Paddy O'Chrane. Er sollte, weil er seine Verdienste nicht geltend machte, sein Lebtag in einer untergeordneten Stellung bleiben und in der Dunkelheit fortvegetiren, obgleich er die Bahn des Ueberflusses und des Reichthums betreten hatte.

Fergus hatte sich während des letzten Akts dieser Scene im Hintergrund gehalten.

Sein Eifer war erkaltet. Die Rolle, welche er hätte spielen können, war nicht mehr nach seinem Geschmack. Als die Gefangenen die Verschanzungen entlang aufgestellt wurden, machte er die Runde auf dem Schiff und stellte sich am Fuße des großen Mastes auf.

„Wir gehören keinem Lande mehr an," sprach er, mit dem Finger auf die rothe Flagge deutend, deren noch feuchte und schwere Falten die Brise entfaltete. Diese Fahne ist das Signal zum Krieg gegen Alle... Wir werden für Gold kämpfen, weil das Gold Euch Genüsse bietet, mir Waffen für einen andern Kampf... ich verspreche, Jeden, der bei mir bleibt, reich zu machen, wenn er den Tod nicht findet... reich an dem Gute Aller, die unsere Bahn überkreuzen... Engländer, ist unter Euch Einer, der unser Glück mit uns theilen will?"

Es entstand ein Gemurmel in der Reihe der Gefangenen.

„Ja, Donnerwetter! es gibt welche," wollte Paddy beginnen, „ich will am kleinen Feuer gebraten werden, wenn diese habsüchtigen Schelme..."

„Stille!" unterbrach ihn Fergus, „bindet den Leuten da die Beine los."

Man gehorchte. Die Gefangenen standen auf und hatten nur noch die Hände auf den Rücken gebunden.

„Wählet!" begann Fergus wieder, „zwischen einem freien Leben unter einem Chef Eurer Wahl und der thierischen Sklaverei, unter die Ihr Euch bisher beugen mußtet. Wählet zwischen dem Glück und der Dürftigkeit. Diejenigen, welche unser Loos mit uns theilen wollen, treten vor!"

Man zögerte einen Augenblick. Der Meister Sam rührte sich zuerst. Andere folgten ihm. Nach einer Minute war die Truppe der Gefangenen in zwei Hälften getheilt.

„Richtet die Schaluppe und den Nachen!" sprach Fergus.

Sechzig bis achtzig Matrosen wurden mit einer hinlänglichen Anzahl Ruderer darauf gebracht. Dieß geschah schnell und in aller Stille. Diejenigen, welche sich entfernten, eilten davon zu kommen. Die Zurückbleibenden konnten eine Anwandlung von Scham nicht

unterdrücken. Die Schaluppe und der Nachen ruderten alsbald mit voller Ruderkraft auf die Spitze von Cow-Hill los.

Als die zwei Fahrzeuge zurückkamen, waren keine Gefangenen mehr an Bord der Ceres. Alle Hände waren frei und arbeiteten. Meister Sam, der alte Mastmeister, hielt das Sprachrohr und befehligte als alter Seemann die Vorkehrungen zur Abfahrt. Die Sonne stand noch nieder am Horizont, als die Corvette, ihre Raa's mit Tuch bedeckend, bei dem Säuseln der Landbrise graziöse Verneigungen machte. Die ausgeschifften Seeleute hatten Zeit gehabt, nach Sidney zu kommen und die seltsame Kunde dorthin zu bringen. Eine unermeßliche Volksmenge drängte sich auf die Kais.

Im Augenblick, wo die Ceres, den Wind verspürend, ihr schmales Vordertheil nach verschiedenen Seiten wandte, wie die pfeilschnelle Stute des Nordens, unentschieden, welche Richtung sie nehmen sollte, ihre rauchenden Nüstern zur Rechten, zur Linken, nach vorn wendet, um sich alsbald fortzustürzen und den Raum zu verschlingen. Die ganze Schiffsmannschaft außer den Kanonieren versammelte sich am Fuße des Hintermastes.

Die Einwohner Sidney's konnten vollkommen einen Mann von stattlichem Wuchse unterscheiden, welcher, den Hut schwingend, die rothe, von der Brise entfaltete Flagge salutirte.

Alle Seeleute nahmen darauf die Hüte ab. Rauchwolken umschwebten die vom Wind bewegten Flanken der Corvette.

Das ersterbende Echo eines dreifachen Hurrah's drang jetzt in die Ohren der Leute von Sidney, und eine rauschende Artilleriesalve folgte.

Am Abend gewahrte man auf der Höhe von South-Head einen weißlichen Punkt, der einer Schaumflocke

gleich. Es konnte der schneeige Flügel einer Seemöve oder eines Fregattvogels sein.

Die Soldaten auf dem Posten von South-Head sagten, daß es die Corvette Ceres sei.

2.

Auf dem Meere.

Seit einem Jahre schwamm in dem indischen Meere ein geheimnißvolles Schiff, dem kein Kreuzer hatte nahe genug kommen können, um es zu erkennen. Es schiffte unter allen Flaggen, bald sah man in der Ferne die Lilien der Könige von Frankreich flattern, welche in der Person Ludwig's von Bourbon das legitime Erbe ihrer Vorfahren wieder in Besitz genommen hatten; bald zeigte die königliche Jacht die sechszehn Spitzen seiner doppelten, rothen und weißen Kreuze, welche über den Azurgrund der großen Flagge Englands laufen, dann waren es wieder die drei holländischen Farben, der doppelte Schild Spaniens, oder die silbernen Sterne der Vereinigten Staaten Amerika's, die über ihr azurnes Feld gesät sind.

Eine kleine Brigg von Ile de France, die während eines Orkans in seinen Gewässern sich befand, hatte an dem Hackbord seines Hintertheils unter den Skulpturen eines verwischten Wappenschildes den Namen Surnoise gelesen. Diese kleine Brigg war die Einzige, die einen solchen Aufschluß geben konnte, vielleicht waren andere der Surnoise noch näher, aber in den Hafen nicht mehr zurückgekommen.

Die Surnoise hatte den ehrlichen, stolzen Gang

eines Kreuzers; ihr hohes, symmetrisches Mastwerk hatte nicht die übertriebene Höhe, welche gewöhnlich ihrem Tackelwerke die Seeräuber geben, deren ganze Stärke in ihrer Schnelligkeit liegt.

Man wußte nicht, was man denken sollte. Die Franzosen nahmen die Corvette Surnoise für ein englisches Schiff. Die Engländer meinten, sie komme aus einem französischen Hafen. Die andern Nationen stellten die verschiedensten Vermuthungen auf. Jetzt kam aller Welt zumal ein Verdacht: die Surnoise war ein Seeräuber.

Diese Meinung hatte viel Wahres. Die Surnoise war wirklich ein Seeräuberschiff, aber sie war ein Kriegsschiff, ein schöner Kreuzer, das charmanteste Fahrzeug vielleicht, das jemals von den Werften Sr. brittischen Majestät kam. Es war die Corvette Ceres, der ihre neuen Besitzer eine Maske umgethan und einen Namen nach ihrer Wahl gegeben hatten.

Ungefähr achtzehn Monate waren verflossen, seit Fergus O'Breane als Sieger die Rhede von Sidney verlassen hatte. Während der Zeit hatte er beständig ein Leben der Arbeiten und der Abenteuer geführt. Jene geheime Kraft der Verführung, wir möchten beinahe sagen der Versklavung, hatte lange Zeit auf die verschiedenartige Mannschaft der eroberten Corvette gewirkt. Nach einigen Monaten übte er an Bord seines Schiffes eine Art göttlicher Macht, über alle Kontrole erhaben. Und doch gab es daselbst unbezähmbare Naturen. Der Ochsentödter Paul Waterfield, Smith, dessen kalter, mit Heuchelei gefärbter Charakter darum nicht weniger energisch war, König Lear endlich, ein alter Soldat, in einem endlosen Krieg gegen die Gesellschaft ergraut, dem das Verbrechen Spaß machte, ein Skeptiker, schöner Redner, der noch etwas von der Lebhaftigkeit der Coulissen bewahrte, trotz allem Blut, das er auf dem Gewissen hatte.

Was Randal Grahame betraf, so war dieser schon

seit langer Zeit Fergus mit Leib und Seele ergeben. Aber außer diesen verhärteten Bösewichtern, die aus Sidney gekommen, gab es an Bord der Surnoise Seeleute, und man weiß, daß die Leute vom Meer ihr Vertrauen durchaus und ohne Ausnahme nur Seeleuten schenken, die mehr sind und wissen, als sie selbst. Der Mann ist bei ihnen nur groß und achtungswerth, wenn er ein schwieriges Manöver kommandiren, und während eines Sturms das Sprachrohr wie sich's gehört, handhaben kann. Darüber gehen sie nicht hinaus. Das Barkholz ihres Schiffes zieht einen verhängnißvollen Kreis um sie, außerhalb dessen von ihrem Standpunkte aus nur lächerliches, unnützes oder verächtliches Zeug gibt. Nun war aber Fergus kein Seemann.

Was das Manöver betrifft, so blieb er auf dem eigenen Schiffe außerhalb der aktiven Hierarchie und erschien nur an der ersten Stelle, in den Stunden des Kampfes. Das war kein normaler Zustand, unerhört und ungünstig. In den Augen eines Matrosen steht der winzigste Mastmeister, der die Routine seines Handwerks nur leidlich versteht, über dem Manne von Genie, der nicht im Stande ist, die Taue zu splissen, oder zum Schiffshaspel zu singen.

Man denke sich also, was eben dieser Mann von Genie in den Augen eines Mastmeisters ist.

Dessen ungeachtet beugten sich improvisirte Matrosen, Schiffmeister und Offiziere unbedenkt vor dem Willen des Fergus; — anfangs zwar mit Widerwillen und übelgelaunt, allmählig aber wurden sie ihm ergeben. Die Ergebenheit ging bald, da die Seeleute Nichts halb zu thun pflegen, bei Allen in ehrerbietige, unbegränzte Hochachtung über. Paddy O'Chrane, zum Untermastmeister als Belohnung für seine Aufführung am Tage des Kampfs auf der Rhede von Sidney, vorgerückt, drückte auf seine Manier die Be-

wunderung der Schiffsmannschaft aus, so gut dieses Gefühl ausgedrückt werden konnte.

„Sieh, Absalon erbärmlicher Kahlkopf," sagte er zu Absalon, der sein College und Freund geworden war, „und Du darfst es Jedem, wenn Du willst, wieder sagen, ich will Gott verläugnen, wenn Sr. Ehren ein Matrose ist, aber geschält wie Du bist, ich verstehe mich darauf, Gott verdamm uns, Dich und mich!..."

Weitere Monate verfloßen, die Surnoise dem Handel und den Kreuzern signalisirt, sah die Hindernisse um sich her verdoppelt und verdankte sehr oft ihr Heil nur der Kaltblütigkeit des Meisters Sam und ihrer unvergleichlichen Schnelligkeit.

Wir bedürften die Goldfeder Smollets oder den Pinsel des großen amerikanischen Romandichters Fenimore Cooper, um eine treue Skizze von den Kämpfen, den Gefahren, den Plünderungen der Corvette Surnoise zu entwerfen. Aber wäre uns auch vergönnt, den Namen des einen oder des andern der gefeierten Namen, die wir so eben aufgeführt haben, zu tragen, so könnten wir gleichwohl der Beschuldigung einer Lüge nicht entgehen. Die Nothwendigkeit, die uns so weit von London, unsrem Mittelpunkte, abgeführt hat, würde nicht genügen, die Schilderung von dem Leben eines Seeräubers zu entschuldigen; und um uns das Recht zu geben, längere Zeit an Bord der Surnoise zu verweilen, müßten wir unter der London=Bridge anlegen, was mit ernsthaften Schwierigkeiten verbunden wäre.

Wir werden uns daher auf gewisse Thatsachen beschränken, welche zu wissen für das Verständniß unserer Geschichte von Wichtigkeit ist.

Fergus O'Breane war nicht Seeräuber geworden, um Seeräuber zu sein, er hatte Anderes im Kopfe, als mehr oder minder reichliche Plünderung; und jede seiner Handlungen während seiner vierjährigen Meerfahrten fügte einen Stein zu dem Riesengebäude, zu dessen Baumeister er sich gemacht hatte.

Es versteht sich von selbst, daß seine Angriffe beständig und vorzugsweise gegen englische Schiffe gingen. Die Surnoise plünderte, versenkte oder sprengte mehr Schiffe der ostindischen Compagnie in die Luft, als alle französischen Korsaren zusammen.

Dieß war jedoch nur eine Einzelheit, weniger als eine Einzelheit eine Nebenaufgabe, denn wenn die ostindische Compagnie nach dem Plane des Fergus angegriffen werden sollte, so mußte dieß mit andern noch wirksamern Mitteln geschehen, welche die Existenz dieser Handelsmacht, eine der solidesten Stützen Englands, an ihrer Basis untergraben sollte.

Fergus benützte seine Kreuzfahrten in dem indischen Ozean, um das ganze Küstenland zu bereisen. Randal Grahame den Oberbefehl der Corvette überlassend, ging er oft an Bord einer Prise und machte lange Excursionen in den Golf von Bengalen, in die Meere China's oder Arabiens. Er hatte die nöthigen Papiere und reiste bald als Kapitän, der für seine Herren, bald als Handelsmann, der für sich selbst Geschäfte macht.

Auf diese Art besuchte er nach einander und auf ganz friedlichem Wege alle Faktoreien der ostindischen Compagnie und drang selbst in das Innere der Länder ein, so bald ein wichtiges Etablissement seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Seine vorläufigen Studien hatten ihn zahlreiche Keime der Auflösung wittern lassen. Diese Keime konnte er jetzt mit Händen greifen und eine neue Batterie für seinen Schlachtplan aufführen. In China sah er, was man damals in Europa kaum ahnete, unzählige mit Opium beladenen Schiffe der Compagnie ganze Frachten dieses Giftes auf die Küsten werfen, er erfuhr, daß dieser schändliche Handel England jährlich nicht weniger als vier Millionen Pfund Sterling eintrug. Dies war eine weitere Waffe gegen den Feind. An den Einmündungen des Indus endlich constatirte er eine dumpfe Gährung

unter den unterjochten Völkerschaften und ahnte, welche Explosion die Annäherung des geringsten Funkens in diese Länder hervorbringen würde, wo hunderte von kleinen Fürsten, mit brutalem Uebermuth abgesetzt, sich verbargen oder im Dienste der Sieger in ihre Zügel bißen.

Dann begab er sich wieder auf die Surnoise, um nicht durch zu lange Abwesenheit die Herrschaft zu verlieren, die er auf diese energischen und nunmehr ihm ergebenen Menschen übte, aus denen er Werkzeuge seines Hasses machen wollte. Denn dieser Haß, weit entfernt, sich zu vermindern, war gestiegen, und stieg noch immerfort. Ueberall auf seinem Wege begegnete er England, wie es gierig, treulos seine Macht mißbrauchte und durch den blutigen Schweiß dieser Völker Geld gewinnen wollte. Ueberall war kein Zoll breit an der Küste dieser unermeßlichen Meere zu finden, wo der Name der Engländer nicht bekannt, gefürchtet, verabscheut gewesen wäre. Ueberall hin war der Handel von Großbritannien unter dem Schutze der Kanonen gedrungen, um treulose Bedingungen vorzuschreiben.

Es war, als ob dieser Theil der Welt, vom Himmel verlassen, den räuberischen Griffen des unersättlichen Englands preisgegeben wäre.

Ueberall hatte diese Hand Elend, Thränen, Trümmer als Spuren von sich zurückgelassen. Fergus betrachtete mit Freuden diese unzähligen Verheerungen, diese unerhörten Eingriffe, die Gott allein zählen und bestrafen kann.

Bei ihm erstickte die Freude das Mitleid, es freute ihn, seinen Haß so gerechtfertigt zu sehen, daß fünfzig Millionen Unterdrückter seinem Racheruf antworten würden.

Als er die indischen Meere verließ, so geschah es nur, um den Schauplatz zu wechseln, um in größern Entfernungen denselben Haß zu finden, der zur Zeit

unterdrückt, aber bereit war, auszubrechen. Auf dem Kap die holländischen Boers; in Amerika die beiden Canada's, unter einer schrecklichen Unterdrückung seufzend, ließ er bereits einen Nothruf ertönen, der bald in französischen Herzen ein wirksames edles Echo finden sollte. Fergus besprach sich mit den Boers, unter denen er seine Schiffsmannschaft rekrutirte und brachte mehr als einen Monat in beiden Canada's zu.

Auf dem Wege von dem Kap nach Canada berührte er St. Helena.

Man weiß, mit welcher mißtrauischen Härte die brittischen Agenten diesen unfruchtbaren Felsen bewachten, der das Grab des glorreichsten Souveräns unserer Zeit werden sollte. Hudson Lowe, welchen die Franzosen so laut verwünschen, war nur das gelehrige Werkzeug seiner Gebieter, und nicht auf den bezahlten Diener hätten die redseligen Philippikas der Dichter und Redner des Festlandes fallen sollen. Hudson Lowe war der Arm, zu London verordnete der Kopf, zu London, von wo erst noch die edle Jacht ausfuhr, welche unsre erhabene Souveränin trug, die auf französischem Boden offizielle Betheuerungen der Liebe und der Hochachtung empfangen sollte.

Mit unsrer Königin waren Minister König Georg's, Minister vom Jahr 1816, und die Asche des Kaisers Napoleon ruhte seit zwei Jahren unter dem Dome der Invaliden.

Haben die Völker kein Gedächtniß mehr, oder lügen die französischen Journale, wenn sie die pomphaften Einzelheiten des Triumphes beschrieben, der ihrem Kaiser nach seinem Tode beschlossen worden war?...

Auf St. Helena erhielten besonders in jenen ersten Jahren dir Franzosen nur mit großer Mühe die Erlaubniß, dem kaiserlichen Gefangenen einen Besuch abzustatten; nicht der gleiche Fall war es mit den Engländern. Fergus wurde zugelassen unter dem Namen

eines Kapitäns von einem ostindischen Schiff, das er weggenommen hatte.

Die Ruderer des Fergus erwarteten ihn unter dem Hafendamm. Er war am Morgen nach Longwood abgegangen, die Sonne wollte eben untergehen, als er zurückkam. Während er wieder auf das in der Bay vor Anker liegende Schiff zurückfuhr, lag auf seinem Gesichte noch der Ausdruck ernster Begeisterung und heiliger Ehrfurcht vor dem Gefangenen.

Fergus hatte vier Stunden bei dem Besiegten von Waterloo, bei dem Halbgotte zugebracht, der für uns bereits zu der Riesenhöhe der antiken Helden emporsteigt. Er hatte jenen Riesen gesehen, den die Vorsehung, nicht die Menschen, gebändigt, jenen großen Monarchen, der so hoch herab und so tief gestürzt ist, daß der mittelmäßigste Feldherr in Europa, Arthur Wellesley, Herzog von Wellington, sich in jener Zeit als Achilles malen und dem niedergestürzten Hektor in seinem grotesk stupiden Uebermuth die Züge des Gefangenen von St. Helena geben lassen konnte.

Fergus hatte vier Stunden lang aus den Schätzen der reichsten, lichtvollsten Intelligenz geschöpft, die vielleicht je die Welt geblendet hatte.

Er kam voll jenes imposanten und in dem Nachdruck seines Lakonismus glänzenden Wortes zurück. Er kam zurück, von neuer Kraft gestählt; er kam zurück, größer in seinen eigenen Augen, ruhig und bestärkt in seinem Entwurf. Was war vorgegangen zwischen dem obskuren Piraten und dem Manne, der so eben noch auf dem ersten Throne des Universums gesessen war?

Auf die angelegentlichen Fragen seines Begleiters antwortete Fergus: „ich habe ihn gesehen.“ ...

. . . .

An einem Wintermorgen der letzten Tage des Novembers fuhr eine schöne Handelsbrigg, welche in dem Georgskanal Geschäfte hatte, um die Nordspitze der Insel Man und nahm ihre Richtung gegen Schottland.

Der Wind und die Fluth trieben sie reißend schnell gegen den Solway und die Sonne zeigte ihre geröthete Scheibe weit über dem Horizont, als die Anker der Brigg in dem Meere beinahe gegenüber von Dumfries Boden suchten.

Die Matrosen reihten sich auf dem Verdeck und zogen die Hüte ab, um zwei Männern Platz zu machen, welche die Luke heraufkamen. Der Eine war Fergus, der Andere Randal Grahame.

Die Schaluppe war im Meer und erwartete sie. Sie begaben sich beide hinab, und alsbald steuerten sechs von Paddy O'Chrane befehligte Ruderer der Küste zu.

Die Schaluppe landete. Fergus und Randal sprangen auf den Sand, eine halbe Stunde über Dumfries.

„Auf Wiedersehen!“ sagte Fergus zu den Matrosen: „Wir finden uns wieder.“

Paddy öffnete den Mund, aber keiner der Schwüre, welche er für wichtige Zeitumstände in Bereitschaft hatte, schien ihm geeignet, seine Zärtlichkeit zu schildern; deßhalb begnügte er, sich seinen Hut emporzuheben und leise zu sagen:

„Beim Satan und seiner Großmutter! Gott segne Sie, wir wollen alle verdammt sein!“

Fergus machte eine Gebärde mit der Hand, Paddy setzte seinen Hut wieder zu Recht, und die Schaluppe entfernte sich.

Unsre beiden Reisenden gingen landeinwärts. Sie waren einfach gekleidet und trugen ihre Mäntel auf dem Arm. Ungefähr eine Stunde gingen sie stillschweigend einher, von der vollkommenen Kenntniß geführt, welche Randal von dem Lande zu haben schien.

Nachdem sie den tausend Krümmungen eines kleinen Pfades gefolgt waren, der sich vom Strande nach dem Gipfel einer Anhöhe hinauf schlängelte, kamen sie auf einer nackten Ebene an, die blos hie und da

mit einer hektischen und von den Winden des Meeres verbrannten Vegetation bedeckt war. Von dieser Höhe schweifte das Auge in eine ungeheuere Entfernung aus, indem es in der Ferne das volle Meer im Westen und im Süden, auf der andern Seite des Golfs die gezahnten Küsten der Grafschaft Cumberland beherrschte.

Ein kühler Wind hatte sich im Westen erhoben, und man sah den Nebel gegen den engsten Theil von dem Trichter des Solway hingejagt.

Fergus und Randal blieben stehen.

In weiter Ferne auf der Seite Irland's zeigte die Handelsbrigg, die sie hingeführt hatte, ihre hohen Segel, von den schrägen Strahlen der untergehenden Sonne geröthet.

Fergus fuhr mit der Hand über seine Stirn. Sein Blick wurde von Wehmuth umwölkt.

„Ueber ein Kleines sehen wir es nicht mehr," sagte er; „der Vorhang ist über den ersten Akt unseres Drama's gefallen ... was wird der zweite sein?... ich glaube es zu wissen, aber Gott allein weiß es... vier Jahre mühe ich mich schon, Randal."

„Und schon seit zwei Jahren sind Sie, Fergus, reich genug, um wie ein Fürst zu leben," versetzte Grahame; „gewiß an Ihrer Stelle würd' ich mir Zeit nehmen ... ich ginge nach London .. ich würd' mit meinem Luxus jenen impertinenten Godfrey von Lancester erdrücken!"

„Ich hatte Godfrey von Lancester vergessen," bemerkte Fergus.

„Ja Sie sind mir der Rechte zum Vergessen, ich weiß von Ihren Geheimnissen gerade soviel, als Sie mir davon sagen wollten und manchmal, wie heute, entdecke ich durch Zufall ein ganz kleines Zipfelchen von dem Geheimniß Ihres Herzens... ich beklage mich nicht. Vielleicht wäre Ihr ganzes Geheimniß zu schwer zum Tragen, ich weiß Ihr Ziel, wenigstens das Ziel, das Sie sich vor vier Jahren vorgesteckt hatten."

„Es konnte auch ein anderes werden," unterbrach Fergus.

„Um so besser!... aber behalten Sie alles das für sich, O'Breane und behandeln Sie mich, als ob Sie mir Nichts zu sagen hätten."

„Danke," sagte Fergus mit Zerstreuung.

Er betrachtete die Küsten Englands, und sein Auge entzündete sich unmerklich, bis es von Haß und Drohung entbrannte.

„Ich werde es erreichen!"... murmelte er; „ich werde eines Tags den Fuß auf deinen vermaledeiten Boden setzen!... aber nicht eher, als bis ich dich mit Feinden und Schlingen rings umgeben habe... ich werde ganz geduldig den Laufgraben öffnen, ehe ich angreifen lasse; aber wie lang das noch ist, guter Gott! und wie es mich drängt!"

Randal betrachtete ihn mit neugieriger Aufmerksamkeit. Das Gesicht des Schottländers, dessen unterer Theil jetzt durch einen düstern Bart von einem hellen und zumal glänzendern Roth, als seine Haare, bedeckt war, hatte einen Ausdruck, der sich nicht leicht beschreiben läßt. Das Licht, ohne Widerstand auf seinen blauen Augapfel fallend, den nicht der gewohnte Schatten der Augbrauen schützte, ließ daselbst einen eigenthümlichen Strahl von Kühnheit und Freimuth entdecken. Aber unter dieser Keckheit barg sich in diesem Augenblick des Zweifels eine Art von unwillkürlicher Zögerung, welche die Mitte hielt zwischen der väterlichen Sorgfalt eines alten Dieners für seinen jungen Herrn und dem Respekt eines Soldaten gegen seinen Führer.

„Der Weg ist lang," sagte er endlich, indem er sich seinen Gedanken entschlug, um die natürliche Sorglosigkeit seines Charakters wieder anzunehmen; „wir haben sieben bis acht Meilen nach Saint Mary von Crewe. Wir wollen uns auf den Weg machen!"

Fergus wandte unwillkührlich dem Meere den Rücken, und ihre Reise setzte sich fort.

Das Land bot jenen pittoresken und halbwilden

Anblick der schottischen Ebenen. Der Tag neigte sich, verlängerte die Schatten und gab der Landschaft eine mehr und mehr düstere Physiognomie. Randal schien sich wieder unter den tausend Wegen, die sich bei jedem Schritte kreuzten, zu Recht zu finden; Fergus folgte ihm, in seine Gedanken versunken.

„Aber ist es möglich," sagte Letzterer schnell, „daß Niemand die Existenz dieser unterirdischen Gewölbe kennt?"

„Völker haben tausend Jahre gelebt, ehe sie die Goldmine entdeckten, welche unter ihren Füßen lag," antwortete Randal. „Von meiner Zeit kann ich Ihnen versichern, daß diese ungeheuern Keller unbekannt waren, und wenn ich, statt auf die Gebirge zu gehen, hier verborgen geblieben wäre, so würden die Richter von Glascow nicht die Mühe gehabt haben, mich auf die Pontons zu schicken ... sie haben zwei Ausgänge, die selbst dem Auge des Böswilligsten trotzen würden. Der erste geht in den Prunksaal des Schlosses Crewe, ein nobles Gebäude, meiner Seel', das aber in Trümmer fällt, und das Sie für ein Nasenwasser kaufen können ... der zweite öffnet oder schließt sich vielmehr in dem Hause, das mein Vater bewohnte und vielleicht noch bewohnt. Dieser zweite ist maskirt durch die Wand einer Mauer, die um einen Balken läuft, der ihr als Angel dient ... Beim Anblick dieser alten Mauer, Fergus, würden die vereinigten Constabeln der drei Königreiche schwören, daß hier seit Jahrunderten kein Durchgang existirt habe ... Die Alterthumsforscher Edinburghs, ich sage Ihnen die volle Wahrheit, führen diesen Bau in die Zeiten Alfred des Großen zurück."

„Und sind diese unterirdischen Gewölbe groß?"

„Mein Vater hat sich zehn Mal darin verirrt, indem er sie durchlief, um daselbst die Schätze der Aebte von St. Mary zu suchen, sie sind so groß, als der St. James-Park!"

„Aber kann ihr Vater, Randal, nicht ihre Existenz verrathen haben?'

„Ich sage Ihnen, daß mein Vater daselbst einen Schatz suchte!"

Die Nacht war stockfinster, unsre Reisenden ließen zur Rechten die Stadt Annan, deren Lichter aus der Ferne durch die blätterlosen Zweige der Bäume glänzten; und, die Pfade verlassend, auf denen sie bisher gegangen waren, betraten sie jetzt einen breitern und besser vorgezeichneten Weg, der zur Landstraße zwischen Carlisle und Glascow diente. Unsre Leser kennen diese Straße, weil sie bereits der Postchaise Frank Perceval's unter der Führung des Bellers Saunie folgten, in der Nacht, wo jene seltsamen und furchtbaren Ereignisse eintraten, welche den Tod der unglücklichen Harriet zur Folge hatten.

Randal hielt genau an der Stelle, wo Frank's Postchaise an einen quer über den Weg geworfenen Baumstamm stieß. „Hier ist es," sagte er. „Das Haus meines Vaters steht auf der andern Seite des Wäldchens."

Nach zwei Minuten hatten sie das Wäldchen hinter sich und sahen die Lichter in Randal's Hause. Bei ihrer Annäherung bellte ein Hund gewaltig.

„Oh! oh!" murmelte der Schotte, „unser alter Bill ist todt, glaube ich, das ist Bill's Stimme nicht."

Seine Stimme zitterte leicht, während er so sprach.

Einige Schritte nur trennten sie von dem Hause, und mit einem Sprunge setzte er seine Hand an die Klinke der Thüre.

„Die Thür ist von innen geschlossen," sagte er. „Mein Vater schloß nie unsre Thür!"

Er pochte. Ein Fenster öffnete sich.

„Wohnt hier der alte Randal Grahame?" fragte der Schotte mit bewegter Stimme.

„Der ist seit zwei Jahren todt," antwortete man.

Das Fenster schloß sich wieder, und Randal senkte das Haupt.

„Ich hätte ihn gerne in seinen alten Tagen noch reich gemacht; aber jetzt ist er todt, und ein Fremder bewohnt unser Haus ... nun bin ich allein auf der Welt, Fergus, und gehöre Ihnen mehr als jemals an.“

Fergus drückte ihm die Hand, indem er einige Worte des Trostes sprach.

„Ja, ja!“ Herr O'Breane,“ fuhr Randal fort. „Wir müssen alle sterben ... aber ich hätte besser gethan, ich wäre bei ihm geblieben ... ach! ... und dieser Mac-Nab bewohnt unser Haus! ... ich habe ihn gleich erkannt ... man sagt: es sei ein ehrlicher Mann, dieser Mac-Nab ... aber sein Fenster hat sich wieder geschlossen, ohne daß er den Reisenden ein Lager angeboten hat.“

„Sind Sie gewiß, daß es Herr Mac-Nab ist?“ fragte Fergus.

„Ich bin's gewiß und werde es bald noch gewisser sein, denn ich muß die Nacht im Hause meines Vaters schlafen, und ein Gebet in dem Zimmer sprechen, wo er gestorben ist ... denn er ist todt!“ fuhr er mit unterdrücktem Schluchzen fort. „Ja, ja ... Sie haben diesen Mann gehört! er ist seit zwei Jahren todt ... nun, Fergus, auf! ich will Sie in die Meierei Leed führen, da sie Mac-Farlane sehen wollen; und gehe dahin zurück, wo mein Vater gestorben ist ... und werde diesen Mac-Nab nicht nicht um Gastfreundschaft zu bitten brauchen!“

Er wandte sich um das Haus und ging mit grossen Schritten durch einen Holzschlag, der mit Trümmern übersäet war. Fergus folgte ihm. Nach zehn Minuten gingen sie an der Mauer eines Parks hinab, in dessen Mitte sich ein ungeheures Gebäude erhob, in dem Fergus das Schloß Crewe erkannte. Dann gingen sie den Abhang eines Hügels hinab und gelangten an die Meierei.

Randal zeigte sie Fergus mit dem Finger und floh eilig davon.

Die Thür der Meierei war offen, Fergus trat ein.

In dem gemeinschaftlichen Saal nahmen an einem gedeckten Tisch eine junge Frau und zwei reizende Mädchen ihren Abendimbiß ein, unter dem Kamin saß ein Mann, der den Kopf auf seine zwei Hände stützte. Bei dem Geräusch, welches Fergus beim Eintreten machte, richtete er sich auf und zeigte ein Gesicht, in welchem zwei erloschene, verstörte Augen sich bewegten.

Fergus trat auf die junge Frau zu, während die beiden Engelchen errötheten und trotz ihrem kindlichen Schrecken lächelten, und fragte nach Angus Mac-Farlane.

Der Mann unter dem Kamin stand auf. Fergus erinnerte sich nicht, ihn jemals gesehen zu haben.

5.

Die Aehnlichkeit.

Die junge Frau, an welche sich Fergus O'Breane beim Eintritt in den Leedhof gewendet hatte, war schön, zeigte aber in ihrem wehmüthigen und milden Gesichte Spuren von Leiden.

Was die beiden Kinder betraf, die ihr zur Seite saßen, so hatte nie ein Künstler reinere Engelsköpfe gemalt. Die Aeltere war drei, die Andere kaum zwei Jahre alt. Sie lächelten und verbargen ihre hübschen Rosenwangen an dem Busen ihrer Mutter, und verbreiteten einen lieblichen Strahl der Freude in dem Hause, wo nur Trauer zu herrschen schien.

Die junge Frau antwortete auf die Frage des Fergus, indem sie auf ihren Mann wies, der bei Seite unter dem Kamine saß.

Fergus betrachtete ihn lange mit Aufmerksamkeit.

„Gibt es noch eine andere Person, die den Namen Angus Mac-Farlane trägt?“ fragte er.

Die junge Frau senkte schmerzlich lächelnd die Augen. Ihr Mann trat langsam auf Fergus zu.

„Es gibt nur einen Menschen, Sir, der den Namen trägt, den Sie aussprachen,“ sagte er mit düsterer Stimme, „und dieser eine ist zu viel!... Diejenigen, welche ihn in den Tagen seines Glückes gesehen haben, stehen vor ihm und kennen ihn nicht mehr... darob hat er schon viel gelitten!... Mac-Farlane kennt noch das Gesicht seiner Freunde, aber er weiß ihren Namen nicht mehr... Wie heißen Sie sich?“

„Was?“ murmelte Fergus, von unwiderstehlicher Verwunderung ergriffen. „Du solltest Angus Mac-Farlane sein?... Aber, wirklich, Du bist es... obgleich Du Dich sehr verändert hast.“

„Wie heißen Sie?“ wiederholte der Pächter.

Fergus sprach seinen Namen aus.

Die Züge Angus Mac-Farlane's belebten sich von einer Art Freude.

„Sei mir willkommen, O'Breane!“ sprach er, indem er ihm die Hand reichte. „Frau, umarme Deinen Bruder und den meinigen... Kinder, freu't euch an dem Freunde eures Vaters!... Wir müssen uns freuen!... wir müssen uns freuen!...“

Mistreß Mac-Farlane nahm ihre beiden Töchterchen an der Hand und führte sie vor Fergus.

„Clary, und Du, Anna,“ sprach sie sanft, „küsset den Freund eures Vaters.“

Clary bot erröthend ihre Stirne dar; Anna lächelte und entfloh.

„Freuen wir uns!“ wiederholte der Pächter; „Amy,

ist kein französischer Wein mehr in den Kellern von Leed?... Bring' französischen Wein... Dunkan, hole meinen Bruder Mac-Nab!... Wir müssen guter Dinge sein!"...

Angus' Ton stach so seltsam gegen die Worte der Freude ab, daß eine Thräne in Amy's Augenwimpern zitterte, indem sie sagte:

„Du bekommst französischen Wein, Mac-Farlane, und ich schicke Dunkan, daß er unsern Bruder Mac-Nab ruft."

Fergus hielt sie mit einer Gebärde zurück.

„Angus," sagte er, „Du weißt, daß Mac-Nab mich nicht liebt."

„Wahr!... Warum aber?"

„Weil er Godfrey von Lancester beschützte."

„White Manor!" rief der Pächter, wankte und sank auf den Sitz zurück, von dem er aufgestanden war, als ob er einen Stich in die Brust bekommen hätte; „warum spricht man mit mir von White Manor?... Geh' hinaus, Amy! bring' die Kinder fort!... O Fergus O'Breane! Es freut mich, Dich zu sehen. Wir wollen von White Manor sprechen!"

Mistreß Mac-Farlane ging mit Anna und Clary nach der Thür. Ehe sie sich von Fergus entfernte, sagte sie leise und mit flehender Gebärde zu ihm:

„Es sind schmerzliche Ereignisse vorgefallen, mein Herr!... Und Gott hat einen Schleier über den Geist Mac-Farlane's gezogen... Schonen Sie ihn, ich bitte Sie!"

Sie ging hinaus, Fergus nahte sich dem Kaminfeuer und setzte sich neben Mac-Farlane.

Angus war während der vier Jahre um fünfzehn Jahre älter geworden. Seine Stirn war gerunzelt. Seine sonst freie, ehrliche Physiognomie hatte einen Ausdruck von düsterer Bitterkeit.

Fergus betrachtete ihn einen Augenblick mit Wehmuth und Mitleid. Angus und er hatten sich instinkmäßig liebgewonnen, wie man sich in eine Frau ver-

liebt. Das sind jene Freundschaften, welche bleiben und, vergessen, immer stärker wieder aufleben, weil sie ihren Ursprung nicht in der Achtung, nicht in der Uebereinstimmung der Charaktere und Gesinnungen haben, welche berechnen und folglich vergänglich sind, sondern ausschließlich in dem Herzen haben.

Nun wechselt aber das Herz nie, wenn Sinnlichkeit, Interesse, Ehrgeiz, diese schlimmen und treulosen Rathgeber, es nicht zur Unbeständigkeit treiben.

O'Breane war, wie Mac-Farlane, über Eigennutz erhaben. Was den Ehrgeiz betrifft, so kannte ihn Angus nicht; Fergus hatte eine andere, weit stärkere Leidenschaft.

„Ich glaubte, Dich wieder glücklich zu finden, Mac-Farlane!" begann der Neuangekommene wieder.

„Ich bin glücklich, Dich wieder zu sehen, Bruder Fergus," antwortete der Pächter, welcher wieder einige Ruhe gewonnen zu haben schien; „ich weinte Thränen der Wuth vor vier Jahren, als ich Dein Unglück erfuhr... Fergus, mein edler Bruder Fergus, des Mordes angeklagt, und wegen Mordes verurtheilt! denn ich erfuhr Deine Verurtheilung erst mit dem Spruche der Jury... Und daran war Mac-Nab schuld, der Dich nicht liebte... Umarmen wir uns, Fergus, und sage mir, daß Du mich noch wie ehedem liebst."

„Ich bin immer Dein Bruder, Mac-Farlane... und in dem Entwurf, der mein Leben beschäftigt, hast Du Deinen Platz und Deine Rolle... und Du bist auf dieser Welt der einzige Mensch, den ich in mein Herz schauen lasse."

Angus fuhr mit der Hand über seine Stirn.

„Entwürfe!" murmelte er, „ich habe keinen, aber ich mache die Deinen zu den meinigen, Bruder... O, wie jung und schön Du bist, Fergus!... Mary liebte Dich so innig..."

„Ich wagte nicht von Mary zu sprechen," murmelte O'Breane.

„Schenke Wein ein!" rief der Pächter; „wo ist der Wein aus Frankreich?... Bringe Dein Glas, Freund, trinken wir!"

Er war aufgestanden und hatte Fergus eine Flasche gereicht.

Dieser benetzte die Lippen mit dem Glas; Angus trank es in einem Zuge aus und fuhr dann fort:

„Ich werde auch bald nach Botany-Bay kommen."

„Warum?" fragte Fergus erstaunt.

„Weil ich den Grafen von White Manor tödten werde... Ich weiß nicht, wo er sich gegenwärtig verbirgt. Ich kann ihn nicht erreichen... Ich hatte Unrecht, wenn ich sagte, ich habe keine Entwürfe: ich habe einen Entwurf."

O'Breane schwieg.

„Schenke Wein ein!" sagte Angus wieder; „wir sind da, um uns zu freuen, im Andenken an meinen Vater!... O Fergus, mein Vater lebte noch, als wir in London waren, und Mary war glücklich."

„Ich bitte Dich, Mac-Farlane," sprach Fergus, „sage mir Alles, was die arme Mary betrifft... Ich ahne ein Unglück."

„Ahne zehnfaches Unglück, O'Breane. Unser Familiengut ist uns durch einen ungerechten Prozeß entrissen worden... Mein Vater ist todt... Meine Schwester... wie viel Thränen kann man vergießen, ehe man stirbt!"

„Ist Mary nicht Gräfin von White Manor?"

„Ich tödte ihn!" rief Angus in einem plötzlichen Ausbruch von Haß, als wenn dieser Name die Macht hätte, in ihm alle Fibern der Rache und der Leidenschaft zu spannen; „ja... Mary ist Gräfin von White Manor, sie war es wenigstens."

„Ist sie denn gestorben?" rief Fergus.

„Sie hat ein Kind, Bruder, sie kann nicht sterben."

„Aber, um Gottes Willen, wie ist es denn mit ihr?"...

„Trink, Fergus," sagte Mac-Farlane mit einem krampfhaften, bittern Lächeln, „ich tödte ihn... Mac-Nab hatte es gut gemeint, glaube ich. Er glaubte, die arme Mary glücklich zu machen, ja, ja, Bruder, Mary ist Gräfin von White Manor genannt worden, weil Mac-Nab wollte, daß sie reich und glücklich sei... Arme Mary, jetzt sind es acht Monate, daß ich einen Brief von ihr bekommen habe. Du sollst ihn lesen, O'Breane, ich kann ihn nicht mehr lesen... ich habe in dieser Welt Mary über Alles geliebt, Bruder, und deßwegen wünschte ich, daß sie Deine Gattin würde. O, was wäre der Tag eurer Verheirathung für ein Freudentag gewesen!" Angus stand auf und öffnete einen Schrank, aus dem er ein Portefeuille nahm. Unter den Papieren, die sich darin befanden, wählte er eines, das durch häufige Berührung weich und zerknittert war. Er entfaltete es mit zitternder Hand.

„Liebst Du sie noch, mein Bruder?" fragte er plötzlich.

„Ich werde sie immer lieben," antwortete Fergus.

Fergus sprach nicht unwahr und täuschte sich nicht. Während der vier verflossenen Jahre hatte die Liebe, die nunmehr in seinem Leben eine so große Rolle spielen sollte, in ihm geschlummert; hie und da hatte er eine jener flüchtigen Liebesintriguen angesponnen, Romane von einem Tag, die man ebenso bald wieder vergißt, und die in dem Herzen keine Spur zurücklassen. In ihm lebte also noch keine andere Erinnerung, als diejenige an Mary. Später sollte es reiche Erinnerungen geben, sein Herz ohne Rückhalt hingegeben, ohne Gewissensbisse zurückgenommen, sollte weich über den Blumenabhang der Unbeständigkeit dahin gleiten, Thränen hinter sich lassen, aber immer vorwärts, und Nichts als Lächeln schauen. Seine Seele und seine Sinnen sollten in einem Meere von Wonnen schwimmen, als ob sie für die gewaltigen und furchtbaren Anstrengungen seines Geistes Ersatz haben sollten. Er

sollte überall lieben, viel, wenn gleich vorübergehend lieben, ohne Mühe die stolzesten Widerstände überwinden, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, glücklich sein, um eine lange Seite mit bloßen Namen von Geliebten zu füllen und die sinnlichen Debauchen seines Herzens so weit zu treiben, daß jedes andere Herz, als das seinige, davon erstorben, ausgenutzt, verknöchert, blasirt worden wäre. Aber sein Herz sollte unter diesem Uebermaß von Glück, nach diesen thörichten Schwüren verschwendeter Leidenschaft, an würdige und unwürdige Frauen verschwendet, stets frisch und kräftig bleiben, voll jugendlichen Aufschwungs, und unter den tausend Reibungen eines abenteuerlichen Lebens die ausgesuchteste Feinheit seiner Empfindungen bewahren.

Für Menschen seiner Art hat die Vergangenheit, in Stunden der Träumereien zurückgerufen, unvergleichliche Freuden und Genüsse, welchen das Vergnügen der Gegenwart nicht gleich kommen kann. Ihre Erinnerung ist der Himmel der Muselmänner. Hier in der nebelhaften Atmosphäre der Ekstasen gehen vorüber und lächeln nach einander alle geliebten Frauen. Wie schön sind sie! wie sanft und bezaubernd die Worte, die sie in das Ohr flüstern! Wie viel Stolz liegt in dieser Haltung! wie viel naive Hingebung in jener Attitude!... O Diese lächelt, wie man nie mehr lächeln sieht! jene Andere schlägt die Augen nieder, aber genügt der Schleier ihrer langen Wimpern, um die Leidenschaft zu verdecken, welche in ihrem schwarzen Auge brennt und schmachtet? Alles ist schön, Alles Entzücken und Wonne, sogar die Perle, welche in den Wimpern der besiegten Jungfrau hängt...

Fergus täuschte sich in diesem Sinne nicht, denn unter jenen Erinnerungen, die er oft sich zurückrief, mußte diejenige an Mary immer die erste, die theuerste, die reinste sein.

Mac-Farlane kam wieder an das Kaminfeuer zurück. „Sie liebte Dich leidenschaftlich, aber was sprechen

wir davon?... Da ist ihr Brief... ihr letzter Brief; nachher bin ich nach London gegangen, um sie zu suchen, habe sie aber nicht gefunden."

Fergus nahm den Brief, den man ihm bot. An mehreren Stellen waren die Schriftzüge halb verwischt durch Thränen. Waren es Thränen von Angus oder Thränen der Gräfin von White Manor? Der Brief war folgenden Inhalts:

„Als ich durch Dein letztes Schreiben erfuhr, daß Du nach London kommen wolltest, um mich zu tröften, mich zu beschützen, schlug mein Herz Dir mit Dankbarkeit und Zärtlichkeit entgegen. O, Du liebst mich, Angus, Du bist das alleinige Wesen hienieden, das mich liebt. Ich denke, ich würde wieder ein wenig Freude fühlen, wenn ich bei Dir lebte, Dich oft sehen könnte, die mir theuern Mauern des väterlichen Hauses mich umschlößen.

„Aber es ist mir verwehrt, dieses Glück zu hoffen, Bruder.

„An demselben Abend, an welchem ich Deinen Brief erhielt, habe ich das Haus verlassen, in dem ich seit drei Monaten wohnte. Ich habe es gethan, um Dich nicht zu sehen, ich brauche Stärke, und bei Deinem Anblicke würde ich schwach.

„Lieber Bruder, ich liebe Dich, Du weißst es wohl, verzeihe mir, wenn ich Dich fliehe.

„Ich lebe unter dem Druck einer gräßlichen, furchtbaren Drohung, mein armes Kind, Mac-Farlane, mein heißgeliebtes Kind... wenn Du es wüßtest..."

„Wie weit bist Du, O'Breane?" fragte Angus in diesem Augenblicke, „Du erinnerst Dich, wie fröhlich sie sonst war?... ich sehe sie immer noch lächeln, das schmerzt mich."

Er schlang seine Arme um seine Kniee und starrte, das Haupt auf seine Schulter gesenkt, mit stierem Blick vor sich hin.

Fergus las weiter.

„Wenn Du wüßtest, Bruder, Du bist kühn und edelmüthig, Du würdest mich vertheidigen, diese Leute angreifen wollen, die mich so unglücklich machten ... Angus, ich kenne Dich, Du würdest wollen... und das wäre ein entsetzliches Unglück.

„Ich will lieber leiden. Ich bin glücklich in meinem Leiden. Der Gedanke, daß man meine Pein endigen wollte, erfüllt mich mit Angst... sei mir nicht böse, Bruder, wenn ich mich von Dir entferne, geschieht es für meine Tochter.

„Mylord's Rache ist sehr grausam gewesen... Du weißt, daß er mir nach dem schimpflichen Auftritt in Smith-Fields meine Tochter genommen hat. Aber Du weißt nicht Alles, Angus. Ach! das ist ein Unglück, das sich nicht ahnen läßt.

„Meine Tochter, mein armes, geliebtes Kind, ist in den Händen eines Bösewichts ohne Treu und Erbarmen, der es fern von der Welt erzieht, eines Bösewichts, vielleicht auserseher, in ihre Engelsseele Keime der Schande und der Verderbniß zu pflanzen."

„Arme Mary!" sagte Fergus.

„Wo bist Du, O'Breane?..."

„Wir müssen scheiden, Bruder ... um jeden Preis, wir müssen..."

„Ich weiß, wo Du bist!" sprach Angus leise, indem er das Haupt senkte... lies weiter!"

„Meine Tochter ist eine Gefangene, und ihr Kerkermeister ist ein Ungeheuer von Habsucht und Verworfenheit, er spottet unbarmherzig über meine Thränen und erhebt von mir eine periodische Abgabe, um mein Kind nicht zu schlagen... ich bleibe in London, immer auf Kosten jenes wohlthätigen Mannes, der Mitleid mit mir hatte, als ich mich, mit dem Strick um den Hals, auf dem Markte von Smith-Fields befand. Mein Bruder, der mich kennt, wird über diesen Punkt sich keine schlimmen Gedanken machen.

„Ich bleibe in London, weil ich meinem Kinde

näher bin, und weil es mir ist, als ob ich über dasselbe wachte... ich sehe es nicht, ach, dieser Mensch nimmt mein Geld und verweigert mir unbarmherzig, mein Kind zu umarmen, und wäre es auch nur in seinem Schlummer.

Er gehorchte Mylord, meinem Gemahl... ich verberge mich, weil kein befreundetes Auge meine unaussprechliche Noth mit ansehen darf. Niemand könnte mich sehen, und Du weniger als jeder Andere, edler Angus, ohne daß er versuchte, mir zu helfen und mich zu rächen.

Mich zu rächen!... O, weißt Du, Angus, dieser Mensch hat mir's gesagt... und er würde es thun, bei Gott... bei dem geringsten Versuche würde er sie tödten!..."

Bei diesem letzten Worte, das beinahe unleserlich war, hatte die Hand der Gräfin White Manor heftig gezittert.

„Aber das sind thörichte Befürchtungen," rief Fergus, wie auch dieser Mensch sein mag, und so arg auch seine Verworfenheit sein kann, warum sollte er ein Kind tödten?... übrigens kann man mit Klugheit handeln... ihn verhindern..."

„Ich habe all das geschrieben, mein Bruder, und seit einem halben Jahre muß Mary meinen Brief erhalten haben... sie hat mir nicht geantwortet: ihre Besorgnisse sind stärker gewesen, als die Vernunft."

Es kamen noch einige Linien. Fergus las weiter:

„Und dann," sagte die arme Frau, „habe ich eine Hoffnung, eine recht süße Hoffnung, Mac-Farlane... dieser Mensch hat meiner Tochter einen Stummen und eine unglückliche Kreatur, deren Herz nicht schlecht ist, zur Bedienung gegeben... eines Tages vielleicht gelingt es mir, sie zu gewinnen und dann darf ich in Suky's Zimmer, darf sie umarmen und an mein Herz drücken... o, was für ein Glück, was für ein Glück, mein Bruder! sie wird mir zulächeln, wird glauben,

süß zu träumen... Genügt diese Hoffnung nicht, meine Flucht zu entschuldigen? Werd' ich dann nicht die glücklichste der Mütter sein?"

Fergus schloß den Brief. Auf seinem edeln Gesichte lag der doppelte Ausdruck von zärtlichem Mitleid und höchster Entrüstung. Er erhob die Augen zu Angus, der in derselben Stellung geblieben und, instinktmäßig der Lesung der bekannten Linien folgend, zwei große Thränen auf der Wange hatte.

„Man muß sie retten," sprach Fergus.

Mac-Farlane schüttelte den Kopf. Seine Thränen trockneten und seine Stirn zog Runzeln.

„Man muß sie rächen!" antwortete er, und fuhr dann mit lauter Stimme fort:

„Dieser Mensch, der sie foltert und ihr Kind tödtet, ich kenne seinen Namen, obgleich sie ihn nicht sagen will... es ist White Manor... White Manor selbst oder einer seiner Helfershelfer... trink, O'Breane, trink, Bruder, Du weißt noch nicht Alles."

„Wirklich," sagte Fergus, „gewisse Worte in dem Brief unserer unglücklichen Schwester haben für mich keine Bedeutung... sie spricht von der schändlichen Scene in Smith-Fields."

Angus wurde bläßer als der Tod.

„Du siehst wohl, daß meine Hand zittert, wenn ich den Wein einschenke," murmelte er, indem er zu lächeln versuchte, „ich muß trinken, Bruder, ich habe Durst... Oh, oh! Du willst wissen, was in Smith-Fields geschah... so höre denn, bei meines Vaters Namen! aber vorher betrachte dieß Messer, das früher oder später Godfrey von Lancester tödten soll."

Er stieß ungestüm in die eichene Tafel seinen langen schottischen Dirk, dessen Klinge lange Schwingungen machte.

„Höre," begann Angus wieder, „vor drei Jahren ... dritthalb Jahren erzählten die Journale eine kühne Entweichung auf Botany-Bay. Dein Name wurde un-

ter den Flüchtlingen genannt. Meine Schwester wurde schwanger. Zwei Monate später kündigten die Zeitungen an, daß die Flüchtlinge von Botany-Bay schon lange in London wären. Zum zweiten Mal wurde Dein Name in ihren Kolonnen genannt. Ein Gerücht verbreitete sich. Einige nannten als Urheber Brian von Lancester, Godfrey's Bruder, der noch ganz jung ist, aber bereits gegen den Aelteren einen schonungslosen Krieg führt. Sie täuschten sich: ich kenne den ehrenwerthen Brian, er hat ein nobles, edles Herz... aber immer brachte das Gerücht wieder Deine Verlobung mit meiner Schwester, Deine alte Liebe vor, und daß ... Bruder Fergus, bei Deinem Ehrenwort, wie lange bist Du wieder in England?"

„Zwölf Stunden," antwortete Fergus.

„Siehst Du in meinen Worten nicht den Ausdruck eines unwürdigen Verdachts, Bruder!" fuhr Angus mit Stolz fort... „Mary Mac-Farlane kann unglücklich, aber sie kann nicht schuldig sein... dieß Gerücht sagte, daß Du sie wieder gesehen hättest... ihr Zustand rückte vor... und der elende White Manor schenkte diesen Lästerungen Gehör... er bereute ohne Zweifel, der reiche Pair, daß er seinen Namen einem armen Mädchen geschenkt hatte... höre, was geschah. Mary gebar ein Kind. White Manor ließ die Wiege in sein Zimmer bringen, wo er es lange stillschweigend betrachtete. Dann rannte er in großen Schritten auf und ab, indem er drohende Worte ausstieß. Er fand, daß das Kind Dir glich, O'Breane."

„Mir!" rief Fergus erstaunt.

„Dir... Mary hatte Dich innig geliebt!... Mochte nun diese Aehnlichkeit wirklich oder eingebildet sein, der Argwohn Godfrey Lancester's gewann eine furchtbare Stärke... dieß geschah auf White Manor in Northumberland, ganz in unserer Nähe, aber seit langer Zeit hatte uns Godfrey, Mac-Nab und mich, von ihr fern gehalten; wir durften unsere Schwester nicht

mehr besuchen. Oh, Fergus, Mac-Nab ist ein ehrliches Herz, obgleich er verwerfliche Vorurtheile gegen Dich hat, hat er oft bereut, daß er die Hand zu dieser Heirath geboten . . . aber was sagte ich? Wenn ich von all' dem spreche, so verwirrt sich mein armer Kopf und es wird Nacht in meinem Gehirn."

„Die Aehnlichkeit . . ." sagte Fergus.

„Ja, ja," unterbrach Mac-Farlane, „ich erinnere mich . . . die Aehnlichkeit! Mac-Nab und ich, wir hatten keine Ahnung von dem, was auf White Manor vorging . . . Godfrey betrat, während seine Gattin in den Wochen lag, ihr Zimmer nicht . . . er sah das Kind nicht mehr und verbot, es seiner Mutter zu zeigen.

Nach vierzehn Tagen hielt Mary ihren ersten Kirchgang. Arme Schwester! Sie hatte oft und viel unter Thränen ihr Kind verlangt, und da sie es nicht bringen sah, hielt sie es für todt ohne Zweifel . . . es wäre in der That besser gewesen, das Kind wäre gestorben, O'Breane."

An diesem Tage begab sich Godfrey von Lancester auf das Zimmer seiner Frau, ihm folgte sein böser Genius, ein niederträchtiger Schuft mit Namen Patterson, der eine Wiege im Arme trug. Mary fiel beinahe in Ohnmacht vor Freude. Sie lachte, sie weinte und küßte Godfrey von Lancester die Hände.

Dann stürzte sie auf die Wiege zu und wollte den Schleier, mit dem sie überdeckt war, heben, um das schwache Wesen, das nunmehr ihre Leidenschaft, ihre Liebe, ihr Leben sein sollte, mit Küssen zu bedecken.

Godfrey griff sie brutal am Arme und hielt sie zurück. Gilbert setzte die Wiege auf einen Tisch, der mitten im Zimmer stand.

„Mylady," sprach White Manor zu ihr, indem er den Schleier von der Wiege riß, dieses Ihr Kind ist nicht das meinige!"

Mary sah ihn bestürzt an.

„Dieses Kind ist die Frucht eines Verbrechens,"

fuhr Godfrey fort, der einen seiner Anfälle unsinniger Wuth bekam; „sehen Sie, Mylady! und wagen Sie zu sagen, daß es ihm nicht gleicht!“

„Wem?“ fragte unsere arme Schwester.

„Meinem Mörder, Mylady, dem Manne, den Sie liebten, Fergus O'Breane.“

„Fergus!“ wiederholte Mary, deren Stirn sich vor Freude verklärte.

Das war ihr Verdammungsurtheil! Godfrey, der diese unwillkürliche Bewegung gewahrte, wurde blaß vor Wuth, und erhob die Hand, um das Kind zu erdrücken.

„Mylord! O Mylord!“ rief Mary, „tödten Sie Ihr Kind nicht!“

Godfrey hielt an sich und lächelte hämisch.

„Mein Kind! ich glaube, ich würde gut geworden sein, wenn mir Gott ein Kind geschenkt hätte!“... er sagte dieß, der fluchwürdige Heuchler!... meine Schwester wollte ihre Unschuld betheuern, — denn jetzt erst hatte sie begriffen, wessen man sie beschuldigte, aber Godfrey schloß ihr den Mund durch einen groben Spott und fuhr fort: „betrachten Sie das Kind recht, Mylady, das Sie das meinige nennen, betrachten Sie es lange und mit vollen Augen, denn Sie sehen es zum letzten Mal!“

Mary, der über diesen grausamen Worten das Herz brach, rang die Hände.

Das Kind war ein herrliches Mädchen, das mild lächelte. Mary hatte nie ein schöneres Engelsgesicht gesehen... „O Fergus! wie englisch, wie herrlich muß das Kind erscheinen, das eine junge Mutter zum ersten Mal sieht, von dem sie sich für immer trennen soll!“

Sie weinte, sie flehte, sie warf sich White Manor zu Füßen.

Dieser rührte sich nicht, er schien ein barbarisches Vergnügen an der Verlängerung dieses herzzerreißen-

den Auftritts zu finden. Endlich, als er sich an ihrem Schluchzen gesättigt hatte, winkte er: Gilbert trug das Kind fort.

Mary lag bewegungslos auf dem Boden. White Manor gebot ihr mit rauher Härte aufzustehen. Er stieß sie von Stufe zu Stufe bis auf den Austritt des Schlosses vor sich her.

Hier stand Gilbert Patterson mit einem hänfenen Strick in der Hand. Unten am Auftritt waren alle Domestiken von White Manor versammelt. Am Hofthor stand eine eingespannte Chaise.

„Godfrey nahm den Strick aus den Händen Patterson's und"... Angus hielt plötzlich inne und erhob sich mit den Worten: „O! ich tödte ihn, ich tödte ihn, Fergus! Beim heiligen Andenken meiner Mutter!"...

Er zitterte und keuchte, die Worte drangen mit Mühe durch seine geschlossenen Zähne.

„Und was that er dann?" fragte Fergus, welcher gleichfalls zitterte, und dessen Stirn sich mit Schweiß bedeckte.

„O!" antwortete Mac-Farlane mit einem unterdrückten Seufzer, „diese Engländer sind niederträchtige Schufte, und haben kein Erbarmen, Bruder... Mary stand da, blaß und kraftlos... er drückte ihre Hand, daß sie auf den Stein des Auftritts niederkniete, dann legte er ihr den hänfenen Strick um den Hals und rief mit lauter Stimme: „Wer von Euch will dieses Weib kaufen?"

5.

Sein Weib verkaufen.

Angus Mac-Farlane sprach diese letzten Worte in schmerzvoller Leidenschaft. O'Breane war aufgestanden. Sein schönes Gesicht drückte auf andere Weise das gleiche Gefühl, wie das des Pächters, aus.

„Ich haßte ihn nicht mehr," sprach er: „der Groll, den ich gegen ihn hegte, verlor sich in eine zu tiefe, zu ungeheure Leidenschaft, als daß er nicht jedes andere Gefühl verschlungen hätte... aber für Dich, Angus, für die arme Mary sehe ich wohl, daß ich noch verwundbar bin... wo ist er denn, dieser Mensch?"

Angus ergriff O'Breane's Hand und drückte sie in die seinige.

„Dank, Bruder," antwortete er, dann fuhr er im Tone bittern, verzweiflungsvollen Spottes fort: „Du fragst mich, wo er ist?... Du hast also in den vier Jahren, seit Du England verlassen hast, die Sitten unserer Lords rein vergessen?... wenn sie auf dieser Seite des Kanals das Leben eines vertheidigungslosen Geschöpfs vergiftet haben, gehen sie über's Meer und tragen ihren Triumph in die Fremde. Hat die Grausamkeit nicht auch ihren Ueberdruß?... Ihre Lordschaften blasiren sich und bekommen den Spleen... Ihre Lordschaften reisen nach Frankreich, welches lacht und ein Schnippchen schlägt, wenn es sie kommen sieht; nach Italien, das ihre Guineen für alte Steine und bestäubte Leinwand nimmt... was weiß ich? White Manor ist in Neapel oder in Paris oder in Wien... ihn suchen wäre unnütz: ich erwarte ihn!"

Mary hatte Dich geliebt, vielleicht erinnerte sie sich. Das war ein unverzeihliches Verbrechen, um sie

dafür zu strafen, bot Godfrey von Lancester, eine niederträchtige, barbarische Gewohnheit wieder ins Leben rufend, zu der England allein unter allen Völkern der Erde in seiner nationalen Brutalität den schändlichen Gedanken fassen konnte, seine Gemahlin, die Lady White Manor, wie ein Stück Vieh zum Kaufe aus... Es war zu hoffen, daß man in Krockford's Klubb lang davon sprechen würde... es war ein liebenswürdiger Scherz, eine eccentricity, welche einer Frau das Leben kostete, kann man eine bessere finden?"

Als er die Worte aussprach: wer von Euch will dieses Weib kaufen? schwiegen Diener und Pächter, Mary war von Allen angebetet.

White Manor wiederholte unwillig seine Frage.

„Sie ist schön," fügte er bei, „ich gebe sie für drei Schillinge!"

Niemand antwortete, Mary, immer noch auf den Knien liegend, rang die Hände und schlug die Augen zu Boden.

Godfrey stampfte vor Wuth.

„Macht Platz!" rief er; „ich werde sie auf einen andern Markt führen."

Er zog an dem Strick. Mary stand auf, die Pächter reihten sich zu beiden Seiten des Hofes düster und stillschweigend, Godfrey schritt langsam, unsere Schwester an der Koppel haltend, durch die Menge, und stieg in den Wagen.

„Zwei Tage nachher war ein glänzendes Gastmahl in Portland Place in dem Hause der Grafen von White Manor. Die Versammlung war zahlreich. Zwei Stunden nach Mittag erhob sich Godfrey betrunken und ließ Mary kommen. Mary hatte ein weißes Leinwandkleid an und einen Strick um den Hals."

„Unter allen Edelleuten, welche um die Tafel White Manor's saßen, war kein einziger, der dem schändlichen Godfrey von Lancester das Glas in's Gesicht warf, kein Einziger, Fergus. Sie ließen einen Elenden

von Blut und Wuth trunken seine freventliche Hand an eine schöne, junge, reine Frau legen..."

Godfrey nahm sie am Strick und ging auf das Trottoir hinab, zog durch die Straßen London's von Portland Place bis auf den Schafmarkt von Smith-Fields, vier schottische Meilen, indem er seine Frau an der Koppel hielt, seine Frau, welche weinte und starb. Man versammelte sich auf ihrem Wege, es war ein merkwürdiges Schauspiel; aber unter den fünfzigtausend Engländern, welche sie auf dem Wege mit dem Ellbogen stießen, fand sich kein Einziger, welcher über diese Schändlichkeit aufschrie und den Niederträchtigen mit Pflastersteinen warf.

„So ist London: Edle und Volk!" unterbrach ihn Fergus mit Unwillen, den Angus ganz dem Eindruck seiner Erzählung zuschrieb. „London und England!"

„Als sie in Smith-Fields ankamen," fuhr Mac-Farlane fort, „war eine Volksmenge um die Schranken versammelt. Es war Freitag, wo man daselbst Hornvieh und Hämmel verkauft. Godfrey ließ Mary in eine der Schafhürden treten, die gerade leer war, und rief zu drei Malen: „dieses Weib ist feil! feil um drei Schillinge!"

Die Viehhändler hatten Mitleid, denn unsere Schwester Mary war sehr schön und Ströme von Thränen floßen über ihre bleichen Wangen.

Endlich drang eine ernste, volltönende Stimme durch die Menge, daß die arme Mary in ihrem innersten Herz erbebte.

„Lasset mich durch!" rief die Stimme. „Ich kaufe die Frau Gräfin von White Manor um drei Schillinge!"

Ein Murren lief über den Markt von Smith-Fields hin, denn Niemand kannte bis jetzt die edeln Namen der Akteurs bei dieser schändlichen Scene. Godfrey wurde purpurroth. Der Ton dieser Stimme traf ihn

wie ein Backenstreich. Er schien in der Ferne mit Furcht und Leidenschaft den Sprecher zu suchen.

Der Letztere zögerte nicht zu erscheinen, indem er sich kräftig durch die Reihen der Umstehenden Platz zu machen wußte. Er war in das grobe Gewand der Viehhändler gekleidet. Bei seinem Anblick verlor Godfrey die Fassung und machte eine Bewegung, als ob ihm schwindlicht würde. Mary hat mir nie in ihren Briefen den Namen dieses Mannes genannt; aber, als ich in London war, nannte mir das öffentliche Gerücht diesen Namen.

Es war der junge Brian von Lancester, Bruder des Grafen.

„Ich glaubte es wenigstens und glaube es noch, obgleich der ehrenwerthe Brian auf meine Danksagung mir nie anders als mit kalter positiver Verneinung geantwortet hat.

„Wie dem auch sei, der vorgebliche Viehhändler, war es nun Brian von Lancester oder nicht, trat in die Hürde, in welcher Godfrey stand, und entriß ihm den Strick, an welchem er Mary gebunden hielt. Diese hatte die Besinnung verloren. Der Käufer faßte sie mit der einen Hand und hob sie auf, mit der andern Hand wühlte er in der Tasche und zog eine Handvoll großer Kupfermünzen hervor und warf sie Godfrey ins Gesicht mit den Worten:

„Da ist Ihre Bezahlung, Mylord!"

Ein ungeheures Hurrah erscholl auf dem Platze von Smith-Fields.

Godfrey war wie versteinert; der Wurf der schweren Münzen hatte auf seiner bleichen Wange und auf seiner Stirn bläuliche Flecken zurückgelassen: denn der Händler war ein Mann, seine Hand hatte einen unsanften Wurf gethan.

Fergus, bewältigt durch das gewaltige Interesse, das er an dieser Erzählung nahm, that einen tiefen Athemzug.

„Gott segne ihn, Mac-Farlane, wer es auch sei und wenn es auch wirklich dieser jüngere Lancester ist, so schwöre ich, ihm unsere Schuld eines Tages abzutragen... aber was wurde dann aus Mary?"

„Hierauf öffnete sich," antwortete Angus, „die Menge, um den Händler mit seiner Bürde durchzulassen; aber sie schloß sich wieder um White Manor, dessen gequetschtes Gesicht sich in Convulsionen einer ohnmächtigen Wuth verzog. Spottrufe erhoben sich von allen Seiten, der Impuls war gegeben, und als die Polizeimänner auf dem Schauplatze ankamen, mußten sie den Lord, von Schlägen und Koth bedeckt, unter einem furchtbaren Anfall seines Uebels davon tragen."

„Aber Mary, aber Mary!" rief Fergus.

„Mary wurde von dem vorgeblichen Viehhändler in einen Wagen gesetzt... dann ließ ich ihr — ich erfuhr alle Einzelheiten dieser Geschichte durch Briefe, oft Geld zukommen, aber seit acht Wochen weiß ich ihren Aufenthalt nicht, und nach ihrem letzten Schreiben war sie genöthigt, den Elenden zu bezahlen, den man zum Kerkermeister ihres Kindes gemacht hatte. Wer bestreitet aber ihre Bedürfnisse?... sie hat mir oft von einer edelmüthigen, befreundeten Hand gesprochen; aber Brian ist nicht reich..."

„Aber," unterbrach ihn Fergus, „wenn ihr Schwager Brian um ihre Geheimnisse weiß, wenn er sie beschützt, warum kommt er ihr nicht in Bezug auf ihre Tochter zu Hülfe?"

„Weil er, wie wir, diesen Theil ihrer Geschichte nicht kennt," antwortete Angus, „wenn es Brian ist, und er ist es, obgleich er mir seine Wohlthaten nicht eingestand, wenn es Brian ist, so weiß sie auch, wie hitzig und verwegen er ist, sie fürchtet vor Allem die Drohung des Kerkermeisters ihrer Tochter... arme Schwester! siehst Du sie nicht von hier, Fergus?... so oft ihr ein Gedanke von Kampf oder Befreiung in den Sinn kommt, verbannt sie ihn mit Angst und wiederholt sich

das Wort, welches ihre zitternde Hand so ungern niederschrieb:

„Er würde sie tödten!"

Ein langes Stillschweigen erfolgte auf diese Mittheilung. Fergus schien nachzudenken. Mac-Farlane folgte, die Ellbogen auf den Tisch gestützt, die Stirn zwei Zoll von seinem in die Eichplatte gestoßenen Dirck, dem Lauf seiner düsteren Träumerei. Er nahm wieder zuerst das Wort.

„Auf! auf!" sprach er mit erzwungener Freude, „trink, Bruder Fergus, wir sind hier, um Deine glückliche Ankunft zu feiern, bei Gott!... es gibt Leute, die noch unglücklicher sind als wir!... ich habe eine gute Frau, die mich liebt und zwei artige kleine Engel, welche lächeln, wenn ich erwache... Ach! wenn die arme Mary da wäre!... aber zum Teufel mit der Traurigkeit, O'Breane, meine Augen haben heute Abend geweint, wie Altweiberaugen!..."

Fergus nahm ihn bei der Hand, und faßte ihn, statt auf seinen Toast zu antworten, scharf ins Auge.

„Seit vier Jahren arbeite ich allein," sprach er langsam, „seit vier Jahren weihe ich alle meine Augenblicke einem einzigen Gedanken, ohne jemals die Zweifel, die mir kommen, oder die Hoffnungen, die in mir aufsteigen, einem befreundeten Herzen mitzutheilen. Während dieser vier Jahre habe ich auf Dich gerechnet, Mac-Farlane, Du bist der einzige Mann, dem ich Platz in meinem Herzen gegeben habe... ich habe mir gesagt, um mir Muth zu machen: „„ein Tag wird kommen, wo die Einsamkeit meiner anstrengenden Meditationen sich belebt, ein Tag, wo mein Gedanke aus mir heraus tritt, um ein Echo in dem Geiste meines Bruders zu finden... ein Tag wird kommen, wo wir beide, vereint, an der Last tragen, die jetzt auf mir allein liegt... ich habe dann einen Vertrauten, ein zweites Ich...""

Fergus unterbrach sich und fuhr dann wehmüthig fort:

„Vier Jahre lang habe ich diese Hoffnung gehegt!"

„Und Du hast wohlgethan, O'Breane," rief Angus, „denn für Dich bin ich zu Allem bereit."

Fergus schüttelte den Kopf und schlug die Augen nieder.

„Ich habe übel gethan!" sprach er mit leiser Stimme, „denn statt des starken Mannes, auf den ich rechnete, finde ich ein gebeugtes, welkes Herz ohne Muth!"

Mac-Farlane fuhr einen Schritt zurück und heftete einen betroffnen Blick auf ihn.

„Habe ich recht gehört?" murrte er; „in dem Augenblick, wo ich Dir die Unglücksfälle erzählte, die unser Haus niedergedrückt haben, wirfst Du mir mein Leiden vor!... O Fergus! Fergus! Du hattest mich jung und kräftig zurückgelassen, jetzt siehst Du meine Stirn gerunzelt, mein Auge erloschen, meine Haare vor der Zeit gebleicht... ich habe sehr viel gelitten, Bruder O'Breane!... aber ach! das würde das Maß meiner Bitterkeit voll machen, wenn Du, den ich so sehr geliebt, mich vom Unglücke so herabgewürdigt fändest, daß ich hinfort nicht mehr verdiente, Dich zu begreifen und Dir zu dienen!"

Mac-Farlane sprach diese letzten Worte leise und im Tone schmerzlichen Vorwurfs. Fergus war bis in das Innerste seiner Seele bewegt, aber er ließ sich Nichts davon merken.

„Die Haare können vor der Zeit bleichen," bemerkte er kalt, „die Stirn Runzeln ziehen, der Blick erlöschen; aber das Herz des Mannes darf, so grausam auch die Prüfung ist, sich unter den Stößen des Schicksals nicht beugen, darf nicht erschlaffen."

„Und wer hat Dir gesagt, daß mein Herz erschlaffte, Fergus O'Breane?" fragte der Schotte, indem er sich plötzlich zu seiner vollen Höhe erhob.

Fergus riß den Dolch, der in dem Eichenholz des Tisches stak heraus und legte ihn mit der Miene der Verachtung nieder.

„Wenn ein Anderer als Du mir das gesagt hätte, Mac-Farlane, so hätte ich ihm das Kniee auf die Brust gesetzt und das Geständniß abgedrungen, daß er gelogen habe: aber wäs soll ich von einem Manne denken, der seinen Dolch zieht, proklamirt, er habe kein anderes Ziel mehr im Leben, als zu tödten, von einem Manne, der über sich gewinnt, sein Blut vor dem Gesetze für das Blut eines Elenden zu verwirken? Um Gottes Willen, Bruder Angus, Dein Arm ist noch kräftig genug, aber Dein Herz...“

„O'Breane! O'Breane!“ unterbrach ihn der Schotte, dessen Stimme schon vor Wuth zitterte; „kein Wort mehr!... So erschlafft auch mein Herz sein mag, es kann noch keine Worte der Beschimpfung hören!...“

„Gut, Bruder Angus!“ rief O'Breane, indem er wieder Mac-Farlane's Arm ergriff, den er ihm ungestüm entrissen hatte; „siehe, hat Deine Stirn noch Runzeln? Hat Dein Auge nicht wieder den stolzen Blick wie ehedem?... Sieh, mein Bruder!“ er hatte Angus vor den Spiegel gezogen, der über Amy Mac-Farlane's Arbeitstische hing.

Angus lächelte unwillkürlich. Fergus fuhr in ernstem Tone fort:

„Die Runzeln sind verschwunden... das Auge hat sich wieder entzündet... aber das Herz?...“

„Ich muß ihn tödten, diesen Kerl, O'Breane,“ sprach Angus; „ich muß.“

Fergus ließ sogleich den Arm des Schotten los und ging auf das Kamin zu, in dessen Nähe er seine Reisemütze und seinen Mantel niedergelegt hatte.

„So leb' denn wohl, Bruder,“ sprach er; „meine Stunden sind gezählt und ich habe nicht Zeit mich länger aufzuhalten.“

Angus war einen Augenblick wie vom Blitze ge-

rührt, dann warf er sich mit offenen Armen zwischen die Thür und Fergus.

„O'Breane!" rief er schluchzend wie ein Kind; „mein Bruder, habe Mitleid mit mir!... ich muß doch meine arme Schwester rächen... unsre Mary, die Du eben so liebst als ich... verlaß mich nicht so... O! das wäre eine Stunde des Fluches, Fergus, wo Du im Unwillen aus Mac-Farlane's Hause flöhest, bleibe, bleibe, um Gotteswillen!"

„Ich bin nicht unwillig, Bruder," antwortete Fergus ruhig, „Schmerz ist nicht Leidenschaft."

„Aber kannst Du mir nicht das Recht lassen, diesen Schimpf zu rächen, bei dessen Erwähnung ich Dich eben noch zittern sah?... Außer diesem Werke, das heilig ist, gehöre ich Dir, ganz Dir!"

„Bruder," sprach O'Breane in feierlichem Tone, „bei mir ist jeder Vorbehalt zu viel, so gerechtfertigt er auch scheinen mag... hab ich Dir nicht gesagt, daß ich seit vier Jahren auf die Stunde harrte, wo ich Dich sprechen könnte?... und doch bin ich seit vier Jahren mit Menschen umgeben, die bis zur Tollkühnheit entschlossen, höchst verständig, bis zur völligen Verläugnung mir ergeben sind ... jedem derselben habe ich von meinem Geheimniß nur so viel entdeckt, als zur Vollziehung meiner Befehle nöthig wer. Das Ganze meiner Pläne ist Allen ein Geheimniß geblieben, ich wartete auf Dich, unter Allen hatte ich Dich ausersehen, für Dich behielt ich die Hälfte der Arbeiten und der Gefahren. Jetzt muß ich mich anderswo umsehen. denn der, mit dem ich mein Tagwerk theilen soll, muß das Herz frei und kalten Verstand haben, er muß ganz handeln wie ich, sich ganz dem begonnenen Kampfe weihen, muß allen individuellen Groll und den Dolch gemeiner Rache von sich werfen. Auch ich räche mich, Mac-Farlane, auch ich will mich rächen!"

Angus fuhr bei diesem Worte, das seiner Leidenschaft schmeichelte, auf, und öffnete ihm ein gieriges Ohr.

„Ich räche meine entehrte Schwester," begann Fergus mit jener vollen königlichen Stimme, die jeden Willen unter den seinigen beugte, „ich räche meinen ermordeten Vater! ich räche meine Mutter, meine fromme Mutter, welche, ihre Augen schließend, mich allein ließ, um Alles zu beweinen, was ich geliebt und geachtet hatte. Mary wird die Zahl der Schlachtopfer mehren, deren Nothruf mein Herz ohne Unterlaß weckt und ihm keine Ruhe gönnt ... Mary wird gerächt werden, wie meine Schwester, mein Vater, meine Mutter, gerächt mit demselben Schlag, denn ihr Henker war der ihrige ..."

„Godfrey von Lancester!" rief Mac-Farlane erstaunt.

Fergus lächelte stolz, „Godfrey von Lancester ist nur ein Mensch," sprach er, „warum sollte ich den Dolch aus Deiner Hand reißen, wenn es sich um Godfrey von Lancester handelte?"

„Und von wem handelt es sich denn?" fragte Angus, dessen Erstaunen den höchsten Grad erreichte.

„Höre mich, Bruder," erwiderte O'Breane, „die Antwort auf Deine Frage ist gerade mein Geheimniß, und dieses Geheimniß gehört nicht unter diejenigen, die man einem Andern, als einem Mitschuldigen, anvertrauen kann.

„Einem Mitschuldigen!" antwortete Angus, „es ist also ein Verbrechen!"

„Mein Geheimniß," fuhr Fergus fort, „schließt zu viel Gefahren in sich, als daß man ohne besondere Motive die Gefahren einer schottischen Vendetta damit verbinden könnte. Der Mann, dem ich es anvertrauen werde, darf keinen Dolch für die Brust eines Pairs von England in Bereitschaft haben. Er muß mit dem Gesetz im Frieden leben; er muß wo möglich selbst ein Organ des Gesetzes sein, das auch eine Waffe ist, eine Waffe und eine Maske."

„Ich begreife Dich nicht," sprach Angus leise, welcher heftig angegriffen schien.

„Und da ich in Dir, Bruder, in Dir allein," fuhr Fergus fort, „diesen Mann zu finden glaubte, so werd' ich mein Geheimniß in mir verschließen, auf die Gefahr hin, daß es mein Herz sprengt, wenn es zu eng ist, dasselbe zu bewahren; sollte ich auch unter der Last erliegen, ich will allein mein angefangenes Werk verfolgen, und bedaure, daß ich mich so lange mit einer thörichten Hoffnung trug, und auf eine Hülfe rechnete, die mir verweigert werden sollte . . . leb' wohl."

Mac-Farlane hielt Fergus an seinem Kleide.

„Ein Wort! nur ein Wort noch!" sprach er, „wird Mary gerächt werden?"

„Gerächt und vielleicht noch gerettet," antwortete Fergus.

„Ich vertraue auf Dich, O'Breane," sprach der Schotte langsam, indem er seinen Dolch ergriff, und weit von sich warf; „hier hast Du den Mitschuldigen, den Du suchst..: handelt es sich um ein Verbrechen?... mit Dir beliebt es mir schuldig zu sein."

6.

Was Fergus O'Breane im Kopf und im Herzen trug.

Fergus reichte Mac-Farlane die Hand und entfernte sich alsbald von der Schwelle, über welche zu treten er im Begriffe war.

„Dank, Bruder, Dank von Grund meines Herzens!

Du sollst jetzt Alles wissen... meine Geschichte, mein Arbeiten, mein Verbrechen..."

„Es ist die Ermordung eines Reichs und das Wohl der halben Welt... wenn ich gesprochen habe, so kennst Du mich, wie ich mich selber kenne."

Sie setzten sich beide an das fast erloschene Kaminfeuer. Fergus erzählte den Verfall seiner Familie, die durch die schamlosen Erpressungen der Engländer zu Grunde gerichtet war; er erzählte seines Vaters Ankunft in London, die Entführung seiner Schwester Betsy und die Todtenscene in dem armen Hause in Saint Giles, wo er im Angesicht zweier Leichen allein übriggeblieben war. Mac-Farlane liebte ihn zu sehr, als daß er nicht von der Erzählung, welcher die leidenschaftliche Beredtsamkeit des Fergus ein besonderes Interesse verlieh, lebhaft ergriffen worden wäre. Mac-Farlane erkannte überdieß darin seine eigene Geschichte in noch düstrern, traurigern Farben.

Als Fergus die letzten Worte seines Vaters wiederholt hatte, und inne hielt, um sich zu fassen und zu Athem zu kommen, schlug sich Angus vor die Stirn, als ob ihm ein plötzliches Licht durch die Seele ginge.

„Du willst den König ermorden?" sprach er.

„Der König ist nur ein Mensch," entgegnete Fergus, „und Christian O'Breane hat gesprochen: „„Krieg gegen England!""

„England!" wiederholte der Schotte; „ich will gerne mit Dir sterben, Fergus!"

„Aber ich, ich will nicht sterben!" rief Letzterer, dessen Stirn in dem Halbdunkel des weiten Saales sich strahlend erhob: „ich will siegen! glaubst Du denn, wenn es sich darum handelte, ein Schlachtopfer auszuersehen, ich wäre zu Dir gekommen, Angus?... Du denkst gar zu eilfertig an meine Schwäche. Es sind jetzt fünf Jahre, daß Christian O'Breane todt ist. Während dieser fünf Jahre habe ich Waffen auf Waffen gehäuft und bin nicht mehr das Kind, dem Du eines

Abends bei der Kapelle von Belton begegnetest... ich habe vier Schiffe auf dem Meer, und auf der andern Seite des Oceans thätige, unermüdliche Agenten, welche bereits mehrere Strebepfeiler der englischen Macht in ihren Grundfesten untergraben... das ist Wenig! wirst Du sagen... Mac-Farlane, Du bist zu voreilig, ich habe die Zukunft vor mir! Wenn Du vergleichen willst, so vergleiche, was ich aus dem Nichts geschaffen habe, mit dem, was meine jetzigen Hülfsquellen mich aufbauen lassen... verfolge in Gedanken die Bedingungen dieser riesenhaften Progression, deren Grund in meinem unerschütterlichen Willen liegt! Siehe unten an der Leiter, ganz unten, das schwache, arme Kind... einige Stufen weiter oben ist das Kind erstarkt und zum Manne geworden... noch einige Schritte höher hat der Mann einen Bund energischer Willen unter den seinen gebeugt; er hat Millionen in seinen Koffern; in seinem Kopfe die vollständige Kenntniß dessen, was er haßt, und kann nunmehr mit sicherem Streiche losschlagen...

„Der Mann ist hier angekommen, morgen wird durch geheimes Arbeiten sein Gedanke ausstrahlen und eine Verbündete in der europäischen Politik finden... Der Mann wird sich umgestalten; um die gekrönten Häupter einander näher zu bringen, wird er ein großer Herr, der große Herr wird in einen Bund all' den vielgestaltigen, glühenden, legitimen Haß, all' die Beschwerden vereinigen, welche die unersättliche Gier, die perfide Ehrsucht, die niederträchtige Tyrannei seines Feindes hervorgerufen hat... seine Stimme wird, Gehör findend, ins Geheim einen furchtbaren Kreuzzug predigen.

Dann wird der große Herr sein Gold und seinen Sammt wegwerfen; er wird für einen Augenblick der irländische Fergus, um den Weg zu dem Herzen von Irland zu finden, er wird es wiedersehen, sein armes Irland, seine Schätze werden angewendet werden,

um den unsäglichen Nothständen abzuhelfen und seine Hand, immer offen zum Geben, wird eines Tags einen Finger nach dem Orient ausrecken, und in der Ferne London zeigen, aus dessen Schooße auf sein unglückliches Erin der ganze Strom seiner Leiden sich ergießt. Und jetzt wird er den Schlachtruf seines Vaters in seinem Todeskampfe wiederholen:

Auf! und Krieg wider England!"

Fergus sprach diese letzten Worte mit so stark schwingender Stimme, daß Mac-Farlane sich unwillkürlich erhob, als wollte er einem Befehle von oben gehorchen. Seine Augen erglänzten, sein welkes Gesicht verjüngte sich an dem Born einer feurigen Begeisterung.

„Bruder Fergus," sprach er zitternd vor Eifer, „mein Geist hat nicht die Höhe, das Ganze Deiner Plane zu umfassen, und sein Blick ist nicht scharf genug, um die Einzelheiten Deiner großen Idee zu erschauen ... aber mein Herz ahnet, was mein Geist nicht begreift, und ich habe Glauben an Dich, Hoffnung und Glauben ...

„O! ich kannte Dich nicht, O'Breane ... Du hattest Dich vor mir verborgen ... Und was bin ich in der That, um ganz allein Dein Vertrauen zu verdienen? ... ich sage Dir Dank aus dem Grund meiner Seele, das ist Alles. Ich war schon früher der Deinige."

Fergus hatte den Kopf gesenkt, und schien sich in eine seiner Meditationen zu verlieren, welche so oft Besitz von seinem Geiste nahmen. Mac-Farlane maß ihn mit dem Auge, als wollte er das unsichtbare Prinzip der Herrschaft entdecken, die von ihm ausging und seinem Gebote selbst den beharrlichsten Widerstand unterwarf.

„Dein Haß ist nicht der meinige," bemerkte er nach einigem Stillschweigen. „Ich hätte ihn nicht zu fassen vermocht, und auch jetzt kann ich kaum den Umfang einer Rache würdigen, welche so weit über menschliche Rache

erhaben ist ... Dein Feind ist mächtig, die rivalisirenden Mächte wagen nicht, ihm den Krieg zu erklären, und mein Urtheil verwirrt sich, wenn es die kühnen Präliminarien Deiner großen Schlacht sieht; aber ich mache Deinen Haß zu dem meinigen und glaube an Deinen Sieg. Gott hat in Dich seine Kraft gelegt, mein Bruder, und Du scheinst mit der übernatürlichen Tapferkeit der fabelhaften Helden unserer schottischen Dichtungen begabt ... Sprich, sprich noch weiter! Ich bewundere und liebe dich ..."

„Die Reiche fallen," sagte Fergus, „dessen Geist dem Hang seiner Reflexionen folgte, die Völker sterben nia t. Die Hand Gottes allein kann einen stinkenden See über das Grab einer schuldbehafteten Stadt setzen. Das alte England wird verschwinden. Das junge England, Irland! wird sein Scepter über das wiedergeborne London ausrecken ... Unsere Inseln, glorreichen Andenkens, werden nicht mehr auf der Weltkarte erscheinen als ein vergifteter Kothflecken, der sich ausdehnt, ausdehnt ohne Unterlaß, die ganze Welt mit seiner pestilenzialischen Verderbniß befleckend ... Da, wo Sodom stand, wird man ein gesundes Volk erblicken, mild im Siege, weil es sich stark fühlt ... Der Hauch seiner Gerechtigkeit zerstreut dann wie gemeinen Staub die dichte Lage zahlloser Mißbräuche schmutziger Käuflichkeit, gesetzlich gewordener Ungesetzlichkeiten, in denen sich im Angesichte des Himmels die Schergen der englischen Themis wälzen ... Die Freiheit der Kulte wird das gierige, schändliche Monopol jener protestantischen Kirche ersetzen, deren Apostel trotz ihren Millionen dem Drucke der öffentlichen Verachtung unterliegen, und das katholische Irland, allen Heiligen die Pforten des Tempels öffnend, wird einen schönen sonnigen Tag wählen, um auf dem Schaffot von Old Bailey jene gehässigen Register zu verbrennen, in denen der englische Prälat die Etats seiner Feudalgülten aufführt ... Dann gibt es

keinen Schotten, keinen Irländer, keinen Engländer mehr; alle sind Brüder, frei unter einem König ..."

„Aber das ist keine Rache," brummte Mac-Farlane, dessen Aufmerksamkeit bei den friedlichen Gemälden jenes glücklichen Utopiens stehen blieb.

„Das ist die Rache!" antwortete Fergus, dessen Blick sich mehr belebte.

Er unterbrach sich, und seine Stirn zog plötzliche Falten. „Uebrigens," fuhr er wehmüthig fort, „sind wir noch nicht so weit, und die Rache, wie Du sie verstehst, Angus, wird sichern Schrittes gehn, ehe wir bauen, müssen wir zerstören; wir müssen den Boden säubern, ehe wir siegreich den Grundstein zu den neuen Gebäuden legen ... und wer weiß, ob wir die Frucht unserer Arbeit sehen werden. Das Leben ist kurz, unsere Arbeit schwierig! ... Mein Traum hat sein Ziel überschritten, wir sind jetzt am Zerstören, ich habe Dir nur obenhin meine Hülfsquellen gesagt. Außer meinen bereits großen Reichthümern erlauben mir meine vier Schiffe, von denen eines einen ernstlichen Kampf zu bestehen vermag, mit allen Besitzungen Verbindungen zu unterhalten, und so nach einander die zerstreuten Hülfsquellen zu untergraben, aus denen der Koloß die Hauptelemente seines Lebens schöpft ... ein Tag wird kommen, wo zum großen Erstaunen Europa's der friedliche Kaiser von China den Giftladungen, mit denen die ostindische Kompagnie die Provinzen des himmlischen Reiches überschwemmt, seine Häfen schließen wird ... und die Kompagnie wird unter diesem Stoße wanken, Mac-Farlane, denn sie gewinnt jährlich über vierzig Millionen damit, daß sie systematisch ein ganzes Volk vergiftet. Dann werden die ausgeplünderten Fürsten Hindostan's mit den Waffen in der Hand die ihnen lang verweigerte Gerechtigkeit erlangen. Diese Fürsten bekommen europäische Flinten und Offiziere, ich führe sie ihnen zu ... auf dem Cap, in den beiden Canada's, in den Vereinigten Staaten säen überall meine Agenten

aus, um später zu ärnten ... vielleicht warten wir lange Zeit, zehen, fünfzehn Jahre ... was weiß ich, aber die Aernte wird kommen ... indessen arbeiten wir, denn die Lösung unserer Aufgabe hat erst begonnen ... ich thue in Europa das, was ich jenseit des Kanals gethan habe, und ich muß vor Allem einen Namen und Titel erobern, einen wahren Namen und wahre Titel, Bruder, denn es gefällt mir nicht, den kostbaren Einsatz an gefährliche Würfe zu wagen, welche das Leben eines Glücksritters umgeben. Ich habe vor einem halben Jahre Sr. Majestät Don Juan von Braganza, dem Kaiser von Brasilien, vorgestellt werden können. Dieser Fürst hat sein Absehen und sinnt darauf, in das Erbe seiner Väter wieder einzutreten ... ich gehe vorerst an seinen Hof; komme mit ihm nach Portugal zurück, leiste ihm Dienste, er macht mich zum Granden, - das sind keine bloße Möglichkeiten, Mac-Farlane, sie müssen zur Wirklichkeit werden."

Angus gab ein ernstes Zeichen des Beifalls. Seine rauhe, einfache Natur neigte sich, vollkommen unterjocht, vor der überlegenen Intelligenz O'Breane's, so daß er bereits die Idee des Unmöglichen zu verlieren, und den Willen des Fergus als gleichbedeutend mit dem Schicksale zu betrachten begann.

Dieser erhob sich, von jener Art Fieber ergriffen, das den Mann anwandelt, dessen Haupt von großen Entwürfen gährt, mag nun dieser Mann James Watt, Cromwell oder Milton sein, mag er ein Wunder von Mechanik erfinden, oder auf den Fall eines Thrones sinnen, oder ein Meisterwerk der Dichtung träumen. Fergus ging in großen Schritten auf und ab, indem er manchmal seine brennende Stirn wischte, auf der Schweißtröpfchen perlten und sogleich vertrockneten. Die Bewegung seines Ganges warf ein wenig den reichen Glanz seiner Lockenhaare zurück, welche sein edles Gesicht umgaben. Sein Wuchs stellte sich in seinem wundervollen, würdigen, graciösen Ebenmaß heraus.

So war er ganz geeignet, das halb wilde Herz des schottischen Pächters bis zur Anbetung zu stimmen. Kraft, Kühnheit, unvergleichliche und beinahe göttliche Schönheit fanden sich in ihm vereinigt, und strahlten in diesem Augenblick von dem Feuer der Begeisterung, jenem Heiligenschein, der sogar der Häßlichkeit Reize verleiht.

Das Feuer war erloschen. Die Lampe verbreitete ihr ungleiches, schwaches Licht durch den weiten Saal, indem sie hin und wieder die nackten Wände, den rauchigen Plafond, die gothischen uralten Formen der hundertjährigen Möbeln erhellte, deren eckiges Schnitzwerk sich auf der weißen Tünche der Wand schwarz profilirte. Angus saß unter der Kaminverkleidung, dem leeren Sitze des Fergus gegenüber. Er folgte Letzterem mit dem Auge, und sein Blick drückte eine Art abergläubischer Ehrfurcht aus, als O'Breane's Gesicht durch Zufall, aus dem Schatten hervortretend, die lebhaftern Strahlen der Lampe auffing und in diesen plötzlich erhellten Finsternissen den wirklich außerordentlichen Glanz seiner hohen Schönheit zeigte. Fergus verfolgte, während er immer noch auf und nieder ging, das Gemälde seiner künftigen Arbeiten. Sein Plan, dessen Getheil auf den ersten Anblick seinen riesenhaften Umfang verbarg, entwickelte sich ebenso genau, deutlich, logisch in jedem seiner Theile, als kühn und ungeheuer in seinem Ganzen.

Seine eindringende, ernste Stimme, welche das Organ der Ueberredung zu sein schien, belebte sich, und stieg bis zur Begeisterung.

„Ueberall!“ rief er endlich, „überall muß mein Schlachtruf ein Echo finden, die ganze Welt wird meine Verbündete sein ... Gibt es in Europa einen Winkel, wo der englische Name nicht verabscheut wäre. Gibt es ein schwaches oder mächtiges Land, das nicht von dessen perfidem Ehrgeiz zu leiden gehabt hätte? ... Man verzeiht dem glorreichen Eroberer das vergossene Blut;

aber für den gierigen Krämer, der sich schlägt, um besser zu verkaufen, und der, mit seinen Produkten in der Hand, von Allen die Börse oder das Leben fordert ... für den unersättlichen Mäckler, der mit Blut die Grundlage seiner Faktoreien kittet ... für den gibt es keine Verzeihung, kein Blendwerk! ... Ich werde nach Portugal gehen und dort die kommerzielle Unterdrückung seit der Regierung Johann VI. organisirt und die Erbitterung seit Jahrhunderten aufgehäuft finden: in Spanien Gibraltar und den Verrath von St. Domingo. In Preußen, wo der Engländer keine Gelegenheit hat, Gold zu rauben, hat er dessen Ruhm gestohlen, ich werde dort Groll über den schamlosen Ehrenräuber finden, der die Lorbeeren Blücher's um Wellington's Stirne wand; — in Rußland ... O Mac-Farlane, es gibt Rivalitäten selbst zwischen Korsaren ... ich rechne auf Rußland, — in Oesterreich bekommen wir für uns den alten, durch einen falschen Schein von Diplomatie verdeckten Haß; — in den Niederlanden neuen Haß als Zugabe zu alten Empfindlichkeiten. Saint James intriguirt im Stillen und durchnagt allmählig die Bande, welche Belgien an Holland geknüpft, um für irgend einen Prinzen von Sachsen-Coburg ein Plätzchen zu finden. In Frankreich endlich, was für eine Fahne es auch führt, finde ich eine instinktmäßige, nur zu sehr gerechtfertigte Abneigung: das revolutionäre Frankreich denkt an St. Helena, das royalistische an Quibread! — überall nur e i n Gefühl! Der Tag, wo der englische Name untergeht, wird für alle Nationen der Erde ein Festtag sein. Aber die Welt ist sehr gealtert, wir leben nicht mehr in der Zeit, wo ein einzelner Pilger die ganze Bevölkerung auf seinem Zuge auf die Beine rief, wo die Gerechtigkeit, von der Beredsamkeit unterstützt, zahllose Heere schuf ... Irland hat seit langer Zeit den Nothruf ertönen lassen, Irland leidet noch, und das Weltall schläft im Frieden. Ich würde nicht hoffen,

Bruder, wenn ich das Schwert des erschlafften Europa's aus der Scheide reißen müßte. Ich hoffe, weil Europa bei meinem Schlachtplan eine ganz passive Rolle spielt. Es wird nicht losschlagen, aber es wird tödten: denn tödten heißt doch, wenn man in der Thür seiner Wohnung den Schlüssel zwei Mal umdreht, wenn man auf der Straße „„Mord, Mord!““ rufen hört.“

„So wird es geschehen, Bruder,“ setzte Fergus bei, indem er plötzlich vor Mac-Farlane stehen blieb, welcher vor seinem Feuerblicke unwillkürlich die Augen niederschlug; „ein gewisses Etwas sagt mir, daß Gott mit uns ist...“

Fergus schwieg. Mac-Farlane, von dem Wunderbaren dieses unerhörten Werkes ergriffen, bewunderte in gutem Glauben und hätte in diesem Augenblick jeden sehr bemitleidet, der an dem Erfolg gezweifelt hätte.

„Ja, ja, Gott ist mit uns, Bruder,“ sprach er nach einigem Stillschweigen leise und im Tone furchtsamer Ehrfurcht; „ich hoffe und glaube es... aber welchen Theil hast Du in diesen Gefahren, wo der Stahl nicht aus der Scheide kommt, dem armen Mac-Farlane vorbehalten? ich bin sehr linkisch in den Kämpfen, die nicht die Kraft des Armes entscheidet... erinnertest Du Dich nicht mehr an das, was ich bin, als Dein gutes Herz auf den Gedanken kam, mich zum Vertrauten zu wählen?... wußtest Du nicht mehr, ich muß es Dir sagen, Fergus, daß mein Kopf schwach ist, und daß der Geist des Schwindels sich manchmal in meinem verwirrten Gehirne niederläßt?“

„Ich wußte, daß das Herz meines Bruders Angus ehrlich ist,“ antwortete O'Breane, „wie sein Mund verschwiegen.“

„Und braucht man, um Deinen Entwürfen zu dienen, nur einen verschwiegenen Mund und ein redliches Herz?“

Fergus zögerte einen Augenblick.

„Ein redliches, ergebenes, zu Allem bereites Herz," antwortete er endlich.

„Mein Bruder," sprach Mac-Farlane, indem er seine Hand auf die Brust legte, „so zeige mir denn, was ich zu thun habe."

O'Breane's erste Anwandlung auf diese Antwort, die ihm den Mann, den er liebte, so zu sagen, ohne Rückhalt übergab, war Dankbarkeit und Freude. Dann schwebte eine Wolke über seine Stirn und er betrachtete Angus mit unentschiedner Miene.

Angus lächelte wehmüthig.

„In der Ferne hat Dich Deine Freundschaft getäuscht, Bruder," sprach er leise, in der Nähe siehst Du schärfer und findest nicht mehr, zu was ich tüchtig bin."

„Nicht das, Mac-Farlane!" unterbrach ihn Fergus, welcher vergeblich einen sichtbar peinlichen Gedanken fern halten wollte; „nein, Deine Frage ließ mich in mich selbst zurückschauen, und die schönen und stolzen Linien des Gemäldes, das ich so eben vor Dir entwarf, aus dem Gesicht verlieren... ach! Bruder, das Gemälde hat auch seine Schattenseite... jedes schwache Wesen, das einem mächtigen Widersacher gegenüber steht, greift ihn anders als von vorn an... Sieg ist das Ziel; glücklich ist der Kämpe, der die Wahl der Waffen hat! ... Wir, die wir schwach sind, werden in dem Schatten kämpfen, und unsre Mittel sind zum größern Theil solche, welche die menschliche Ehre verwirft... Gestern war ich ein Seeräuber; was werd' ich morgen sein? ... Ich zögere, Bruder, weil ich Dich liebe. Wenn Du, wie ich, allein auf der Welt und ohne Familie wärest, würde ich nicht zögern."

Angus runzelte die Stirn.

„Du hast von mir ein ergebenes, zu Allem bereites Herz verlangt," sprach er; „ich hab' Dir dieses Herz gegeben, für was kommen wir auf das zurück, was schon abgemacht ist?"

O'Breane ergriff seine Hand und drückte sie kräftig, „ich zögere nicht mehr, Bruder," sprach er langsam und feierlich; „ich wünsche, daß Du in Deinem Theil nicht zögerst... höre mich! Wenn ich England überall Feinde erweckt habe, muß ich bis in das Herz seiner Macht dringen und mit eigner Hand den ersten Schlag führen... ich brauche dafür Einverständnisse in London; ich bekomme solche, aber ich brauch' auch die Unterstützung einer ungeheuern schuldbelasteten Verbindung, deren Existenz Du noch nicht kennst, und die, von mir regiert, eine giftige Waffe werden wird... diese Verbindung, die große Familie genannt, läuft von London in die drei Königreiche aus und besteht, wie man sagt, aus mehr als hunderttausend Gliedern, es sind Diebe, Mac-Farlane, Mörder und Falschmünzer. Du mußt ein Mitglied dieser Verbindung werden."

Angus fuhr zusammen; aber er antwortete kalt: „ich werde es, Bruder."

„Das ist noch nicht Alles... aus Gründen, die Du später kennen lernen wirst, liegt mir viel daran, daß Du Herr von dem Schlosse Crewe wirst..."

„Ich bin arm," unterbrach ihn der Pächter.

„Ich bin reich," sprach O'Breane, „es liegt mir weiter daran, daß der Herr von Crewe ein angesehener Mann im Lande sei... schon durch seine Stellung gegen allen Verdacht gesichert, eine Obrigkeit..."

„Dies hängt nicht von mir ab, Bruder."

„Die große Familie wird dafür sorgen."

Angus erbleichte und schlug die Augen nieder.

„Eine Obrigkeit," brummte er, „die Obrigkeiten leisten einen Eid, und mein Vater war ein frommer Mann!..."

„Soll ich Dir Dein Wort zurückgeben, Mac-Farlane?"

„Ich will Räuber und Beamter werden, Bruder... der alte Mac-Farlane ist todt, er sieht mich nicht."

„Bedenke Dich," begann Fergus wieder, als wollte er Angus jeden Vorwand benehmen, später zurückzutreten; „Du begibst Dich in eine zumal gefährliche, und nach der Ansicht der Welt verächtliche Stellung; Du stellst Dich außerhalb des Gesetzes und wirst Organ des Gesetzes sein und hier heißt es, „ergeben und zu Allem bereit!..."

Angus fuhr mit der Hand über seine schweißtriefende Stirn.

„Hast Du meine Mädchen gesehen, Fergus?" fragte er etwas verwirrt; „sie werden ein Mal sehr schön und sollen rein bleiben... Anna und Clary, meine zwei Lieblinge! aber sie werden nicht erfahren, daß ihr Vater ein Verbrecher ist, nicht wahr?"

„Vielleicht!..." sprach Fergus leise, welcher jetzt gleichfalls erbleichte.

„Bruder, o Bruder!... meine Bestimmung treibt mich!... verzeihe, wenn ich Dich versucht habe!... Weis' es zurück, weis' es zurück!"

„Meine Bestimmung ist, der deinigen zu folgen," entgegnete stoisch Angus, „Du bist ein ehrliches Herz, Fergus, und zeigst mir den Abgrund... wenn ich die Augen schließe, so ist es mein eigener Wille!... ich bin Dir ergeben, bin zu Allem bereit."

Fergus neigte das Haupt, als ob er seinen Sieg bedauerte.

In diesem Augenblick, wo ihr Vater einen furchtbaren Bund einging, schliefen Anna und Clary in der gemeinsamen Wiege. Ihre Mutter, ein kränkliches und schwächliches Geschöpf, betrachtete sie mit glücklichem und zumal wehmüthigem Lächeln; ihr Teint von durchsichtiger Weiße nahm unter den Wimpern jenen bläulichen Reflex an, jenen Vorboten des Todes, der zum Voraus seine zahlreichen Opfer unter Schottland's rauhem Klima bezeichnet.

Amy Mac-Farlane fühlte, wie sie langsam hinstarb. Sie betrachtete ihre zwei schönen Engelchen, ihre

Hoffnung, ihren Mutterstolz, wie man einen Schatz betrachtet, von dem man sich trennen muß.

Aber sie ergab sich fromm und mild in den Willen Gottes. Sie hoffte nicht mehr für sich, nur für ihre Kinder, daß sie schön, gut und glücklich sein würden.

Und an diesem Abend hätte man sie, während eine Thräne über ihr lächelndes Antlitz herabglitt, leise sprechen hören:

„Angus wird über sie wachen!...“

7.

Fünfzehn Jahre.

Die Nacht rückte vor. Ueber drei Stunden waren Mac-Farlane und Fergus beisammen. Fergus hatte nicht mehr jene hohe Begeisterung, die seinen Muth exaltirte, so oft sein Geist, die Jahre der lichtscheuen Vorbereitungen überspringend, die ihn noch von seinem Ziele trennten, in Gedanken in die Stunden des eigentlichen Kampfes anlangte, und England auf der einen, sich auf der andern Seite Macht gegen Macht gegenüber sah. Ein bitterer, tiefer Ueberdruß, den sein Wille nicht unterdrücken konnte, wandelte ihn an, wenn die schmählichen Mittel, die er anzuwenden hatte, ihm vor Augen traten.

Hier verdoppelte sich die Bitterkeit seines Widerwillens, weil er seinen Freund und Bruder Angus plötzlich aus dem gewöhnlichen Geleise gerissen und den Wechselfällen eines Lebens der Gefahren und Verbrechen preisgegeben sah.

Fergus verbarg sich Nichts. Er nannte die Dinge mit ihrem wahren Namen, und suchte in den Ausflüchten des Gewissens keinen Schein von Absolution. Er war freimüthig gegen sich und flüchtete sich lieber in das Bereich seines Stolzes, als in heuchlerische Akkommodationen.

Sein Stolz zeigte ihm als Entschuldigung das Ziel, und die Ueberlegenheit des Feindes, der den Angriff abwehrte.

Aber warum ließ er einen Theil der verhängnißvollen Bürde auf Angus lasten?...

O'Breane fragte sich so; aber es liegt in der Natur des Menschen, daß es ihn gebieterisch antreibt, den Neubekehrten festzuhalten. Und dann hatte ja auch Angus seinen Willen, der trotz seiner Einflüsterung seine Stärke bewahrte; er hatte sich ausgesprochen; sein schottischer Stolz hätte der Schande seines zurückgenommenen Wortes tausendmal den Tod vorgezogen, so daß weder der Eine noch der Andere mehr zurück konnte.

Wenn aber seine Begeisterung auch erkaltete, so verlor doch Fergus, während seiner fünfjährigen einsamen Arbeiten an ganz andere Bestürmungen gewohnt, Nichts von seiner Beharrlichkeit. Sein Wille war in ihm stets unerschütterlich kräftig, sei es, daß das Feuer seiner Gedanken ihn über die Gränzen der Gegenwart fortriß, oder daß er, zerquetscht, aber nicht besiegt, von der Höhe seiner Hoffnungen herabstürzte.

Er that sich selbst Gewalt an und fuhr fort, vor Mac-Farlane so viel von seinem Plane zu enthüllen, als er für unumgänglich nothwendig hielt. Sie verabredeten, daß selbst Fergus Diener nicht wissen sollten, wie viel er Mac-Farlane davon anvertraut hätte.

Es war ungefähr Mitternacht, als sie sich trennten. Angus zog sich in das Innere des Hauses zurück, und ließ O'Breane in dem gemeinschaftlichen Saale, wo man ein Bett für ihn aufgestellt hatte.

Mac-Farlane lag eine Last auf dem Herzen. Sobald er Fergus verlassen hatte, füllte sich plötzlich sein Gehirn, ohnedieß schon schwach und jenen düstern Thorheiten unterworfen, welche die Schotten das zweite Gesicht nennen und für Prophezeiungen halten, mit unheimlichen Visionen. Die Herrschaft, welche Fergus, wenn er bei ihm war, über ihn ausübte, erlitt eine geheimnißvolle Reaktion, er sah die Zukunft in düstern Bildern vor sich und O'Breane wie einen bösen Genius an einem Horizonte voll Unglück herrschen.

Sein Leben war vor diesem Tage schon traurig und voll von Racheplanen; aber Rache ist für den schottischen Niederländer etwas Heiliges und ermuthigt. Jetzt warf man ihn plötzlich auf eine neue, unbekannte Bahn und zeigte auf dieser Lüge, Verbrechen, Schande.

Der Mund, welcher ihm rief, sprach Töne, vor denen sich jeder Widerstand beugte. Der Mann, der es sprach, war ihm theuer und zumal überlegen; seine Worte hatten den Zauber der Bitte und die Macht des Befehls.

Aber aus dem Kreise getreten, in welchem dieser Zauber wirkte, empörte er sich, alle jene hohen Combinationen, die einen Augenblick ihm durch die lichtvolle Beredtsamkeit O'Breane's aufgeklärt erschienen, verschwanden vor seinem Blicke. Er sah nur noch Finsterniß und sein abergläubischer Geist erschrak und sträubte sich.

Und doch kam ihm kein Gedanke, wieder zurückzutreten. Aehnlich jenen Kindern, deren Eigensinn sich gegen die Vernunft sperrt, ließ er seiner eiteln Leidenschaft vollen Lauf. Und das war Alles. Er wäre gegen Jeden, der ihm angeboten hätte, den eingegangenen Bund wieder aufzulösen, selbst gegen Fergus unwillig geworden.

Er gehörte zu jenen schwachen Menschen, in denen die Menge starke Geister erblickt. Seine zügellose Energie hatte keinen Halt; sein Wille schwankte, sein Muth war der eines Ebers, der in seinem Lager auf-

geschreckt wird. Aber sein gewöhnlicher Zustand war eine Art dumpfes, düsteres Fieber, und hatte allen Anschein von jenem heimlichen Feuer, das gewisse Geister aufzehrt, denen es zu eng in ihrer Körperhülle ist.

Er hatte ein biederes, edles Herz, in seiner Natur lag eine ungekünstelte Fröhlichkeit, welche das Unglück niederhielt, aber er hatte auch einen unbestimmten Hang zum Wunderbaren und zur Schwermuth, welcher in den Niederungen Schottlands endemisch und bei den feisten Pächtern England's unbekannt ist; ein seltsames Uebel, das die Klaggesänge Youngs, die erhabenen Träume Ossians und jene reizenden Dichtungen Walter Scotts produzirt, in denen er seine unnachahmlichen Phantasmagorien niederlegt und epileptische Enthusiasten, schäumende Narren und Dorfhexenmeister in's Leben ruft.

Warum hatte Fergus unter Allen sich einen solchen Mann zum einzigen und bevorzugten Vertrauten erkohren?

Aus Sympathie... der Leser verzeihe uns, wenn wir keinen bessern Grund angeben können — Fergus liebte Mac-Farlane.

Als dieser aus dem Wohnzimmer heraustrat und sich in sein Gemach begab, ging er nach seiner Gewohnheit zuvor in das Kabinetchen, in welchem seine Mädchen lagen. Amy Mac-Farlane war noch daselbst. Sie war eingeschlafen, indem sie das Haupt auf die Wiegenlehne stützte, vor den peinlichen Tönen ihrer gehemmten Respiration vernahm man nicht das gleiche und ruhige Athmen der beiden Kinder, welche Wange gegen Wange schliefen und auf dem Kissen die blonden Ringe ihrer Lockenhaare verschmolzen.

Angus küßte sie und reckte den Arm aus, um Amy zu wecken; aber sein Blick fiel auf das Angesicht seiner jungen Frau, das von dem nahen Lichte lebhaft beleuchtet wurde. Amy hatte einen fieberhaften Schlaf, ein rother Flecken zeigte sich auf der blassen Wange,

und der Schweiß ihrer Schläfe netzte die weichen Locken ihres Hauptthaares.

In Schottland kann man diese Symptome nicht mißkennen.

Angus Arm schwebte über ihr, ein stechender Schmerz durchdrang sein Herz. Oft vielleicht hatte er das Gesicht seiner Gattin im Schlafe beobachtet, oft ihren keuchenden Athem gehört und die drohende Röthe ihrer Wangen und den kalten Schweiß ihrer Schläfe gewahrt, er hatte ohne Zweifel eine Anwandlung peinlicher Wehmuth gefühlt. In dieser Nacht fühlte er Angst und Verzweiflung.

Er wandte seinen trostlosen Blick auf die schlummernden Kinder zurück, und ein schwerer Seufzer drang aus seiner Brust.

Dann hatte er ein seltsames Gefühl, das er für Narrheit hielt, es war ein Anfall furchtbaren Hasses gegen O'Breane.

„Ich konnte mich ihm nicht geben!" sprach er leise, „ich gehöre nicht mir... Amy wird sterbend zu mir sagen... denn ich bleibe allein... Amy, mein armes Weib, wird zu mir sagen: „ich übergebe sie Dir; sie haben nur Dich; Du wirst ihnen Vater und Mutter sein"... und was werde ich antworten? gegen Sterbende lügt man nicht;" er drückte seine Stirn mit beiden Händen und that einen Schritt, um in den Saal zu stürzen, wo er Fergus gelassen hatte; aber er machte nur einen Schritt.

„Mein Bruder hat mir die Gefahr gezeigt," begann er wieder, „mein Bruder hat mir Nichts verhehlt, ich gehöre ihm aus freier Entschließung an... Amy wird nicht sterben... ich habe noch Zeit... ein Mann nimmt sein Wort nicht zurück... Fergus war indessen allein in dem Saal geblieben, und hatte sich seinen gewöhnlichen Betrachtungen hingegeben. Die Ermüdung der Reise rief den Schlaf, der ihn mitten in seiner Betrachtung überfiel.

Die Stunden vergingen, sein Schlaf war so tief, daß er selbst bei dem Geräusche nicht erwachte, das die äußere Thüre verursachte, welche nach der alten schottischen Sitte nur eingeklingt war und sich in ihren verrosteten Angeln drehte.

Ein Mann trat ein. Die Nacht ging zu Ende, und der neue Ankömmling, welcher von Frost zitterte, leerte mit einem Zug den Rest der Flasche, aus welcher Angus eingeschenkt hatte. Er zündete hierauf das erloschene Feuer wieder an, und setzte sich an das Kamin.

Als Fergus erwachte, war es schon heller Tag. Er fand sich neben einem großen Feuer, neben welchem Randal Grahame friedlich eine Cigarre rauchte, die er selbst unmittelbar aus Cuba mitgebracht hatte.

„Hat Ihnen also Herr Mac-Nab kein Obdach gegeben?“ fragte Fergus erstaunt.

„Herr Mac-Nab ist ein kluger Advocat,“ antwortete Grahame, „ich halte ihn für fähig, Alles zu verweigern, was zu gestatten er nicht gezwungen wird. Aber er hat mir Nichts verweigert, O'Breane, weil ich ihn um Nichts gebeten habe.“

„Ich dachte, Sie rechneten darauf...“

„Ja, ja... ein Gebet in dem Zimmer des alten Grahame zu sprechen, der nun gestorben ist.“

Randal nahm seine Mütze ab.

„Es ist geschehen, es war meine Schuldigkeit... aber der Teufel hole mich, wenn ich dazu die Erlaubniß von Mac-Nab oder sonst Einem brauchte! Ich weiß andere Wege, in das Haus meines Vaters zu kommen, als die Thür oder das Fenster, O'Breane. Ich hab' ein gutes Gedächtniß, ich hatte zehn Jahre auf dem Gebirge zugebracht, ehe ich vor die Assisen von Glascow kam, das macht fünfzehn Jahre, seit ich das Haus und seine Umgebungen verlassen, aber ich habe meinen Weg wiedergefunden, wie wenn ich ihn gestern noch gegangen wäre.“

„Desto besser," sagte Fergus, „so finden Sie auch das Gewölbe wieder."

„Versteht sich, ich habe mit einem Schlag zwei Mücken gefangen, O'Breane, und statt meinen Weg durch die Felder zu nehmen, hab ich ihn abgekürzt und bin durch das Gewölbe von St. Mary gegangen."

„Und was haben Sie dort gesehen?" fragte Fergus lebhaft.

„O! o! Commandant," rief Randal, „es ist, als wär' es ganz für uns gemacht, als ob der Teufel uns diese Wege vorbereitete... Alles ist dort... schöne gewölbte Säle für unsere Arbeiter; ein Schlafsaal fünfzig Fuß unter der Erde, und sogar ein laufendes Wasser, die Blackflood, um das Rad einer Papiermühle zu drehen! Auf meine Ehre, unsre Banknoten sind schon halb gemacht und ich wollte pariren, daß wir durch ganz Schottland, England und Irland kommen könnten, ehe wir einen gleichen Ort fänden!"

„Und die Ausgänge?" fragte Fergus.

„Das ist eine andere Frage," antwortete Randal, den Kopf schüttelnd; „aber ich thue besser, Ihnen vorher meine Reise zu erzählen... Als ich Sie verließ, trat ich in die Hütte eines alten Kameraden meines Vaters, Evan von Leed, dessen Sohn Duncan Knecht bei Mac-Farlane war, als Mac-Farlane noch Knechte hatte, denn es scheint, daß Angus gegenwärtig so arm ist als Hiob... Duncan hat mir ein Glas Ale gegeben, ohne mich zu kennen; ich habe, ohne ihn davon zu benachrichtigen, eine Laterne, Feuer und Stahl bei ihm entlehnt. Der Park von Crewe hat verfallene Mauern, das Schloß ist nicht mehr als die Mauern des Parks; man kann dort hinein, wie wenn man daselbst zu Hause wäre. Ich kam in den großen Saal, ehe ich eine geschlossene Thüre fand. Das Schloß muß wieder hergestellt werden. Einige zehn bis fünfzehentausend Pfund Sterling... Im Salon konnte ich den Knopf der maskirten Thür, welche auf die Treppe der

Gewölbe führt, leicht erkennen, aber es kostete Mühe, ihn spielen zu lassen. Du mein Gott! ich darf wohl sagen, daß seit fünfzehn Jahren diesen Weg Niemand eingeschlagen hat. Der Knopf wich endlich, ich zündete meine Laterne an und stieg hinab... Ueber die unterirdischen Gänge habe ich Ihnen Alles gesagt, sie sind so geräumig, daß man dort ein ganzes Heer logiren kann, und wir können sogar das Papier zu unsern Banknoten fabriziren. Aber es ist dort kalt, O'Breane," unterbrach sich Randal, indem er durch eine unwillkürliche Bewegung seinen Sitz dem Feuer näherte, „ich bin ganz erstarrt... in dem Gewölbe hab' ich mich mittelst meiner Erinnerungen, wieder belebt durch das ferne Geräusch der Blackflood, zu Recht gefunden und setzte endlich den Fuß auf die erste Stufe der Treppe, die in das Haus Randal's führt. Von dieser Seite ist unser Geheimniß nicht so gut beschützt, O'Breane! ich habe die Wand gefunden, welche den Eingang von außen maskirt, und sie ohne viel Anstrengung um ihre massive Achse gedreht. Ich stieß eine Thür auf und war in dem Zimmer, wo ich ein Gebet für die ewige Ruhe des alten Grahame verrichten wollte.

„Aber dieses Zimmer war bewohnt, Mac-Nab schlief dort, wo das Bett meines Vaters stand, in einem Bettchen lag ein Kind. Ein schönes Kind, meiner Treu', frisch wie eine Rose und von kühnem Aussehn. Aber man wird einen Advokaten, einen Arzt, einen Anwalt aus ihm machen: die ehrlichen Leute haben jämmerliche Metier!... doch das geht uns wenig an. Was aber wichtiger ist, ist das, daß Mac-Nab nach aller Wahrscheinlichkeit das Gewölbe kennt."

„Kann man ihn nicht entfernen?" fragte Fergus.

„Ich habe an was Anderes gedacht,... ich hatte mein Messer bei mir... aber ich hatte so oft meinen alten Vater auf dieser Bettstelle schlafen sehen... und dann war ich gekommen, um ein Gebet zu verrichten. Ich kniete nieder. Zudem ist, glaube ich, Mac-Nab

nicht gewohnt, in den Gewölben spazieren zu gehen, und dann, wenn ihn die Lust ankömmt, uns auszuspioniren, so ist ja das Loch der Blackflood da, das neben dem, daß es unsere Mühle treibt, uns ohne Geräusch von einem zu neugierigen Zeugen befreien kann."

„Denk auf ein anderes Mittel, Grahame," versetzte Fergus. „Mac-Nab ist der Bruder eines Mannes, den ich liebe."

„Wir wollen sehen... bleibt das Schloß... so wird sich eines Tages ein Lord, ein Liebhaber der Geschichte des Verfassers des Waverley, in seine pittoreske Lage vergaffen und es kaufen... das kann nicht fehlen, auf der andern Seite kann ich nicht Eigenthümer in diesem Lande werden, wo ich zufällig wieder erkannt werden könnte. Man sollte einen Mann finden..."

„Dieser Mann ist gefunden, Grahame."

„Ah!"... machte Randal lächelnd; „es scheint, daß auch Sie heute Nacht die Hände nicht in den Schooß gelegt haben!...

Einen Monat nach dieser Unterhaltung kaufte Angus Mac-Farlane das Schloß Crewe und was dazu gehörte. Dieser Kauf erschöpfte seine Finanzen noch nicht, wie es schien, denn er nahm in dem alten Herrenhaus beträchtliche Reparaturen vor, und verlegte den Wohnsitz seiner Familie dahin, indem er den Leedhof seinem alten Diener Duncan überließ.

Woher kam dieser plötzliche Wohlstand? Auf jeden Fall hatte er das Glück nicht in den Kauf bekommen. Angus, den die Landleute in der Nachbarschaft den Laird zu nennen sich gewöhnten, wurde immer düsterer und schweigsamer, er entfremdete sich von seinem Bruder Mac-Nab.

Der Leser weiß jetzt, wer die falschen Mönche waren, die sich in der Nacht, wo die unglückliche Harriet Perceval entführt wurde, zu einer Orgie in den Gewölben von Saint Crewe versammelten; er

weiß auch, woher für den Cassier des Eckhauses in Cornhill in der Fench Lane die Menge Banknoten kamen, welche Tom Turnbull und seine Genossen antrieben, einen Angriff auf das Bureau des friedlichen Herrn Smith zu machen.

Die Gewölbe von Saint Mary wurden wirklich eine Fabrik falscher Banknoten, und zu gleicher Zeit Vereinigungsort und Asyl für die angesehensten Glieder der Familie, welche die Umstände nöthigten, sich von London zu entfernen. Sie waren gleichsam das Fegfeuer für die Lords der Nacht. Dieß ging jedoch nicht Alles mit einem Mal, man brauchte mehrere Jahre, um dahin zu gelangen, und Randal allein hatte während dieses Zwischenraums unter seinem eigenen Namen Beziehungen mit der Familie in London. Fergus wollte sich nicht zeigen, sondern dieser geheimnißvollen Macht aufzwingen. Als vornehmer Herr wollte er seine Unterhandlungen beginnen, und sein demüthiger Name O'Breane schien ihm ein Hinderniß der Verwirklichung seiner Absichten auf die Diktatur, weil in der Association in der Welt hochgestellte Männer, Beamte, Officiere der brittischen Armee und sogar Lords sich befanden. Erst als er, wie wir bereits gesehen haben, einen edeln Namen und einen klangvollen Titel führte, setzte er sich in direkte Verbindung mit der Familie."

Unter den Lords der Nacht hätte ihn der junge Doktor Moore, welcher anfing seinen Ruf als großer Arzt zu begründen und in die finstern Machinationen der Familie weiter einging, zu erkennen vermocht. Aber er hatte Fergus blos krank und in der Uniform der Deportirten an Bord des Cumberland gesehen, und seine Erinnerungen konnten in dieser Hinsicht nicht sehr genau sein.

Er erkannte ihn nicht. Der Name O'Breane galt ihm für einen Spottnamen. Fergus gewann schnell

einen solchen Einfluß auf die Hauptglieder der Verbindung, daß man ihn zum Oberhaupt wählte.

Von dieser Zeit an war Angus Mac-Farlane Friedensrichter der Grafschaft, so daß sich die Gewölbe von Saint Mary in guten Händen befanden.

Während der Jahre, welche auf die Rückkehr des Fergus nach Europa folgten, führte er ein Doppelleben. Bald brachte ihn eines seiner Schiffe nach einem fremden Hofe, wo er beharrlich den Faden seiner Unterhandlungen fortspann und eine Ecke des Netzes vollendete, in dem sich England fangen sollte; bald erschien er wieder plötzlich in Schottland, wo der allgemeine Schrecken ihm unter dem Namen Fergus der Rothe außerordentliche Räubergroßthaten zuschrieb; allein man täuschte sich. Fergus hatte Anderes zu thun, als sich auf den Landstraßen zu schlagen. Man legte ihm die Großthaten seiner Adjutanten zur Last, und Randal Grahame, der alte Bandit, trug nicht wenig dazu bei, den Ruf O'Breane's zu verherrlichen.

Die erste Reise des Fergus führte ihn nach Brasilien. Es war im Jahr achtzehnhundert und zwanzig. Und Seine Majestät der Kaiser waren auf dem Punkt, nach Portugal abzugehen. Fergus hatte sich an diesem Hofe schon lange unter einem merkantilisch geachteten Namen hohen Schutz verschafft. Obenan stand Leopoldine, Erzherzogin von Oestreich, Kaiserin von Brasilien. Fergus war Meister des feinen Tons, und die englischen Kaufleute gehen mit Fürsten um. Die Kaiserin schenkte ihm ihre Gunst, und die bösen Zungen des Hofes hatten Gelegenheit zu bemerken, daß Fergus der schönste Cavalier sei, den man jemals in Brasilien gesehen habe.

Vielleicht deßhalb, aber auch wegen wirklicher Dienste, die er Johann dem VI. leistete, erhob ihn dieser Fürst durch eine rasche Folge von Begünstigungen zum höchsten Range des Adels.

Im Jahr achtzehnhundert zwei und zwanzig, ein Jahr

nach der Restauration des Hofes Braganza war Fergus O'Breane, der Waise von Saint Giles, portugiesischer Grande der ersten Klasse, Großkreuz des Christusordens und Marquis von Rio Santo in Paraiba.

Fergus wurde überdieß durch königliches Rescript in den Namen und Titel einer erloschenen edeln Familie der Alarcaon von Coimbra substituirt, so daß, wie wir in den stolzen Salons von West-End verkündigen hörten, Don José Maria Tellez de Alarcaon, Marquis von Rio Santo, nicht der Name eines gemeinen Abenteurers war, geadelt durch die Gunst eines Betrugs, und sich brüstend mit einem angemaßten Titel. Er war ein großer Herr legitimer Schöpfung, ein Marquis durch königlichen Ritterschlag, eine hohe Person, auf deren Brust erworben und verdient die beneidetsten und am wenigsten freigebig gespendeten europäischen Dekorationen glänzten.

Fergus kam, Portugal verlassend, nach Schottland zurück. Auf dieser Reise fand Mac-Nab's Ermordung statt.

Mac-Nab hatte allen seinen Einfluß als rechtlicher Mann und als Schwager angewendet, um das Geheimniß Angus Mac-Farlane's zu durchdringen, und ihn von einem Wege abzuwenden, den er für gefährlich und ungesetzlich hielt. Angus hatte widerstanden.

Nach mehreren Jahren und gerade während des Aufenthalts des neuen Marquis in Schottland entdeckte Mac-Nab durch Zufall einen Theil der Geheimnisse des Gewölbes von St. Mary. Er benachrichtigte Angus davon. Dieser weigerte sich einzuschreiten und bemerkte bloß gegen Mac-Nab: „Nimm dich in Acht!“

Mac-Nab war ein muthiger Mann; er schrieb an die benachbarten Obrigkeiten. In der folgenden Nacht drang Fergus O'Breane persönlich in Mac-Nab's Zimmer ein unter Bob Lantern's Begleitung, welcher einer der Arbeiter Randal's war. Wir wissen, auf welchem Wege sie an das Bett von Stephen's Vater gelangten.

Hinter ihnen waren Leute der Familie gekommen, welche die Mauerwandung wieder verschoben und starke eiserne Kloben anbrachten, welche dieser Titanenthüre zum Schlosse dienten. Stephen's Erinnerungen waren übrigens ziemlich genau, so daß wir nicht nöthig haben, die Scene zum zweiten Male zu erzählen. Nur bezeichnet er vermöge eines sehr natürlichen Vorurtheils mit dem Namen eines Mords, was ein wirklicher Zweikampf genannt werden konnte, wenn man so einen Kampf nennen darf, wo der eine der Gegner in den Stand gesetzt ist, sich zu vertheidigen, aber den Kampf nicht ausschlagen darf. Nun war aber außer der erfolgten Denunciation mehr als ein Grund zu einem Duell zwischen ihm und Fergus vorhanden. Wir wollen diesen Letztern nicht vertheidigen; aber hatte nicht Mac=Nab Godfrey von Lancester bei Mac=Farlane eingeführt? War nicht Mac=Nab die erste, wenn auch indirekte Ursache der Deportation von Fergus und von der unglücklichen Verheirathung der armen Mary? Mac=Nab war sich dieser Punkte so genau bewußt, daß er sich schon beim bloßen Anblick Fergus O'Breane's verloren glaubte. Er nahm den Kampf als letzten Ausweg an. Die Waffen waren zu seinen Gunsten. Es war der Dirk, in dessen meisterhafter Führung die Schotten sprichwörtlich bekannt sind.

Auf den rsten Stoß fiel er allerdings, wie es Stephen sagte, aber O'Breane gab ihm Zeit, sich wieder aufzurichten. Er stürzte zum zweiten Mal, und Fergus ließ ihn ohne Verwundung sich wieder auslegen.

Erst beim dritten Angriff bekam er den tödtlichen Stoß. Dieser Mord und Amy Mac=Farlane's Tod, der bald darauf erfolgte, verschlimmerte die düstere Stimmung des Laird's dermaßen, daß er in einen Zustand kam, der an Wahnsinn gränzte. Seine abergläubischen Ideen gewannen völlige Herrschaft über ihn, er gefiel sich in unheimlichen Ekstasen des zweiten Gesichts und fühlte in sich das unvernünftige Verlangen nach

Rache gegen O'Breane, den Mörder seines Bruders, gegen O'Breane, den er den Henker seiner Gattin nannte. Ihr Scharfblick hatte sie bald entdecken lassen, daß ein Geheimniß schwer auf dem Gewissen ihres Gatten lastete. Dann hatte sie errathen, beinahe genug errathen, um für die Zukunft ihrer Mädchen, welche an ihrem Schmerzenlager immer hübscher heranwuchsen, zu zittern und bitter zu klagen.

Angus klagte O'Breane dieser unbeschreiblichen Unruhe der armen Mutter an.

Aber er klagte ihn bloß an, wenn er allein und zu weit entfernt war, um die absolute Herrschaft zu fühlen, welche Fergus über ihn ausübte. Wenn er ihn wieder sah, so entfloh sein Haß, und er warf sich ihn als Verrath vor. Es war ein seltsamer, fortwährender Kampf in ihm zwischen einem feurigen Instinkt der Rache und einer treu ergebenen Zärtlichkeit, welche eine Mischung von Bewunderung und Hochachtung war.

Fergus verfolgte eifrig sein Werk. Rußland, Oestreich, Spanien, Frankreich sahen ihn nach einander erscheinen, beschäftigt mit einem Gedanken, den er unter dem glänzenden Mantel eines Don Juan verbarg. Die Frauen bewunderten ihn als einen Gott, und er schlief so oft zu den Füßen derselben ein, daß keine an die Existenz eines solchen beharrlichen, unversöhnlichen Gedankens hinter dieser mit Küssen bekränzten Stirne geglaubt hätte, wie sich die Priester der antiken Wollust auf dem Festbett die duftende Stirne mit Rosen bekränzte. Dann fuhr er über Meer und durchrannte die rauhen Felder Irlands. Sein Herz hob sich bei dem Anblick des unbeschreiblichen Elendes dieses unglücklichen Landes. Er eilte fort und predigte sowohl selbst als durch seine Agenten einen Kreuzzug. Daniel O'Connel hörte ihn eines Tags und bewunderte die Höhe seiner Ansichten, obgleich er bei der besondern Beschaffenheit seines mehr geduldigen, als küh-

nen Geistes, der eine besondere Leidenschaft fühlte für die gesetzlichen Kämpfe, welche die Finsterniß der englischen Gesetzgebung möglich machen, die Form seines Gedankens, in dessen Hintergrund er mit Schrecken den Bürgerkrieg sah, mißbilligte. Fünfzehn Jahre verfloßen so unter diesen verschiedenen und täglichen Anstrengungen.

Am Ende der fünfzehn Jahre war der Laufgraben fertig zum Sturm. Die indischen Etablissements, unter der Hand bearbeitet, wankten auf ihrer untergrabenen Basis, China bestrafte die Opiumhändler mit dem Tod; die beiden Canada's erhoben sich in die Wette und entsprachen dem Rufe Papineau's; das Cap erbebte über den Drohungen der bewaffneten holländischen Boers; die Antillen litten und wandten ihre Blicke gegen Frankreich; das Sindhy endlich stieß ein Kriegsgeschrei aus, während der Todesschrei von zwölftausend englischen Soldaten antworten sollte.

Die Vereinigten Staaten führten auf der andern Seite eine hohe Sprache und boten in den Falten ihrer republikanischen Robe den Frieden oder den Krieg mit einer empörenden Gleichgültigkeit. Auf einer dritten Seite drohte Europa, Frankreich ausgenommen, verlangte die Revision der macchiavellischen Handelsverträge, welche alle Mächte der Erde ohne Ersatz mit Produkten englischer Industrie überschwemmen. Im Innern endlich drohte ein furchtbarer Sturm in Irland. Neu-Südwales verweigerte die Steuern, indem es so den seltsamen Krieg präludirte, welchen später die Töchter der Rebecca gegen den Fiscus erhoben; der Chartismus, diese furchtbare Landplage, wurde constituirt und bis an die Thore London's drang das Rachegeschrei der unruhigen Bevölkerung der Seidenweber von Spital Fields, in unzähligen Meetings gegen die Hauptstadt.

Fergus wandte sich nach London. Der Augenblick war gekommen, dem Koloß den Herzstoß zu geben.

Als er die Hauptstadt des britannischen Reiches betrat, gab es Feste über Feste, um seine Ankunft zu feiern. Er durfte sich nur zeigen, der glänzende Lord, um Aller Herzen zu gewinnen, von Jedermann bewundert zu werden, um das Idol der Riesenstadt zu sein...

Aber zeigt uns nicht der alte Homer in seiner göttlichen Weisheit, die Unterthanen des Priamus vor dem hölzernen Pferde niedergestreckt, dessen treulose Flanken das Verderben Iliums bargen?

8.

Das Gespenst.

Wir kennen nunmehr die Persönlichkeit des Herrn Marquis von Rio Santo, was er that und mit welchen Mitteln er ganz allein gegen England kämpfen wollte. Wir erkennen jetzt auch, was thöricht und was klug an seinem Plane war, und halten für durchaus überflüssig, unsere persönliche Meinung darüber auszusprechen.

Es bleibt uns nur noch zu sagen übrig, daß Mac-Farlane und Fergus Alles aufboten, in London die Gräfin White Manor und ihr Kind aufzufinden. Ihre Anstrengungen sollten vergeblich sein. Mary war nicht zu finden, und gab kein Lebenszeichen von sich. Beide setzten ihre Nachforschungen fort, ohne Hoffnung auf Erfolg, als zwei Jahre vor dem Anfang unseres Drama's Mary plötzlich von selbst wieder nach Schottland kam.

Ihre Tochter war todt. Nichts hielt sie mehr in London zurück. Angus fragte sie; aber Mary, sehr verändert an Geist und Leib, antwortete auf seine Fragen nur das Einzige:

„Meine Tochter ist todt!“

Ueber den Mann, der sie aufgenommen und unterstützt hatte, wollte sie sich nicht erklären; und als sie endlich Mac-Farlane fragte, warum sie die Unterstützung eines Fremden vorgezogen habe, antwortete sie, „weil er mir mein Geheimniß ließ. Seine edelmüthige Zurückhaltung bedingte die Sicherheit meines Kindes... Meine Tochter ist gestorben in ihrem vierzehnten Jahr... Ihr Kerkermeister hat es mir selbst gesagt!“

„Hat er Dich nicht täuschen können?“ wagte Angus sie zu fragen.

„Er?... Er ist ein sehr grausamer Mann und kennt kein Mitleid! Aber kein Mensch ist so grausam, daß er einer Mutter sagt: „„Deine Tochter ist todt!““ wenn es nicht die Wahrheit ist.“

Mary wollte Niemand sehen, Fergus weniger, als Jedermann. Sie konfinirte sich auf ein entlegenes Zimmer des Schlosses Crewe und brachte ihre Tage mit Weinen und Beten zu.

Wenn ihr Bruder Mac-Farlane einen Anfall seines Uebels hatte, sorgte sie mit aufopfernder Liebe für ihn und konnte ihn in diesen traurigen Augenblicken allein bändigen.

Niemand im Lande wußte von Mary's Anwesenheit auf dem Schlosse Crewe: sie war bei Nacht angekommen und nicht wieder über die Schwelle des alten Herrenhauses getreten, außer an sehr düstern Abenden, um einen einsamen Spaziergang auf den verlassenen Ruinen von Saint-Mary zu machen. Die Landleute der Umgegend flohen diesen Ort, den das Andenken an die papistischen Mönche befleckte, und wenn auch Jemand die weiße Gestalt der Gräfin auf den

Ruinen hätte umherirren sehen, so würde er sie für eine höllische Erscheinung gehalten haben, und wäre, irgend eine biblische Exorcirungsformel stotternd, aus Leibeskräften davon geflohen.

Nach diesen Mittheilungen lenken wir wieder in unsere Geschichte ein.

Während der Unterhaltung Brian's von Lancester mit seinem älteren Bruder, dem Lord von White Manor, waren Frank Perceval und Stephen Mac-Nab bei der Mutter des Letztern in dem Hause von Cornhill versammelt. Beide waren traurig und niedergeschlagen. Der erste Akt der Feindseligkeiten gegen Rio Santo hatte ein so klägliches Resultat, daß der Muth ihnen sank. Immer noch hatte Mary Trevor, von einem furchtbaren Uebel befallen, einen Fuß in dem Grab. Jeden Tag pochte Frank an der Thür der Lady Stewart und immer hatte ihm die trostlose Diana gemeldet, daß die arme Mary in der Erstarrung verbleibe.

Diese Krankheit Mary's, so furchtbar an sich, schützte auch Rio Santo vor allen Angriffen. Frank Perceval, durch einen Schwur, den er Lady Ophelia gethan, gebunden, konnte nur auf Mary wirken, und Mary war nicht in dem Zustande, ihn zu verstehen."

Stephen hatte keinen Eid geschworen, aber er war nicht minder unmächtig. An welche Obrigkeit sollte er sich wenden? Wie den Marquis anklagen, daß er Anna und Clary entführt habe?

Und doch mußte er aus dieser unglücklichen Stellung heraustreten. Nirgends zeigte sich eine Spur von den beiden Schwestern. Donnor von Ardagh, der arme Irländer, war mit seinen Forschungen zu Ende. Er hatte tausend Gründe zur Verzweiflung.

Stephen hatte sich, ohne Perceval davon zu benachrichtigen, mehrere Male nach Belgrave Square begeben, und versucht, den Marquis von Rio Santo

zu sprechen, entschlossen, alle Mittel anzuwenden, um ihn zu einer Erklärung zu nöthigen. Aber auch hier waren gleich seine ersten Schritte gehemmt. Der Zutritt in Irish House war streng verwehrt. Rio Santo wachte Tag und Nacht an dem Lager des Angus MacFarlane.

Die beiden Freunde saßen an dem Arbeitstische Stephen's einander gegenüber. Das Zimmer, einfach möblirt, trug jenen ernsten und etwas zurückstoßenden Charakter der Sanktuarien englischer Aerzte. Diese Gentlemen kramen in ihren Boudoirs in der That einen Luxus menschlicher Ruinen aus, der für die wissenschaftlichen Blicke wirklich viel Anziehendes haben mag, aber die Augen gemeiner Sterblichen verletzt. Auf dem Schreibtisch lagen zwei kleine männliche und weibliche Skelette, wunderschön in Wachs modellirt. Auf dem Kamin schwammen einander gegenüber in Krystallvasen in Weingeist zwei Embryonen, ohne sich auf den Glanz ihrer Särge viel einzubilden. Zur Rechten, zur Linken, überall hingen anatomische Stücke an den Wänden. Hier war ein Arm, dort ein Rückgrath, weiter entfernt ein Schienbein, noch weiter entfernt ein paar Kniescheiben. Ueber dem Glas, welches das Kamin zierte, zeigte eine Kinnlade, offenbar eine Irländische, ihre langen, weißen Zähne, welche noch Brod zu begehren schienen. Stephen war noch ein bescheidener Arzt. Bei einem Physician nach der Mode hätten wir noch ganz andere artige Dinge gesehen. Darum erklärt sich auch, daß unsere Damen so närrisch versessen auf die Anatomie sind. Man henkt nicht alle Tage, und man muß sich zerstreuen.

Frank und Stephen plauderten, ihre Unterhaltung war von häufigen Pausen unterbrochen. Sie liebten sich, und ihre erprobte Zuneigung war mit gegenseitiger Aufopferung verbunden; aber Kleinmuth hat eine Art Auszehrung im Gefolge, in deren Hintergrund Apathie liegt und Apathie ist Egoismus. Frank und Stephen

wollten ihr Leiden mit einander theilen und doch jeder die Unterhaltung an sich ziehen. Sie warfen nach einander in die Unterhaltung Worte, die einander nicht correspondirten.

„Ich hab' nach Lochmaben geschrieben," sagte Stephen. „Ich weiß nicht, warum ich es gethan habe, Frank, denn Hoffen wäre Thorheit..."

„Das ist ein gräßlicher Schlag," antwortete Frank, „wer hätte an so was gedacht?"

„Und gar keine Spur... Nichts!"

„Nichts!... gar keine Bewegung... kaum ein Athemzug!" Frank hatte Kopf und Herz voll von Miß Trevor. Stephen dachte an Clary, sie verstanden sich nicht mehr.

Aber sie begannen sich wieder zu verstehen und fanden wieder all den Aufschwung ihrer Freundschaft von Kindesbeinen an, sobald der verwünschte Name Rio Santo, zufällig ausgesprochen, sie aus ihrer Indolenz aufrüttelte. Ihre Hände suchten sich; sie wurden wieder sie selbst, und beide gaben neben dem eignen Schmerz noch ein Plätzchen dem Leiden des Freundes.

Die Wanduhr schlug drei Viertel auf neun Uhr. Während einer Pause drangen Töne der Unterredung aus dem Erdgeschoß in ihre Ohren, und Frank glaubte seinen Namen zu hören.

„Ist das nicht Jack's Stimme?" fragte er.

Stephen fuhr wie vom Schlafe auf und horchte.

„Das ist Jack! antwortete er. „O, wenn er gute Botschaft brächte, Frank!"

Perceval war schon auf der Treppe, wo er den alten Diener schnell heraufkommen hieß.

„Recht, recht! Sir," rief unten die grämlich süße Stimme Betty's, der Dienerin der Mistreß Mac-Nab; „Herr Stephen hatte mir verboten, Jemand hinauf zu lassen. Da er aber nicht mehr Herr im Hause seiner Mutter ist, so wasche ich meine Hände in Unschuld

... geht hinauf, Freund, wenn Eure alten Beine Euch dazu rathen, geht hinauf zu dem Gentleman, der in anderer Leute Haus so streng gebietet, das ist 'mal wahr!"

Jack beeilte sich, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen, da Betty ihm nicht mehr den Weg vertrat.

„Was gibt es Neues?" rief Perceval lebhaft.

„Zwei Briefe, Ew. Ehren!" antwortete der alte Jack athemlos.

Frank hielt begierig die Hand dar und Jack fand in seinen langen Taschen endlich die beiden Botschaften, deren sich sein Herr sogleich bemächtigte.

Frank öffnete den ersten und trat wieder in Stephen's Zimmer zurück, wohin ihm Jack folgen wollte; aber kaum hatte der alte Diener die Skelette, nachgeahmte und wirkliche, die dieses Heiligthum der Wissenschaft schmückten, erblickt, so fuhr er plötzlich um mehrere Schritte zurück und drückte sich stumm in eine Ecke des Treppenabsatzes.

Frank hatte schnell die sechs oder acht Linien des ersten Briefes durchlaufen und seine Aufregung hatte sich noch nicht vermindert.

„Und dann Jack, und dann?" sprach er.

Die Thür hatte sich, Dank einem Gewichtsystem, das in London sehr verbreitet ist, von selbst wieder geschlossen. Jack hörte nicht und zitterte in seiner Ecke. Wir können jedoch versichern, daß sich Jack trotz seinem Kahlkopf mit seinem Dirk in der Hand gegen einen Menschen wacker gehalten hätte. Aber es handelte sich von Skeletten und Jack hatte aus zwei Gründen Angst davor. Einmal hat die protestantische Frömmigkeit einen Horror vor Anatomie, mit der unwissende, bigotte Geistliche den Gedanken an Entweihung verbinden; und dann war Jack Schottländer und als solcher allen unvernünftigen Schrecken des Aberglaubens anheim gegeben. Diese Skelette rochen nach Hexerei, und Mac-

Rab wurde plötzlich in seinen Augen zum Schwarzkünstler.

Während er so zitternd und scandalisirt da stand, kam ein Zwischenfall, um das Maaß seines Entsetzens zu füllen. Ein gräuliches, unheimliches Wesen, das einem Menschen glich, schlich dumpf keuchend an ihn heran. Es war ein langer, hagerer, ausgemergelter Körper, von einem Kopf mit borstigen Haaren überragt. Es drückte sich so nahe an ihm vorbei, daß er auf seinem Gesicht den Hauch eines brennenden Athems zu spüren glaubte, eines teuflischen Hauches offenbar, der nur einem der Hölle entstiegenen Gespenste zugehören konnte. Jack hatte selbst nicht mehr die Kraft zu schreien. Das Phantom glitt vorbei und verschwand durch die Thür des Zimmers, das erst noch von den beiden Miß Mac-Farlane bewohnt worden war.

„Jack! Jack!" rief indessen Frank mit Ungeduld.

Jack, zwischen der Pflicht des Exorcirens und der Antwort an seinen Herrn getheilt, that weder das Eine noch das Andere.

„Wo bist Du, Jack?" rief wieder Perceval, indem er die Thür dießmal öffnete. Das Licht der Lampen, welche Stephen's Zimmer erleuchteten, drang durch den Ausgang, beleuchtete den Treppenabsatz und mit ihm das blasse Gesicht des alten Schotten.

Perceval, zu beschäftigt mit sich selbst, um diese Bläße zu bemerken, ergriff Jack am Arm und zog ihn rasch zu sich heran, so daß sich der gefürchtete Diener mitten unter den furchtbaren Gegenständen befand, die seinen ersten Schrecken verursachten.

Er hielt die Hand vor die Augen. Seine Zähne klapperten wie ein Paar Fingerklappern.

„Nun," sprach Frank... „hast Du mir Nichts zu melden?"

„O!" murmelte Jack schaudernd, „das ist der Teufel, Ew. Ehren." Frank stampfte vor Zorn auf den Boden.

Jack kehrte sich zum ersten Mal nicht an den Unwillen seines Herrn, und wandte sich, um sich so zu stellen, daß seine Augen von dem Anblick der nackten Knochen nicht geärgert wurden. Dieß war schwierig, und Jack konnte sich lange drehen, bis ihm die Lösung des Problems gelang. Perceval griff ihn von Neuem am Arm und nöthigte ihn, auf der Stelle zu bleiben.

„Du mußt Jemand gesehen haben?“ fragte er.

„O ja, Ew. Ehren,“ antwortete Jack, welcher an das Phantom dachte; „ich habe gesehen.“

„Was hat man Dir gesagt?“

„Bei meinem Seelenheil! Es hat nicht mit mir gesprochen, Ew. Ehren!... wenn es mit mir gesprochen hätte, so wär' ich ein Kind des Todes!“

„Der Brief ist doch ganz deutlich!“ rief Frank, dessen Geist nur für einen Gedanken lebte, und in dieser Antwort nur eine einfache Verneinung sah.

Er öffnete das Billet und las mit lauter Stimme:

„Da ich das Lager unserer theuern Patientin nicht verlassen kann, so habe ich nicht Zeit, lieber Vetter, Ihnen zu sagen, worauf sich der Hoffnungsschein gründet, der uns geworden ist. Nichts desto weniger wünsche ich Sie zu beglücken mit dem, was uns Freude scheint im Vergleich mit unserer tödtlichen Verzweiflung, und ich beauftrage den Ueberbringer...“

„O Ew. Ehren! entschuldigen Sie mich,“ unterbrach ihn Jack, ein wenig mehr gefaßt, daß die Skelette sich bisher nicht bewegten, „ich sehe jetzt, daß es sich von Lucy handelt, der Kammerfrau der Miß Diana Stewart, ich glaubte...“

Jack schwieg und horchte, er glaubte durch die Thür ein seltsames Geräusch zu vernehmen, das einem dumpfen Stöhnen glich.

„Hören Sie, hören Sie!“

„Dieser Mensch ist betrunken!“ rief Mac-Nab ungeduldig.

Jack wandte gegen den jungen Arzt sein ehrliches,

offenes Gesicht, auf dem man neben den Symptomen eines unwiderstehlichen Schreckens die Entrüstung lesen konnte, welche eine so ungerechte Beschuldigung in ihm erregte.

„Nein, Ew. Ehren, ich bin nicht betrunken; aber dieses Haus ist nicht gut für einen Christen, ich bin kein Heiliger, Ew. Ehren, daß ich keine Furcht vor dem Teufel hätte."

Frank und Stephen sahen einander an.

„Es muß ihm etwas Außerordentliches begegnet sein," bemerkte der Letztere.

„Freund Jack," sagte Perceval in einem beinahe flehenden Tone, „fasse Dich, ich beschwöre Dich!... Du weißt nicht, was ich alles durch Deine Langsamkeit leide."

Der alte Diener rang die Hände.

„O Perceval! O Ew. Ehren!" rief er; „haben Sie Erbarmen mit mir... ich will's versuchen... und was frag' ich bei alle dem nach dem Teufel!" fuhr er fort, indem er sich seiner Furcht entschlug, um einen herausfordernden Blick auf die Skelette zu werfen; „ich bin eine feige Memme... hören Sie... die Kammerfrau der Miß Stewart verlangte sehr, Ew. Ehren zu sprechen... Als sie mir das Billet gab, sagte sie: das Fräulein hat sich bewegt!"

„Sich bewegt!" rief Stephen.

Frank winkte ihm zur Ruhe.

„Sich bewegt," wiederholte Jack; „aber so schwach, daß Miß Stewart nicht recht weiß, ob ihre Augen sie nicht getäuscht haben... so viel ist gewiß, daß... Gott erbarme sich unser!" unterbrach sich hier der alte Diener, indem er auf einen Stuhl sank, ein zweites, herzzerreißenderes, unheimlicheres Gestöhn war Jack in die Ohren gedrungen, und dießmal hatten es auch die beiden Freunde gehört.

Stephen erhob sich, aber jetzt war Alles wieder todtenstill.

„Dann? dann?"

„Haben Sie's nicht gehört?" murmelte Jack, dem ein Schauder durch alle Glieder lief, „ist das eine Menschenstimme?"

„Dann, sag' ich Dir, Unglücklicher!" schrie Frank; „ich befehle Dir zu sprechen!"

Jack drückte krampfhaft seine kahle Stirn zwischen seine Hände, um seine entflohenen Gedanken zurückzurufen und antwortete mit Anstrengung:

„Dann, Ew. Ehren?... es fällt mir ein... die Augen des Fräuleins haben die Richtung verändert... Gott steh mir bei!... wenn man sieht, was ich heute Abend gesehen, so ist man nicht mehr weit vom Grabe!... Verzeihen Sie mir, Ew. Ehren... da der Arzt der Miß Trevor abwesend war, so ließ man einen andern Doktor kommen, und dieser Doktor sagte: daß eine Krise..."

Jack sprach nicht aus und sank zu Boden.

Ein langer, schmerzlicher Schrei ertönte von der Treppe her.

Frank machte eine Gebärde des Unwillens, denn Nichts konnte in diesem Augenblick auf ihn Eindruck machen, als die Verzögerung der Botschaft des armen Jack. Stephen, mehr erstaunt, als wir beschreiben können, hatte die Zimmerthür geöffnet.

Er hörte ein unterdrücktes Schluchzen, das aus Anna's und Clary's Zimmer drang. Dann begann eine weinerliche Stimme, die tiefe Baßstimme eines Mannes, mit dem Ausdruck unendlichen Schmerzes eine den schottischen Ohren des jungen Arztes vertraute Ballade anzustimmen. Sie lautete folgender Maßen:

„Der Laird von Killarwan
Der Töchter hat zwo.
Nie feinere sah man
Zur Minn' irgendwo
In Glen Girwan."

9.

Der Laird.

Der alte Jack mußte sich sehr verwundern, als er sah, daß der Teufel das Ringelgedicht des Laird's von Killarwan kannte und es in rein schottischer Mundart absang. Aber er hatte nicht viel Zeit zur Verwunderung; denn Frank nnd Stephen stürzten hinaus und ließen ihn allein in dem Zimmer, das nur noch durch die Helle des Kaminfeuers beleuchtet war.

Dieß war für den alten Jack ein furchtbarer Augenblick: er lag noch immer auf den Knien in der Stellung, in welche ihn die schreckliche Stimme jenseits der Thüre geworfen hatte. Er wollte sich erheben, um den beiden Freunden zu folgen; aber — das Blut erstarrte ihm in den Adern — die beiden Skelette auf dem Schreibtisch, plötzlich von einer röthlichen Helle gefärbt, schienen sich zu bewegen und aufzufahren. Die Arme, die Beine, welche an dem Getäfel hingen, wurden lebendig und warfen ihre Schatten näher oder ferner hin, sowie sie sich, von einer übernatürlichen Macht bewegt, erhoben oder von Neuem leblos an die Wand drückten.

Jack war wie auf den Teppich gebannt, seine Augen, durch den Schrecken erweitert, konnten sich nicht mehr schließen. Er mußte gegen seinen Willen immer hinblicken.

Die Skelette wurden roth, wurden weiß und bewegten sich. Es waren nicht mehr die Skelette, die er sah, sondern grauenhafte Gebilde seiner Angst, schreckliche, gräßliche Visionen, welche man vor dem

Schreibtische sitzend am hellen Tageslicht nicht beschreiben kann.

Im Augenblick, wo seine Angst ihren schmerzlichsten Paroxysmus erreichte, stürzte das Cokegerüste auf dem Roste langsam unterminirt durch das Feuer, plötzlich zusammen und warf in den Hals des Kamins eine hellleuchtende Flamme von einer Myriade Sternchen begleitet. Eine Sekunde lang war das ganze Zimmer brillant erleuchtet und wie es bei plötzlich erleuchteten Gegenständen zu geschehen pflegt, daß sie sich dem Auge, welches sie in ein Halbdunkel gehüllt betrachtet, zu nähern scheinen, so glaubte auch Jack, daß die Skelette von allen Seiten auf ihn losstürzten.

In voller Verzweiflung fuhr er auf, sprang mit Gefahr, den Hals zu brechen, die Treppen hinab, und hielt nicht früher als auf der Schwelle von Dudley-House, wo er sich erschöpft niederließ.

Frank war Steffen gefolgt. Beide traten mit Lichtern in der Hand in das Zimmer, welches erst noch von Anna und Clary Mac-Farlane bewohnt worden war. Sie gewahrten sogleich einen Mann, der zwischen den zwei Betten stand.

Es war Laird Angus, fast nackt, dessen zerrissenes Hemd Spuren von Blut trug, die durch eine frische Eintauchung in Wasser verwaschen zu sein schienen. Alles an ihm war Unordnung und Leiden. Seine Haare starrten an seiner blutbefleckten Stirn empor; sein Bart dagegen, von Wasser triefend, schloß sich an die Wange an, oder fiel in schwerfälligen Spitzen am Kinn herab. Sein Gesicht, das noch die vernarbten Spuren seines Kampfes mit Bob Lantern trug, zeigte überdieß neue Quetschungen und Wunden, in denen das Blut noch nicht vertrocknet war. Er war todtenblaß und Thränen rollten langsam von seinen Augen in die hohlen Tiefen seiner Wangen. Beim Anblick der beiden Freunde hörte er auf, zu singen und nach einander auf die beiden

leeren Betten deutend, sprach er, an Steffen sich wendend:

„Alle Beide!“

Angus Mac-Farlane war in diesem Augenblick bei Sinnen. Die plötzliche Erscheinung Frank's und Stephen's hatte genügt, die letzten Nebel von seinem erschütterten Verstand zu verscheuchen; sein Fieber war zu Ende. Mac-Nab stand bestürzt und voll Entsetzen vor ihm. Er glaubte seinen Oheim zu erkennen, wollte aber immer noch zweifeln.

„Ich hatte meine beiden Töchter meiner Schwester anvertraut,“ begann der Laird nach einem Stillschweigen, das Perceval mehrere Male zu unterbrechen im Begriff war, um sein Erstaunen auszudrücken. „Ich suche meine Töchter ... laß Deine Mutter kommen, Stephen.“

Stephen ersuchte Frank mit einem Wink, sich zu entfernen; aber Frank verstand nicht oder wollte nicht verstehen. Sein Blick stierte gegen seinen Willen auf die zerstörten Züge dieses Mannes, welcher mit oder ohne Schuld in seiner Erinnerung mit dem erschrecklichen Attentat gegen die unglückliche Harriet in den Gewölben von Saint Mary von Crewe verwickelt war. Denn Angus hatte genug gesprochen, daß sich Frank in seiner Person nicht mehr täuschen konnte.

„Sag Deiner Mutter,“ fuhr der Laird mit ernster Ruhe fort, „daß ich seit mehr als einem Jahre meine beiden Kinder nicht mehr umarmt habe... Clary muß jetzt recht hübsch sein... Anna gleicht, denk' ich, noch immer meiner armen Amy, die jetzt unter dem Boden liegt?...“

„Geh, Stephen Mac-Nab, geh Neffe, denn ich kann nicht denken, daß meine beiden Töchter entführt, verloren sind, wie ich fürchtete, da ich Dich ruhig und gemächlich im Hause Deiner Mutter stehen sehe.“

„Meine Mutter ist leidend, Sir,“ antwortete Stephen, „und Ihre Vorwürfe würden sie tödten.“

„Oh, sie leidet,“ sprach Angus, dessen Stimme sich milderte, „leidet sie eben so wie ich? Hat sie sie in dem Boote gesehen?... hat Gott sie zurückgehalten, durch das Fieber in ein Bett des Schmerzens gefesselt, im Augenblick, wo man handeln und helfen sollte? und dann...“ Angus fuhr mit der abgekehrten Hand über die Stirn; ein Blitz des Fieberwahns glänzte von Neuem in seinem Auge.

„Und dann,“ fuhr er, das Haupt senkend, fort: „ruft ihr das Gewissen, wie mir, Tag und Nacht zu: „„es ist eine Strafe Gottes!...““

Stephen wandte sich schnell gegen Perceval.

„Freund,“ sprach er zu ihm in entschiedenem, festem Tone, „Du kannst nicht hier bleiben. Dein Verdacht, wenn Du ihn noch hast, gibt Dir nicht das Recht, ein Bekenntniß zu hören, das der Fieberwahn diesem Manne eingibt... was er auch gethan hat, und hätte er ein Verbrechen begangen, mein Haus ist ihm ein unverletzliches Asyl.“

Eine hohe Röthe übergoß Frank's Gesicht.

„Verzeih mir, Stephen,“ murmelte er, „die Verwirrung, in die mich dieser Brief gesetzt hat... und die Erinnerung an meine arme Schwester... aber ich spreche nicht an, mich unberufen in die Geheimnisse Deines Verwandten einzudrängen...“

Frank drückte ihm die Hand, indem er auf die Thüre zuging. Ehe er aber über die Schwelle trat, blieb er stehen und faßte Mac-Nab fest in's Auge. Der flüchtige Ausdruck von Verwirrung, der sich auf seinem Gesichte gezeigt hatte, war einer ernsten und tiefen Wehmuth gewichen.

„Glaub mir, Stephen, das Geheimniß unsrer Sache liegt in den Händen dieses Mannes... beschütze ihn gegen Alle; aber von seinen Mittheilungen spreche ich den Theil an, der mich angeht, verstehst Du mich? ... ich verlange es.“

„Auf Ehre, Du sollst Alles erfahren, was Miß Harriet betrifft," antwortete Stephen.

Frank ging hinaus, indem er den offenen Brief Miß Diana Stewart's in der Hand hielt. Den zweiten Brief, welchen der alte Jack gebracht, hatte Frank in der Zerstreuung in die Tasche gesteckt und dachte nicht mehr daran. Dieser Brief, am vorigen Abend von Lady Ophelia geschrieben, wie ihn der Marquis von Rio Santo diktirte, lud Perceval auf neun Uhr zu einem Rendez-vous vor dem Theater von Saint-James ein. Es war halb zehn Uhr.

Frank warf sich in einen Wagen, der auf dem Platze stand, und ließ sich nach dem Hotel der Lady Stewart führen, um selbst die Einzelheiten zu erfahren, die ihm der alte Jack nicht hatte sagen können. Stephen trat zu seinem Oheim zurück, der sich unten auf Anna's Bett gesetzt hatte. Der Laird hatte die Hände über der Decke gekreuzt und das Haupt gesenkt. In dieser Stellung kehrte er Stephen den Rücken.

Dieser hatte der Hinweisung Perceval's nicht bedurft, um zu denken, daß die Stunde der Enthüllung gekommen sei. Aber in diesem Augenblick wandte sich sein Geist nicht der Rache zu. Ein Wort, das dem Laird entfuhr, erhöhte mit Ausschließung jedes andern Gefühls seinen Wunsch, Clary's Schicksal zu erfahren. Sein Haß gegen Rio Santo, nicht nur instinktmäßig, sondern auch besonnen, wich vor der Ungeduld der Liebe zurück. Man hätte in diesem Augenblick in seinem Innern vergeblich die Kaltblütigkeit gesucht, deren Gepräge noch auf seinem Gesichte lag. Sein Herz schlug heftig, als wollte es seine Hülle durchbrechen. Dessen ungeachtet behielt er genug natürliche Klugheit, um nicht unvorsichtig auf einen Gegenstand zurückzukommen, der den Verstand des Laird's wieder in die kaum zerstreute Finsterniß zurückwerfen könnte.

„Mac-Farlane," sagte er, „Sie sind allein mit dem Sohne Ihres Bruders."

Angus wandte sich langsam nach ihm um und sah ihn einige Sekunden stillschweigend an.

„Du bist ein Mann, Neffe,“ murmelte er, „wenigstens hast Du die Größe eines Mannes . . . ich hatte Dich nie so in's Auge gefaßt... Du gleichst Deinem Vater... aber Mac-Nab, ich schwöre es Dir bei seinem Andenken, hätte zwei seiner Obhut anvertraute Mädchen nicht so verlassen.“

„Oheim! Oheim! der Schmerz macht Sie ungerecht!“ unterbrach ihn Stephen, „ich liebe Anna, wie meine Schwester, und Clary mehr als mich selbst... aber um's Himmelswillen, zögern Sie nicht länger und sagen Sie mir, was aus ihnen geworden ist?“

„Was aus ihnen geworden ist!“ wiederholte der Laird, dessen blasses Gesicht eine hohe Röthe überlief, „was aus ihnen geworden ist... was ist aus Deinem Vater geworden, Neffe? ich habe sie in dem Boote gesehen, alle Beide . . . ich habe ihnen nicht helfen können!“

Angus zeigte die ungeheure, noch nicht ganz geschlossene Narbe, welche der Ruderschlag auf seiner Stirn zurückgelassen hatte.

„Gott hat vor der Zeit einen Greisen aus mir gemacht,“ begann er wieder; „meine Kinder waren da, und ich hatte nur mit einem Manne zu kämpfen...“

„Mit welchem Mann?“ unterbrach ihn Stephen.

„Ich kenne ihn vielleicht,“ antwortete der Laird, „denn ich kenne mehr als einen Mörder, Neffe... aber das Fieber hat mein Gedächtniß zerrüttet: ich erinnere mich nur noch an das milde Antlitz meiner armen Anna, welche mit zurückgebeugtem Haupte auf den Bohlen des Nachens lag, und der Stimme meiner schönen Clary, denn ihre Stimme, Neffe, hat meine Aufmerksamkeit abgelenkt in dem Augenblick, wo ich dem Räuber meinen Dirk in die Brust stoßen wollte.“

Es trat eine Pause ein. Stephen verzweifelte, denn offenbar kannte der Laird das Schicksal seiner

Kinder nicht, und doch hatte er sie gesehen und seine Angaben konnten auf die Spur führen, vorausgesetzt, daß er sich genau erklären konnte oder wollte. Während Stephen auf ein Mittel dachte, ihn auszuforschen, ohne die Unordnung zu vermehren, die in dem verwirrten Geiste seines Oheims herrschte, nahm dieser wieder das Wort:

„Ich will zu Fergus zurückkehren," sagte er.

„Fergus!" wiederholte in Gedanken Stephen, welchem dieser Name Perceval's Erzählung und die Orgie in dem Gewölbe von Crewe ins Gedächtniß zurückrief. Der Laird fuhr während dessen fort: „Fergus ist allmächtig, er liebt mich, ich werde so lange warten, ihn zu tödten, bis er mir meine Töchter zurückgegeben hat ... wenn meine Töchter noch nicht todt sind, denn ich habe meine Anna diesen Morgen gesehen, und die Träume zeigen mir nur solche, welche todt sind, oder solche, welche bald sterben werden ..."

„Wo haben Sie sie gesehen, Oheim?" fragte Stephen.

„Ich weiß es nicht! So habe ich meinen Bruder Mac-Nab die Nacht vor seinem Tode gesehen ... Halt! halt! halt!" rief er zu drei Malen, indem er mit seinem verwirrten Blick in das Leere hinaus schaute, „ich sehe Fergus ... Fergus wie er stirbt ... O! schon zwei Mal sehe ich ihn so! ..."

Angus erhob sich; seine verwirrten Züge drückten einen tiefen Schrecken aus. Stephen wollte ihm den Puls fühlen und wurde unsanft zurückgestoßen.

Das Fieber kam wieder.

„Schweig, Neffe, schweig," fuhr der Laird leise fort, indem er sich an Anna's Bett lehnte, „mein Bruder Fergus soll nicht wissen, daß ich ihn tödten will ... er würde mir meine Töchter nicht zurückgeben."

„Sie wissen also? ..." wollte Stephen sagen.

„Schweig!" wiederholte Angus mit Nachdruck; „mein Bruder ist edelmüthig. Ich erinnere mich jetzt,

daß er eben noch seine Tage und seine Nächte an meinem Krankenbett zubrachte ... denn in seinem Hause, jetzt erinnere ich mich wieder, sucht' ich eine Zuflucht, als ich aus der Themse kam. Das erste Mal, als ich beinahe in der Themse umgekommen wäre ... das zweite Mal war so eben. Höre, höre, mein Neffe, so lange es noch hell in meinem Kopfe ist ... Die zwei armen Kinder wurden, ich weiß nicht wie, vor acht Tagen in den Gasthof zum König Georg in Temple Gardens geführt ... dort sah ich sie wie Wollballen in eine Barke werfen ... ich sprang durch das Fenster, die Themse war kalt ... der Mensch, der sie fortführte, hat mich besiegt, diesen Morgen kehrte ich in den Gasthof zum König Georg zurück, und verlangte meine Kinder ... meine lieben Töchter, die mir Amy auf dem Todtenbette anbefohlen hatte, lieber Neffe ... Du erinnerst Dich an Amy Mac-Farlane? O! O! Gruff und seine Frau fingen an zu lachen, als ich nach meinen Kindern fragte, zu lachen! Neffe ... zu lachen! ... zu lachen!"

Angus hatte sich zu seiner vollen Höhe aufgerichtet, sein entflammtes Auge drehte sich krampfhaft in dem Kreise seiner Aughöhlen; seine Fäuste waren geballt und seine Zähne knirschten über einander.

„Zu lachen!" rief er zum letzten Male mit furchtbarer Stimme, dann fuhr er leise fort:

„Wir waren in dem Zimmer, wo das Loch ist," fuhr er fort, als ob Stephen die Oertlichkeit des Gasthofs zum König Georg bekannt wäre; „alle drei ... Gruff lachte, seine Frau lachte, ich hatte in den Augen Thränen, die mich brannten, ich war auf der Stelle, wo ich Clary's gesticktes Taschentuch fand. Gruff spielte mit seinem Messer; die Megäre schwang den poker (das Schüreisen) ... O Neffe, hättest Du nicht gethan, was ich that?"

„Was haben Sie gethan, Sir?" stammelte Stephen.

Der Laird zog sein Hemd zurück und entblößte seine Brust, die von mehrern Messerstichen, welche eine un-

sichere Hand geführt hatte, durchstochen war; dann zeigte er unter seinen Haaren neben alten Wunden eine ganz frische und fuhr fort: „Hier das Messer, dort das Schüreisen . . . ich fuhr mit der rechten Hand in die Haare Gruff's, mit der Linken in die seiner Frau und stieß ihre Köpfe so an einander, Neffe! . . ." er machte eine Bewegung, die Stephen nur zu gut verstand.

„Ich war stark in diesem Augenblick," fuhr er fort. „O! ja . . . sehr stark! . . . die Köpfe krachten wie zwei Kürbisflaschen, die man zerbricht, lieber Neffe. . . Mann und Weib stießen keinen Schrei mehr aus.

Stephen fuhr mehrere Schritte zurück.

„Sie hätten sie also getödtet?" murmelte er.

„Ich schlief zwischen beiden ein, lieber Neffe," sprach Angus, statt zu antworten, „denn ich war sehr müde, und mein ganzer Körper ist nur eine Wunde."

„Aber sie waren nur verwundet, nicht wahr?" fragte Stephen.

„Sieh!" erwiederte Angus, „sieh mein Neffe! . . . kann man mit so viel Wunden noch lange leben?"

Mit diesen Worten befühlte er sich Schädel und Brust und fand wirklich überall alte Narben und frische Wunden. Stephen trat auf ihn zu.

„Ich will sie verbinden," sagte er.

Angus brach in ein unsinniges Lachen aus.

„Oh, oh! mich verbinden; hast Du französischen Wein, Mac-Nab? . . . ich war sonst ein lustiger Trinker! . . . was fragt man lange nach dem Blut, das man verliert, wenn nur das übrige noch warm ist! . . . Oh! Neffe, siehst Du, es bleibt mir noch genug Blut übrig, um Fergus zu tödten! . . ." er unterbrach sich und fuhr mit seiner Hand über die Stirn.

„Wollte Gott," fuhr er mit leiser Stimme fort, „daß mein Blut sich verdickte in meinen Adern, ehe ich Zeit hätte, ihn zu tödten! Weißt Du, Neffe! befriedigte Rache ist ein sanftes Ohrkissen . . . ich habe den ganzen Tag geschlafen, heute Abend, als ich erwachte, schien

der Mond durch das offene Fenster in das Zimmer des Gasthofes zum König Georg; der Mond beschien zu meiner Rechten das blasse Gesicht Mister Gruff's, zu meiner Linken die zerstoßene Stirn seiner Frau."

Sie haben sie also getöotet?" fragte Stephen.

„Schweig, Mac=Nab! . . . ich habe weder Gift, noch Strick, noch Stahl gebraucht ... das ist kein Mord, das ... und dann hatten sie nicht beide gelacht, die Teufelskinder, als ich vor ihnen von meinen armen, von ihnen verkauften Mädchen sprach? ... Jetzt war das Lachen an mir, und der Mond lachte mit mir, lieber Neffe! oh, und der Mond machte auch ihren blassen Mund lachen, der nicht mehr athmete, ich fürchtete mich, weil ich zwischen zwei Verdammten lag!" Angus schauderte. Mac=Nab horchte, unwiderstehlich ergriffen von der seltsamen Erzählung und faßte eine unbestimmte Hoffnung, von einer plötzlichen Entdeckung zu hören ...

„Denn verdammt sind sie! verdammt alle beide, und in welche Ecke des Zimmers ich auch blickte, wohin der blasse Schein des Mondes nicht drang, sah ich das brennende Auge des Satans leuchten, weit aufleuchten. Ich, der ich der Hölle verfallen bin, Neffe, ich weiß, daß er auf mich wartet, und das Auge der Träume zeigt mir ihn sehr oft, wie er über meinem Lager schwebt."

„Ich hob die Fallthür, durch deren Oeffnung Clary und Anna in das Boot hinab gelassen wurden. Mein Haupt feuerte ... ich sah (war es Fieber, Mac=Nab?) ich sah, wie die beiden Leichen ihre Arme nach mir ausstreckten und mich ergriffen . . . Satan that einen Schrei in dem Schatten ... und wir stürzten alle drei in den Fluß."

Der Fluß funkelte, der Mond ergoß auf ihn Millionen von Goldschimmerchen, welche um mein Auge tanzten und mich närrisch machten. Ich schwamm, ich schwamm, aber Gruff schwamm auch und die Megäre

schwamm auch, ich war zwischen beiden, ihre eisigen Körper glitten an dem meinigen hinab, oh! ... und noch andere Leichen trieben durch die Goldflimmerchen des Flusses dahin ... da waren Anna und Mary, welche über das Wasser hervorstanden, in lange, weiße Schleier gehüllt und hielten sich umarmt ... und Dein Vater Mac-Nab, Kind! sein Herz blutete und röthete das Wasser ... und Fergus, mein anderer Bruder mit seinem schönen schwarzen Lockenhaar um die blasse Stirn, und noch Andere, so weit mein Auge sehen konnte ... überall belebte Cadaver, um welche närrisch Myriaden von Sternchen spielten."

„Ich schwamm, ich schwamm! ... Ich hoffte zu entfliehen. Unmöglich! ... Ich schloß meine Augen, um nicht mehr zu sehen, ich fühlte den Arm der Todten über meinem Arm, die Seite der Todten an meinen Seiten ... wenn ich hielt, hielten auch sie, sie umringten mich, sie hefteten ihre Aughöhlen auf mich, in denen keine Augen mehr waren ..."

Der Schweiß rieselte dem Laird über die Stirne, er keuchte.

„Es war nicht das Fieber!" fuhr er mit noch leiserer Stimme fort. „O, nein! ich habe all das gesehen, Neffe ... ich litt ... aber das Blut aus Fergus Herzen röthete das Wasser um mich her ... es war überall Blut ... rothes Blut ... ein Meer von Blut. Erbarmen! Erbarmen, Fergus! Erbarmen, mein Bruder! ..."

Angus sank auf seine Kniee und reckte seine Arme aus. „Erbarmen!" rief er noch leise mit Schauder und Verzweiflung, dann ließ er seine Arme an den Körper hinab sinken, heftete seine stieren Augen auf Stephen und fuhr schnell fort: „Dann? ... sieh was geschah, mein Neffe ... der Teufel zog einen schwarzen Flor über den Mond; die Sternchen und das Blut verschwanden vor meinen Blicken, ich sah nur noch die bleichen Gestalten der Todten von dem schwarzen Was-

ser umgeben ... ich wollte wieder schwimmen, aber die Verdammten stürzten sich auf mich . . . meine Beine und meine Arme wurden zu Stein unter ihrem eisigen Griff, und das Wasser schloß sich über meinem Haupt. Gern wäre ich gestorben, aber Schiffleute auf der Themse brachten mich ans Ufer . . . warum? . . . mein Neffe, weil mein Blut Fergus tödten muß ... meinen Bruder Fergus, den ich liebe!..."

„Und warum wollen Sie ihren Bruder Fergus tödten, Mac-Farlane?" fragte Stephen mild.

„Warum ich Fergus tödten will!" rief der Laird erstaunt, daß man nur solche Fragen an ihn machte; „Mac-Nab fragt mich, warum ich meinen Bruder Fergus tödten will? ... die Stimme der Träume ist also stumm für dich? ... Du hast also nie Deinen Vater in der nächtlichen Stunde der Visionen gesehen? ..."

„Erklären Sie sich, Sir!" sprach lebhaft Stephen, welcher erblaßte; „um's Himmelswillen, erklären Sie sich?"

Angus kehrte sich an diese Bitte nicht, und fuhr dem Hange seiner mystischen Manie folgend, fort: „ich sehe ihn jede Nacht... er spricht zu mir: Blut um Blut!... und ich weiß wohl, daß ich ihn immer so sehen werde, bis ich Fergus O'Breane getödtet habe..."

„O'Breane!" rief Stephen, die Hand des Laird's mit Heftigkeit ergreifend.

Dieser Name war für ihn eine volle Offenbarung; sein Vater hatte in der Nacht seiner Ermordung den maskirten Mann, der die zwei Dolche trug, so genannt.

Stephen hatte sich vor dem Laird auf die Kniee niedergelassen.

„Und Sie wissen, wo er ist, nicht wahr?" begann er wieder mit verhaltnem Eifer; „Sie sagen mir, wo sich dieser O'Breane verbirgt?"

Angus streckte sich auf dem Teppich aus und lehnte

sein Haupt gegen Anna's Bett. „Ich bin müde," murmelte er mit schlaftrunkner Stimme.

„Lieber Oheim!... Mac-Farlane," sprach Stephen, „haben Sie Mitleid, nur ein Wort, ein einziges Wort!..."

Angus schloß die Augen.

„Er ist ein edles, wackres Herz," sprach er wie im Traum; „er ist ein großer und lichtvoller Geist, ich erinnere mich noch wohl... sein Wort drang in die Nacht meines armen Gehirns und erhellte es wie ein lebendiger Sonnenstrahl... ich kenne alle seine Entwürfe... Alle! er nannte mich seinen Bruder und öffnete für mich allein den geheimnißvollen Schatz seines Gewissens... seine Plane sind endlos, wie die Welt... wer hat den Namen Fergus O'Breane ausgesprochen? ... er ist mehr als ein Mensch... er ist beinahe ein Gott.... verflucht sei, wer ihn in seinem Laufe aufhält! ... horch! die Stimme der Träume spricht... horch!... der Verfluchte wirst Du sein, Angus... Dein Blut wird es sein... Dein Fleisch und Blut!..."

10.

Mac-Nab.

Stephen benützte die gänzliche Erschöpfung Angus Mac-Farlane's, in die er nach seinen letzten Worten versank, um seine Wunden auszuwaschen und ihn, so gut er konnte, zu verbinden. Der Laird hatte wahr gesprochen: sein Leib war buchstäblich mit Quetschungen und Wunden überdeckt. Die einen hatte er in

dem Kampfe mit Bob Lantern, andere noch frischere auf seiner Flucht aus Irish House und dem gefährlichen Weg, den er eingeschlagen hatte, andere endlich in dem ohne Zweifel langen und hitzigen Kampfe erhalten, den er in dem Gasthof zum König Georg mit Gruff und seiner Frau bestanden hatte. Der letzte Kampf, den er auf seine Art erzählte, und dessen blutiges Endresultat allein sein verworrenes Gedächtniß aufbewahrte, mußte mit furchtbaren Gefahren verbunden gewesen sein: denn er war ohne Waffen, während seine beiden Gegner bewaffnet waren, und hatte, ehe er mit der Kraft des Wahnsinns die Köpfe Meister Gruff's und seiner Gattin an einander zerstoßen, viele schreckliche Angriffe bestanden, um so gewisser, als die Wirthsleute zum König Georg Alles daran setzen mußten, einen Zeugen ihres Verbrechens aus dem Wege zu schaffen.

Als Stephen seinen Verband beendigt hatte, brachte er an Angus Lippen eine Flasche mit Herzstärkung: denn bei seinem Hasse mußte er, halb unterrichtet, sehnlichst vollere Aufklärung wünschen, und er suchte daher dem Laird die Kraft zum Sprechen zu geben.

Stephen begann wieder sein Verhör; da er aber aus Erfahrung wußte, daß eine direkte Frage sicherlich an der zerrütteten Denkkraft seines Oheims abgleiten müßte, und er überdies geheime, unerklärliche Bande argwöhnte, die Mac-Farlane an den von seiner vorgefaßten Meinung verfolgten Menschen banden, so suchte er auf einem Umwege zu seinem Ziel zu gelangen.

Sobald Angus im Stande war, ihn anzuhören, sagte er: „Lieber Onkel, wir wollen jetzt unsere Anstrengungen vereinigen, um meine Cousinen wieder aufzufinden, und ich hoffe, daß es uns gelingen wird."

Der Laird schüttelte den Kopf.

„Ich bin sehr leidend," sprach er leise; „mein Herz blutet noch mehr, als die Wunden meiner Brust

und meines Schädels, Mac=Nab... Ich habe sie im Boot und im Traume gesehen... sie sind todt."

„Sie leben, Mac=Farlane!" rief Stephen, indem er seine beiden Hände faßte; „auch ich habe seit acht Tagen viel für sie gethan, und die Anklage gegen meine Indolenz war nicht verdient. Ich suchte selbst und durch Andere, und wenn ich auch ihre Spur nicht gefunden habe, so habe ich wenigstens den Beweis erlangt..."

„Welchen Beweis?" unterbrach der Laird in einem Lichtblick von Logik. „London ist groß, und wer weiß, wo sie die Leichen verborgen haben?"

„Ich habe gesucht, sage ich Ihnen," erwiderte Stephen, „ich suchte mit dem beharrlichen Eifer einer Mutter, die ihr Kind verloren hat... Soll Clary nicht mein Weib werden?"

Angus richtete sich auf und sah dem jungen Mann fest in's Gesicht.

„Neffe," erwiederte er, „ich kenne Dich nicht... Liebt Dich Clary?"

„Ach, Sir," versetzte Stephen, „wir wollen jetzt nicht die Heiraths=Präliminarien discutiren... Clary ist ein sanftes und edles Mädchen... ihr Herz hat Geheimnisse, welche zu durchdringen die Ereignisse mir nicht Zeit gelassen haben... Aber kommen wir auf den traurigen Gegenstand zurück, der unsre Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nehmen muß!... Ihre zwei Töchter leben; ein gewisses Etwas ruft's mir in meinem Innern zu... Ich bin's gewiß."

Angus schlug seine Arme um Stephen's Hals.

„Dank!" stammelte er mit Thränen in den Augen, „Dank, Neffe!... Mac=Nab hat mich auch oft getröstet, wenn mich Verzweiflung übernehmen wollte... O, wenn Du wahr gesprochen hättest! und wenn Du wahr sprichst, so schenke Dir Gott all die Freude, die dem Bruder Deiner Mutter verweigert ist!"

„Muth, Mac=Farlane! Muth!" begann wieder

Stephen, welcher diese günstige Stimmung zu benützen suchte; „ich weiß noch etwas weiter... ich weiß, daß zwischen Clary und einem mächtigen Mann ein geheimnißvolles Band bestand...“

„Ein geheimnißvolles Band!...“ wiederholte der Laird erstaunt.

„Etwas, das weder Sie, noch ich begreifen würden,“ fuhr Stephen fort, „ein romantisches, seltsames Verhältniß, das keinen Schatten von Zweifel auf die Engelreinheit meiner armen Clary werfen kann... Aber dieser Mann ist mächtig, sag' ich Ihnen, und Clary ist sehr schön!...“

„Und Du glaubst, daß dieser Mann meine Tochter entführt hat, Neffe?“ fragte der Laird kalt.

„Ich glaube es, Sir.“

„Und Anna?“

Stephen blieb einen Augenblick ohne Antwort, weil er in dem Zustand, in welchem sich Mac-Farlane befand, die unbeugsame Logik dieses Einwurfs nicht erwarten konnte.

„Anna...“ stammelte er endlich.

„Glauben Sie, Sir?“ unterbrach ihn barsch der Laird, „daß dieser Laird alle beide entführt hat?“

Stephen zögerte noch.

„Ich glaube es, Sir,“ antwortete er zum zweiten Mal.

Angus runzelte die Stirn.

„Und Sie wissen den Namen dieses Mannes, Sir?“

Stephen gab ein Zeichen der Bejahung.

Der Laird, welcher sich erhoben hatte, fuhr einen Schritt zurück und heftete einen Blick der Verachtung auf ihn.

„Mac-Nab war ein Advokat,“ sagte er, wie mit sich selber sprechend, „aber er war ein edles Herz... Wie kommt es, daß sein Sohn ein Feigling ist?“

Als Stephen entgegnen wollte, schloß er ihm den Mund mit einer Gebärde.

„Zwei Mädchen standen unter der Aufsicht Ihrer Mutter. Sir," fuhr er in unwilligem Tone fort; „diese zwei Mädchen, von denen die eine Ihre Verlobte war, sind entführt worden. Sie wissen den Namen des Entführers und stehen ruhig vor mir!"

„Lieber Oheim!" rief Stephen, „Sie wissen nicht!..."

„Was kann ich erfahren?... Ich mag Sie betrachten, wie ich will, ich sehe keine Wunde an Ihnen... Sie haben den Schimpf nicht zu rächen versucht..."

„Mein Herr," unterbrach ihn Stephen mit Nachdruck, „Sie müssen mich hören, ehe Sie blindlings Verachtung und Beschimpfung über mich ergießen. Was nützt jener gemeine Muth, daß man den Degen in die Hand nimmt und sein Leben in einem Zweikampfe auf's Spiel setzt?... Was den Mord ohne Kampf betrifft, so war mein Vater, wie Sie selbst sagen, ein tapferer Mann, und ich will in seine Fußstapfen treten... Glauben Sie mir, in London und gegen gewisse Menschen ist das Schwert eine unmächtige Waffe, zu der man blos greifen darf, wenn man an seiner Sache verzweifelt und wenn alle andern Mittel erschöpft sind... Ich habe zu ringen versucht, aber ich bin schwach, und jener Mann ist stark... nein, nein! auf meine Ehre, nicht Muth ist es, was mir fehlt, aber welchen Weg sollt' ich einschlagen? Welche Obrigkeit würde eine unbestimmte, der Beweismittel entbehrende Anklage eines obskuren Arztes gegen den reichsten vornehmen Herrn in den drei Königreichen annehmen? Sie lächeln mitleidig, Mac-Farlane, Sie glauben immer, daß der Degen mehr werth ist, als die Gerichtshöfe... nun, da ich es sagen muß, auch ich habe an das Schwert gedacht... ich bin, den Grimm im Herzen, hingegangen und habe an die Palastpforte dieses Mannes angeklopft, habe auf der Schwelle sitzend auf ihn gewartet

und er ist nicht gekommen, ich habe Briefe mit einer Ausforderung an ihn gerichtet, sie sind ohne Antwort geblieben."

„Ist es denn ein Fürst?"

„Es wäre mir lieber, es wäre ein Fürst," antwortete Stephen.

„Aber wer ist es denn?" rief der Laird erstaunt, „wie heißt er?"

Mac-Nab heftete, ehe er antworte, einen scharfen, forschenden Blick auf seinen Oheim, dann sprach er, ohne den Blick abzuwenden, den Namen des Marquis von Rio Santo aus.

Angus Gesicht vergelbte, seine Augen senkten sich, seine Lippen bewegten sich krampfhaft, ohne einen Ton vorzubringen.

Stephen that einen tiefen Athemzug. Der Schlag hatte getroffen, er wußte, was er wissen wollte, auch hörte er mit Begierde, aber ohne das geringste Erstaunen zu zeigen, die Worte, welche dem Laird in der Verwirrung entschlüpften.

Er hatte nicht aus Zufall, sondern in Folge einer kaltblütig ins Werk gesetzten Taktik den Punkt berührt, in den ihr beiderseitiger Verdacht zusammenlief. Der halb gelüftete Schleier, der zwischen ihm und Rio Santo war, zerriß plötzlich. Angus hatte sich vernichtet auf Anna's Bett gesetzt; er wiederholte zwei oder drei Mal mit leiser Stimme den Namen Rio Santo, als ob er in sein Gehirn einen immer noch rebellischen Gedanken einführen wollte; dann schlang er seine Hände um die Knie und neigte den Kopf vorwärts.

„Das ist nicht möglich! Fergus die Töchter Mac-Farlane's entehren!" murmelte er, „warum soll ich länger an die gehässige Lüge denken?... ich bin bewaffnet, ihn zu tödten, aber ich leide nicht, daß man ihn verleumde, so wahr ein Gott lebt, Kind, wenn Du nicht der Sohn meiner Schwester wärest, so hätte

ich Dich bereits gestraft, daß Du Fergus O'Breane fälschlich vor mir angeklagt hast."

„Ich weiß recht gut, welche Rücksichten ich dem Mörder meines Vaters schuldig bin," sprach Stephen mit kalter Bitterkeit.

„Es ist wahr! es ist wahr!" stammelte Angus, welcher zusammen fuhr, als ob er auf eine Schlange getreten hätte.

„Ich habe gegen Sie blos," fuhr Stephen fort, „von dem Herrn Marquis von Rio Santo gesprochen."

„Es ist wahr," versetzte der Laird, „ich bitte Dich, mich zu entschuldigen, Neffe. Aber antworte mir, ich bitte Dich inständig... wie läßt sich denken, daß der Marquis von Rio Santo der Entführer meiner Töchter sei?"

„Ich weiß es, das ist Alles."

Angus legte den Finger an die Stirn und schien in tiefe Betrachtung zu versinken.

„Ich sage Dir, es ist unmöglich," rief er nach einigen Sekunden; „ich kenne ihn!... ich kenne ihn... Fergus ist der einzige Mann, den ich liebe!"

„Aber kannte er die Töchter Mac-Farlane's?" fragte Stephen mit grausamem Lächeln.

„O! Das ist wahr! das ist wahr!" sagte zum dritten Mal Angus, dessen Augen sich feuchteten, „ihn zu tödten wollte Nichts heißen... aber ihn zu hassen!..."

„Auf meine Ehre, Mac-Farlane," rief Stephen endlich aufgeregt, „Sie sollen ihn hassen und nicht tödten... Mir allein liegt dieses ob."

„Schweig, Neffe... ich tödte ihn... die Stimme der Träume kann nicht lügen... mein Herz ist zu sehr gewohnt, ihn zu lieben... als daß ich ihn hassen könnte... seit zwanzig Jahren lieb ich ihn... und doch... O! meine Kinder! meine Kinder!"

Angus bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

„Meine Töchter sind schön," begann er wieder

plötzlich; „sein ganzes Leben muß zeugen wider ihn… Weiber… Weiber!… ich glaube Dir, Stephen, er ist's… brauchte er nicht immer das Lächeln einer Jungfrau, um ihn in Schlaf zu wiegen?… meine Töchter sind schön!… o! ich hasse ihn, ich hasse ihn!"

Er erhob sich und ging in großen Schritten im Zimmer auf und nieder.

„Und dann erinnere ich mich," sprach er, „der Mensch in dem Boot war einer der ihrigen… Ich sehe noch sein häßliches Gesicht… Sein vermaledeiter Name ist mir auf der Zunge… Und Gruff selbst!… Der Gasthof zum König Georg war eines ihrer Diebsnester… Meine schöne Clary!… meine süße Anna! Stephen! Stephen! wir wollen sie rächen!…"

Er ging noch einmal im Zimmer auf und nieder, dann setzte er sich Mac-Nab gegenüber. Der Ausdruck seiner Physiognomie war ganz verändert. Trotz seinen Wunden, der höchsten Unordnung in Bart und Haupthaar herrschte auf seinem Gesicht eine imponirende und zugleich furchtbare Ruhe.

„Du hattest Recht, Neffe," sprach er langsam; „gegen den Marquis von Rio Santo ist das Schwert eine ungenügende, lächerliche Waffe… Es war gut, als ich ihn noch liebte… Jetzt handelt es sich nicht mehr von einer Rache, die das Verhängniß mir auferlegt, von einer befohlenen Züchtigung… Mein Arm wird ihn schlagen, von meinem Willen getrieben… höre mich, die Obrigkeiten hätten Deine Anklage nicht angenommen, die meinige nehmen sie an, ich schwöre es Dir: denn die meinige ist keine gewöhnliche Anklage, Se. Majestät der König von England wird darob erzittern… o! ich weiß seltsame Dinge, lieber Neffe, schöne Sachen, auf mein Wort, mit denen man einen Menschen tödten kann, als ob man den Blitzstrahl Gottes in Händen hätte. Hast Du Freunde?"

„Ich habe einen," antwortete Stephen.

„Der Himmel erhalt' Dir ihn! hast Du Diener?"

„Wenn es sich um eine Expedition handelt, so kann ich zuverläßige, ergebene Leute stellen."

„Es handelt sich allerdings um eine Expedition, und wir brauchen ergebene und zuverläßige Leute."

„Jetzt," versetzte Stephen, „folgen Sie mir, Oheim! Diese Vorbereitungen können nicht in dem Hause meiner Mutter gemacht werden. Sie leidet und bedarf der Ruhe."

Sie stiegen zusammen die Treppe hinab, und die alte Betty machte große Augen, als sie mit Stephen eine seltsame, wirklich schreckliche Gestalt heraustreten sah, der sie die Straßenthür nicht geöffnet hatte, denn der Laird war ungesehen hinter Frank's Diener in das Haus getreten.

Stephen rief nach einem Cabriolet. Nach einer halben Stunde traten der Oheim und der Neffe über die Schwelle von Doudley-House.

Frank war freudigen Herzens zurückgekehrt, er hatte Miß Diana Stewart gesprochen, und aus ihrem Munde erfahren, was der alte Jack ihm nicht hatte auseinander setzen können. Mary lebte wieder auf. Gegen alle Prognostika der Wissenschaft schien das geheimnißvolle, schreckliche Uebel allmählig zu weichen. Doktor Moore hatte sie seit zwei Tagen nicht gesehen, so daß sie, sowohl der gefürchteten Katastrophe, als der Anwendung des tödtlichen Mittels (des Galvanischen Schlags), das dieser Arzt bei ihr anwenden wollte, wie durch ein Wunder entging.

Angus, Stephen und Frank brachten den größten Theil der Nacht mit Berathungen zu.

Am Morgen wurden zwanzig Männer, unter denen sich Donnor von Ardagh befand, in Doudley-House eingeführt.

Gegen fünf Uhr des Abends kamen dieselben Männer mit Waffen unter ihren Kleidern, um sich, in kleine Gruppen vertheilt, in Belgrave Square vor der Façade von Irish-House aufzustellen.

Stephen und Perceval, in ihre Mäntel gehüllt, warteten an einer der Ecken des Square's. Angus Mac-Farlane hatte sie eben verlassen, um über den stattlichen Auftritt des Hotels des Marquis von Rio Santo zu treten.

II.

Anna.

Das Haus des Cavalier Angelo Bembo ging auf Hyde-Park-Corner. Es war eine kleine, niedliche Wohnung, nicht nach dem schwerfälligen Winkelmaß eines englischen Baumeisters aufgeführt. Man entdeckte in seiner Bauart einen Sinn für Harmonie und Kunst, der unsern Londoner Häusern durchaus fremd ist. Vielleicht war es das Werk eines jener Verbannten Italiens, welche, besiegt in dem Knabenspiel carbonarischer Verschwörungen, das unschuldige Vergnügen, in einem Keller Neapels oder Roms in Gesellschaft mehrerer Polizeiagenten auf den Dolch Haß allen Tyrannen geschworen zu haben, mit dem Elend auf fremder Erde büßten, — dünne, verkümmerte Schößlinge eines weiland kräftigen Stammes, Trümmer endlich, aber poetische Trümmer, schön an sich, als Menschen, und schön noch durch ihren freien Sinn für Alles, was Kunst und Schönheit betrifft.

Es lag wirklich in diesem Häuschen, das unter der schweren Feuchtigkeit unseres Dunstkreises zu frieren und zu zittern schien, — der arme Tropf — eine Erinnerung an die reinen Linien der florentinischen Villas. Die Wohnung selbst war eine italische Ver-

konnte, unter die Nebel unsrer Lande versetzt. Bembo hatte sie aus Instinkt gewählt, wie man sich einem Landsmann in der Fremde naht. Sie war eine Erinnerung an das Vaterland.

Wenn Bembo seine Tage nicht bei Rio Santo in Irish-House zubrachte, zog er sich in einen kleinen Salon zurück, der mit feinem Geschmacke möblirt war, und dessen Fenster auf einen Altan sich öffneten, welcher die Schattenwelt Hyde-Parks beherrschte. Auf dem Altan, dessen Glasdach die blassen Strahlen der brittischen Sonne verstärkte, wuchsen schöne Blumen, die gleichfalls einem andern Himmel angehörten, und in der Fremde ihre schmachtenden Dufte verbreiteten.

Rings in dem Saale hingen jene Leinwande, obskur für das gemeine Auge, aber von Genie erglänzend, und nach verflossenen Jahrhunderten noch den lichtvollen Reflex von dem Gedanken ihres Meisters bewahrend. Bembo hatte diese Gemälde selbst gewählt. Ein Gentelman wäre fünfzig Mal an ihnen vorüber gegangen, ohne daselbst etwas Anderes, als verschossenen Farbentünch in goldenen Rahmen zu erblicken, wenn Bembo nicht ihre Authenticität hergestellt hätte. Weil aber Bembo ihre Authenticität hergestellt hatte, so konnte derselbe Gentleman sein Lorgnon nicht an ihrem Anblick sättigen, und Gott weiß, daß er tausend Pfunde um das mittelmäßigste gegeben hätte.

Raphael stürbe Hungers bei uns, wenn er nicht seinen Taufschein in der Tasche brächte. Zur Revanche würde sicherlich ein Maler von Bierschilden mit einem Paß von Raphael seine Millionen gewinnen.

Wir sind Barbaren in weißen Kravatten und gewichsten Stiefeln, und der erhabenste, wie der reinste Repräsentant des artistischen Englands ist jener Tourist, welcher in seiner aufgeklärten Bewunderung eine der Säulen des Dianatempels zerbrach, um ein kleines Stück davon nach London zu bringen.

Bekannt ist übrigens, daß man in Italien die Al-

terthümer bewachen muß, um den John Bull zu verhindern, ihnen einen Finger oder Zehen zu Verzierung, seines Kamins zu entführen.

Unter den Gemälden, welche die Wände zierten, bemerkte man zwei vortreffliche Porträte, deren eines den Senator Andrea Bembo vorstellte, Mitglied des Raths der Zehner und Proveditor des Archipels im sechszehnten Jahrhundert; das andere mit dem Scharlachbarret stellte den Kardinal Pietro Bembo, den gefeierten Geschichtschreiber von Venedig, vor.

An den Fenstern war ein Ruhebett, um welches ein seidener Vorhang in markigen Falten fiel.

Dahin hatte der Cavalier Angelo Bembo Anna Mac-Farlane gebracht, nachdem er sie aus dem Lord's Corner entführt hatte.

Dieß war ursprünglich nicht die Absicht Angelo's gewesen, der das Mädchen zu ihrer Familie zurückführen wollte; aber Anna, durch die Anstrengung erschöpft, ward von ihrem Fall auf das Pflaster von Belgrave Lane, als der Laird in seinem Fieberwahn sie für eine Graberscheinung hielt und weit von sich schleuderte, so heftig erschüttert, daß sie ohnmächtig wurde. Bembo sah sich genöthigt, sie in seine Arme zu nehmen und in seine eigene Wohnung zu bringen. Er wußte wirklich ganz und gar nicht, wer Anna war, wo sie wohnte, und wie ihre Familie hieß.

Anna kam nach einigen Minuten wieder zu sich und that einen tiefen Athemzug. Bembo saß am andern Ende des Zimmers; Anna, auf dem Ruhebett gelagert, konnte ihn nicht wahrnehmen. Sie saß plötzlich auf und warf einen erstaunten Blick um sich her. Nicht der Anblick der neuen Gegenstände, von denen sie umgeben war, verursachte diese erste Ueberraschung, sondern blos die Thatsache, daß sie sich in einem Bette fand, sie, die seit acht Tagen ihre Nächte in einem Lehnsessel zugebracht hatte, um sich nicht jenem großen

Bette mit den antiken Vorhängen zu nahen, vor denen sie einen so providentiellen Schrecken hatte.

Dann fiel ihr die Möblirung des Zimmers in die Augen. Sie war nicht mehr in dem großen Gemach mit den großen Fenstern, dessen hohes Getäfel sich so oft bei dem zweifelhaften Lichte der Kerze zu bewegen schien. Wo war sie?

Ein unbestimmter Ausdruck von Schrecken malte sich in ihrem Blick. Dann öffnete sich ihr Mund, dessen Blässe sich allmählig mit einem rosigern Teinte umgab, zu einem kindlichen Lächeln. Sie erinnerte sich.

„Es war vielleicht mein guter Engel!" sprach sie leise; „ich hatte gestern Abend darum zu Gott gebetet... Gott hat mir ihn gesandt... Die Engel sind schön, und wie lieblich ihre Stimme ist!" Sie stützte ihr hübsches, lächelndes Köpfchen auf die Hand. Kein Schatten von Furcht oder Mißtrauen war in ihr.

„Ich träume nicht," begann sie wieder, indem sie nach einander ihre großen Augen auf die italiänischen Gemälde und die Fensterdraperien warf; „nie habe ich etwas von alle dem gesehen... Er hat mich befreit. Ich möchte ihn sehen, um ihm zu danken..."

Bembo, welcher mit Entzücken lauschte, regungslos und den Athem zurückhaltend, war nicht gemeint, auf diese Aufforderung zu antworten. Ueber Anna's Zügen schwebte eine leichte Wolke.

„Ich glaubte, es gebe keinen so schönen Mann als Stephen," sagte sie mit einer Art Bedauern; „ich habe mich getäuscht... Stephen ist neben ihm, was andere Männer neben Stephen sind... lieber Stephen!... Wie verlangt es mich, ihn wieder zu sehen!"

Bei diesem unerwarteten Schluß stieß Bembo einen tiefen Seufzer aus und unterdrückte die Hoffnung, die sich schon seiner Seele bemächtigte.

Anna's Stimme wurde langsam und schmachtend; ihre langen Wimpern schlugen ihre Wangen, als ob ihr Gewicht zu schwer für die Augenlieder wäre; ihre

Augen verloren ihren Glanz, und ihr Lächeln ging in jene Unbeweglichkeit über, die jedem Gesicht der Eintritt des Schlafes gibt.

Schon lange hatte sie ihr Haupt nicht mehr auf ein Kissen gelegt, und ihre niedlichen Glieder, durch die Anstrengung von acht Nächten erschöpft, waren der Ruhe so sehr bedürftig.

„Ich sage es Clary nicht, daß ich ihn für einen Engel hielt," murmelte sie, leicht erröthend; „Clary würde sich über mich lustig machen... O nein, ich sag' es auch Stephen nicht!" fuhr sie lebhaft fort. „Ich weiß nicht... Ich fürchte, mich ihm gegenüber zu sehen... Sein Blick hat so süßes Feuer, aber es thut Einem weh... Stephen sieht mich nicht so an..."

Ihr Arm erschlaffte langsam, und ihr Köpfchen berührte das Kissen, während sie noch stammelte:

„Nein!... nein! ich sag' es nicht, daß ich ihn für einen Engel hielt!"

Das Kissen wölbte sich und umschloß mit seinem Sammt das reine uud weiße Oval des eingeschlummerten Kindergesichts. Bembo wartete einige Minuten. Anna sprach nicht mehr. Man hörte nur noch ihren gleichen, sanften Athemzug.

Die Dämmerung begann draußen das schmächtige Blätterdach der exotischen Pflanzen, welche auf dem Altane wuchsen, zu zeichnen.

Bembo stand endlich auf und schritt geräuschlos durch das Zimmer. Er war blaß, aber seine Stirn strahlte vor Freude. Er blieb am Fuße des Ruhebettes stehen und faltete die Hände vor Anbetung. Anna lag jetzt in einem tiefen Schlaf. Ihr halb geöffneter Mund zeigte zwei Linien von reinem Schmelz, zwischen welchen geräuschlos der frische Hauch ihres Athems durchzog. Die schöne Fülle ihres aufgelösten Lockenhaars vermengte sich mit dem Sammt der Kissen.

Bembo unterlag einer Art von materieller Anziehung, deren Wirkungen langsam, aber merklich ihn all-

mählig dem obern Bereiche des Bettes näherten. Er glitt dahin, als ob der Teppich ein Abhang wäre. Ehe er sich's gewahrte, ruhten seine zwei verschlungenen Hände in dem Sammt ganz nahe bei dem Händchen Anna's, welche durch eine jener bizarren Wirkungen des Schlafs, wo vollkommene Ruhe in lästiger, unnatürlicher Lage eintritt, ihre halb geöffnete Hand darbot, und eine andere Hand einzuladen schien, sie zu drücken; und da diese Drehung der Hand von Seiten des Stehenden nur von hinten geschehen kann, so hatte die Gebärde der eingeschlafenen Anna eine naive Aufforderung einer Dorfkoquette, indem sie ein geheimes Zeichen der Liebe gab.

Bembo neigte sich, seine Lippe berührte diese Rosenfinger, deren wunderschöne Form über die düstere Decke des Ruhebettes hervorstand. Dann erröthete Bembo und seine Miene wurde traurig. Er fuhr um einen Schritt zurück.

Dann beugte er ein Knie, als wollte er um Verzeihung bitten. Das Tageslicht wuchs und warf seine steigende Helle auf diese reizende Gruppe der Jugend und der Unschuld, reizend durch Liebe und Schönheit.

Bembo neigte sein edles, reizendes Antlitz vor. Seine Augen, bald glänzend, bald verschleiert vor Zärtlichkeit, schienen auf das lächelnde Antlitz Anna's festgebannt.

Es waren zwei vollkommene Geschöpfe, geschaffen, einander zu lieben, zwei Engelsköpfe, wie sie der Dichter in seiner glücklichsten Stunde zu träumen vermag, wo die Begeisterung ihn so hoch erhebt, daß er die Erde vergißt und nur Himmlisches begreift.

Bembo war glückselig und konnte sich keine größere Freude träumen; Anna war unter seiner Obhut, und er hatte sie gerettet. In diesem Augenblick gab es für ihn keine Zukunft, keine Vergangenheit, sein ganzes Leben ging in der Gegenwart auf, in lieblicher, ruhiger Liebe, in der Ruhe des Glücks. Er dachte nicht,

wollte nicht denken. Sein Geist war ein lachendes Chaos, die Erinnerung und die Hoffnung schwiegen, um nicht die süße Ruhe der Gegenwart zu stören. Die Stunden vergingen, die Sonne des Mittags traf das Glas der Altane, die Blumen öffneten ihre gesenkten Kelche und sandten ihre durchdringenden Wohlgerüche durch die Luft.

Als Bembo den Geruch der Myrthen und Pomeranzen einsog, fuhr er leicht auf. Seine Züge belebten sich, seine Lippen umschwebte ein Lächeln. Er stand auf, um sich in einen großen Lehnsessel am Fuße des Ruhebettes niederzulassen. Sein Blick war schmachtend, sein Haupt sank sanft auf die Lehne des Stuhles zurück, er sog mit Trunkenheit die Düfte ein, welche der Altan in warmen Strömungen ihm zusandte. Er betrachtete Anna immer durch die Spalte seiner halb geschlossenen Augenlieder.

Er fühlte jetzt Anderes in sich als Glück und Ruhe, Wünsche und Hoffnungen. Die Blumen und ihre Wohlgerüche sprachen ihm von Italien.

O! wie athmete Alles Liebe unter dem herrlichen blauen Himmel von Sicilien und Calabrien, wohin die Verbannung seine Kindheit geleitet hatte, wie viel Liebe die goldenen Ufer des adriatischen Meeres, des Meeres, das seinen Altvordern angetraut war ... Bembo war nicht mehr in England, er verlor sich mit Anna in Malta's Pomeranzenwäldchen, seine geblendeten Augen liebkosten den Marmor der Paläste Palermo's oder Venedig's, und Anna war noch an seiner Seite ... es waren liebliche Träume, welche den ganzen Tag dauerten, denn das Mädchen, durch die lange Anstrengung erschöpft, erwachte erst nach Untergang der Sonne. Als sie ihre Augen aufschlug, war Alles um sie her, wie vor ihrem Schlaf. Die Lampe brannte auf einem Tisch, und Bembo zeigte sich nicht. Es kam ihr eine unbestimmte Erinnerung an die Ereignisse des Morgens.

Sie erhob sich neu belebt und ordnete vor einem Spiegel die zerknitterten Falten ihres Gewandes.

Der Spiegel zeigte ihr Angelo, welcher unbeweglich hinter dem Bette saß.

Sie kehrte sich lebhaft um und schlug erröthend die Augen nieder. Dann ging sie plötzlich durch das Zimmer und setzte sich neben Bembo.

„Ich fürchte mich nicht vor Ihnen," sagte sie sanft; „ich weiß, daß Sie gut sind ... die ganze Zeit über, da ich schlief, sah ich Sie neben mir, wohl, Sie waren es, ich kam von Traum zu Traum, Sie waren immer da."

Sie hielt plötzlich inne, und fuhr dann mit einer Anwandlung von Wehmuth fort ... „Sie haben mich gehindert, von Stephen zu träumen!"

Bembo betrachtete sie mit Entzücken und Unruhe. Jetzt war die Reihe des Fürchtens an ihm.

„Es wird bald Tag werden," fuhr Anna fort, welche nicht wußte, wie lange ihr Schlaf gedauert hatte, „ist es weit von hier nach Cornhill?"

„Ich bin bereit, Sie zu Ihrer Mutter zu führen," antwortete Bembo traurig.

„Ich habe keine Mutter mehr," sagte Anna, welche ihr Lächeln verlor; „aber diejenigen, welche mich lieben, erwarten mich ... meine Schwester ... meine arme Tante ... mein Vetter Stephen ... eilen wir!"

„Nach Cornhill wollen Sie also?" fragte Bembo.

„Wissen Sie es nicht?" fragte leise das erstaunte Mädchen.

Bembo erröthete und schwieg.

„Sie haben mir gesagt," fuhr Anna fort, „daß Sie von meinem Vetter Stephen kämen."

„Ich habe gelogen, Mylady," antwortete Bembo mit flehendem Blicke; „ich kenne Ihren Vetter Stephen nicht."

Anna erhob sich, aber Ihr liebliches Gesicht drückte nur Ueberraschung, keine Beängstigung aus.

„Sie kennen Stephen nicht!“ sagte sie; „aber mich kennen Sie?“

Bembo machte eine Anstrengung, kaltblütig zu bleiben. Mit seinem Traume war es aus.

„Ich kenne Ihren Namen nicht, Mylady,“ versetzte er.

„Ich heiße Anna ... können Sie's behalten?“

„Es steht nicht in meiner Macht, es zu vergessen!“ sprach leise Bembo, indem er das Haupt senkte.

„Und Sie,“ fuhr das Mädchen fort, indem sie sich wieder setzte, „sagen Sie mir Ihren Namen, daß ich ihn Clary und Stephen nennen kann.“

„Stephen nicht!“ sagte Bembo.

Er nannte seinen Namen, die süße Stimme Anna's wiederholte ihn mehrere Male.

„Ich werde ihn nicht vergessen!“ fuhr sie fort, „er ist schön, wie....“

Sie unterbrach sich schnell und wurde roth von der Stirn bis an den Busen. Sie blieb schweigsam. Bembo litt.

Nach einer Minute legte Anna ihre Hand in die seinige.

„Führen Sie mich zu meiner Tante zurück,“ sagte sie, „was liegt daran, ob Sie von Stephen, oder vom Himmel gesandt kommen?“

Bembo verließ sogleich seinen Sitz.

„Wie Clary Sie lieben wird!“ begann wieder Anna, während sie über den Salon gingen, um nach der Thür zu gelangen; „Clary und Stephen!“ ... Sie kommen doch recht oft, uns in Cornhill zu besuchen, nicht wahr?“

Bembo schüttelte langsam den Kopf.

„Was!“ rief das Mädchen mit Wehmuth, Sie wollen mich nicht sehen? ... Sie haben mich befreit, ich sehe es wohl, weil Sie gut sind, ohne mich zu kennen, wie Sie der Ersten, Besten gethan haben wür-

den ... kommen Sie schnell, Sir; ich will Ihr Wohlwollen nicht weiter ermüden."

Warum sprach Anna so? Wer immer diese Frage an sie gerichtet hätte, hätte sie in große Verlegenheit gebracht.

Bembo war entschlossen, sorgfältig zu verbergen, was in seinem Innern vorging, und der Name Stephen, oft ausgesprochen, hatte ihn in seinem wankenden Entschlusse bestärkt. Wozu seine Liebe verrathen? Anna liebte schon, sie war ohne Zweifel verlobt. Und dann machte diesen Abend, spätestens morgen, Rio Santo Ansprüche auf sein Leben, das Rio Santo gehörte, ehe es der Liebe gehören konnte. Diese Beweggründe zum Schweigen waren von der Art, daß sie auf seinen rechtlichen, ritterlichen Charakter mächtigen Einfluß übten; aber widersteht man je bis ans Ende, welches Motiv man auch zum Widerstande haben mag, wenn man zwanzig Jahre alt, und die Liebe mit im Spiele ist?

Und dann hatte Bembo, man muß es sagen, mit einer Versuchung ganz unwiderstehlicher Art zu kämpfen. Viele werden schon schwach, wenn sie sich nur von einem Angriff zurückzuhalten haben, und Bembo hatte sich, so zu sagen, zu vertheidigen.

Anna's naive Dankbarkeit nahm ganz die Färbung einer keimenden, noch unbekannten Neigung an.

Wenn Angelo Bembo nachgab, so geschah es, weil er leidenschaftlich liebte; weil seine augenblickliche Kälte seinen Muth erschöpft hatte, weil sein Herz zu stark für Anna erglühte, als daß er es länger hätte bändigen können.

Bei Anna's letzten Worten, welche ein wirklicher Vorwurf waren, blieb Bembo stehen und betrachtete sie mit festem Blicke. In seinen ausdrucksvollen, beweglichen Zügen war die Anstrengung des Kampfes zu lesen, den er bestand, und erst nach einigen Sekunden antwortete er:

„Mylady, seit einer Woche lebe ich mit Ihnen, lebe durch Sie. Ich habe Sie befreit, weil ich Sie liebe, und weil ich Sie liebe, sehe ich Sie heute zum letzten Mal.“

„Sie lieben mich, Angelo!“ wiederholte Miß Mac-Farlane mit ihrem bezaubernden Lächeln; „ich bin glücklich, daß Sie mich lieben.“

„Sie begreifen mich nicht,“ sprach Bembo leise.

„Das ist wahr,“ sagte Anna, „ich begreife, daß man Jemand befreit, den man liebt, und den man leiden sieht ... aber warum ihn meiden?“

„Um ihn nicht mehr zu lieben,“ antwortete Angelo.

Anna wurde nachdenklich.

„Ich fürchte, Sie jetzt zu begreifen!“ sagte sie ganz leise.

„Eben, weil Sie mich begreifen, Anna, sehen Sie wohl, daß ich Sie verlassen muß!“

„O! ja,“ sprach leise Miß Mac-Farlane, indem ihr Haupt auf ihre Brust sank, „ich könnte sie nicht anders denn als Ihre Schwester lieben ... ich liebe Stephen ... ich bin gewiß, daß ich ihn liebe.“

Sie sprach diese letzten Worte mit zerstreuter Stimme; dann fuhr sie fort, als ob sie plötzlich erwachte:

„Ich bin ganz gewiß, daß ich ihn liebe ... bin ganz gewiß, daß ich ihn liebe ...“

Anna's Augen hatten sich gesenkt, und es lag eine Art Zweifel in dieser ohne Grund wiederholten Betheurung.

Bembo hatte in diesem Augenblick eine unbestimmte Hoffnung, weil er zu sehen glaubte, daß Anna ihr eigenes Herz nicht genau kannte.

Sie reichte ihm wieder die Hand und wiederholte in wehmüthigem Tone:

„Führen Sie mich nach Cornhill zurück.“

Bembo ließ sie in einen Wagen steigen. Von Pimlico bis Cornhill sprach Anna kein Wort, aber

mehr als ein Mal glaubte Bembo sie schmerzlich seufzen zu hören.

Als sie vor der Hausthür der Mistreß Mac-Nab ankamen, stieg Bembo aus, um ihr die Hand zu bieten. Anna sprang entschlossen auf das Trottoir, dann blieb sie unentschieden stehen.

„Leben Sie wohl, Mylady," sagte Bembo.

„Leben Sie wohl!" sprach leise das Mädchen.

Bembo glaubte bei dem Lichte der Straßenlaternen eine Thräne in ihren Augen glänzen zu sehen.

Sie zögerte noch einen Augenblick.

„Leben Sie wohl! Leben Sie wohl!" wiederholte sie dann eilig.

Sie hob den Klopfer der Thür und trat ein, ohne sich umzusehen.

Bembo war wieder in das Gefährt gestiegen.

Es war ungefähr zehn Uhr, Stephen war mit Angus Mac-Farlane ausgegangen, um sich zu Frank Perceval zu begeben. Mistreß Mac-Nab war allein. Wir versuchen nicht, die Freude der armen Dame zu schildern, bemerken aber, daß Anna auf die Umarmungen ihrer Tante nur mit Thränen antwortete, und doch war ihr Clary's Schicksal noch nicht bekannt.

Dachte sie an den schönen Cavalier Angelo Bembo, der sie liebte, der sie gerettet hatte, und den sie nicht mehr sehen sollte ..."

12.

Das Kabinet des Doktors.

Der blinde Tyrrel und der Doktor Moore waren in dem Kabinet dieses Letztern beisammen. Es war ungefähr Morgens zehn Uhr.

Moore schrieb an seinem Schreibtisch. Tyrrel trank Thee neben dem Kamin. Es war am Morgen der in den vorhergehenden Kapiteln erzählten Ereignisse.

„Doktor," bemerkte Tyrrel, indem er seine Schale Thee mit einer Gebärde des Ekels trank, „ich kann Nichts, das aus den Händen des Teufels von Rowley kommt, essen oder trinken, ohne an mein letztes Stündchen zu denken. Das ist ein trauriger Oberkoch, den Sie da haben, auf mein Wort!... Sie haben mir Ihre Ansicht über meine Geschichte mit Brian von Lancester noch nicht gesagt."

„Das ist fadengerade," antwortete Moore zerstreut; „Sie werden diesem Brausekopf Lancester eben zu Leibe wollen..."

„Ich hab' auch allen Grund dazu, Doktor, hab' allen Grund dazu... Wenn Brian, Gott verdamm ihn! nicht gekommen wäre, um an meiner Schatulle in Goodman's Fields zu riechen, so hätte sich Suky nicht in ihn verliebt, sie hätte dann Sr. Gnaden, den Fürsten Dmitri Tolstoy zum Liebhaber angenommen, woraus folgt, daß ich mich versucht hätte, für fünftausend elende Rubel die Handschrift Sr. Gnaden nachzumachen. Ich wäre nicht in den Fall gekommen, den armen Teufel von Roboam auf den Tod zu schlagen, er hätte mich nicht gebunden und die Obrigkeit nicht geholt, daraus folgt nothwendig, daß ich nicht gehenkt worden wäre. So charmant nun auch Ihr Mittelchen gegen den Strick ist,

Doktor, so schwöre ich Ihnen doch, daß man eine jammervolle Viertelstunde in Old-Bailey zubringt ... zudem habe ich noch einen alten Klagegrund, gegen den ehrenwerthen Narren, er unterhielt aus seinen Mitteln die Gräfin von White Manor in London, und wenn sie sich ihm anvertraut hätte, so wäre ich genöthigt gewesen, mich alsbald aus dem Staub zu machen; aber das thörichte Weib hatte so große Furcht vor mir, daß ihr weder Brian noch sonst Jemand meinen Namen oder Kunde von dem geheimen Aufenthalt ihrer Tochter abzudringen vermochte ..."

„Ich wußte nicht," unterbrach ihn Moore, „daß Brian der Liebhaber der Frau seines Bruders war."

„Ihr Liebhaber!" rief Tyrrel, „Lancester der Liebhaber der Gräfin! o Doctor, ich will wetten, Sie denken an irgend eine Teufelei, aber Sie bedenken nicht, was Sie sagen ... Brian ist ein Ausbund thörichter Ritterlichkeit ... er sprach mit der Gräfin nie anders, als wie man mit einer Königin spricht, und ...

„Genug!" sagte Moore, „dieß ist mir gleich."

„Gut, ich habe so viel für meinen Theil gesagt ... was die zwei Mädchen betrifft, für die Sie einen Plan von mir haben wollen, so ist es folgender ... wir spediren beide, unter gehöriger Bedeckung, nach unsrem Lustorte Crewe, mit Maudlin und zwei hübschen Jungen ... in einem Jahr kommen sie gehörig dressirt zurück, wo nicht ... dann ist es immer noch Zeit, Doktor."

Moore machte ein Zeichen indifferenter Zustimmung.

„Ei!" begann Tyrrel wieder, „Sie haben mir noch nicht die Einzelheiten Ihrer Parthie mit dem Marquis von Rio Santo erzählt."

Der Doktor runzelte bei dieser Frage plötzlich die Stirn.

„Ich habe gethan, was ich konnte," antwortete er.

„Und was haben Sie gekonnt, Doktor?"

„Nichts!“

Moore sprach dieses Wort in trocknem Tone, als hätte er mit einem Male diesen Gegenstand der Unterhaltung abbrechen wollen; er kam jedoch selbst wieder darauf zurück und fügte hinzu:

„Und was würde uns auch der Tod dieses Menschen nützen!“

„Gut! gut!“ murmelte Tyrrel, „die Trauben sind auch noch nicht reif... Doktor,“ fuhr er dann laut wieder fort, „meine Ansicht ist immer gewesen, daß man nicht leicht ein so gescheutes Oberhaupt, wie den Marquis, finden würde... aber Sie wollen ja seinen Platz einnehmen, und ich begreife das; ich bin gewohnt, das, was Sie wollen, auch zu wollen... was sein Geheimniß betrifft, so werden wir schon ein Mal dahinter kommen.“

„Sein Geheimniß!“ wiederholte Moore, dessen Augen funkelten.

Im Augenblick, wo Moore den Mund zur Antwort öffnete, zeigte sich die schmale, glänzende Stirn des Rowley's auf der Schwelle. Der Vergiftungsgehülfe hatte seinen Lieblingsquartband unter dem Arme und hielt in der Linken einen Brief.

Bei seinem Anblick drückte sich Tyrrel die Nase zusammen, was den Pharmaciegehülfen veranlaßte, seinen beliebten Ausruf „Paperlepap!“ durch die Zähne zu murmeln.

Als dieß geschehen war, durchschritt Rowley ganz sachte den Raum, der ihn von seinem Herrn trennte, und legte den Brief, den er in der Hand hielt, vor ihn hin.

„Gehen wir, Mister, gehen wir!“ rief Tyrrel mit Ungeduld.

Rowley begriff vollkommen, daß man ihn einlud, die Wohlgerüche seines Laboratoriums anderswo hin zu tragen; aber statt hinauf zu gehen, zog er flink ein

kleines Fläschchen von länglichter Form aus der Tasche und rückte gegen Tyrrel vor.

Dieser griff instinktmäßig nach dem Schüreisen und setzte sich zur Wehr.

„Paperlepap!“ machte Rowley, herzlich lachend, „bitte um Verzeihung, Gentleman,... ich hatte nicht bemerkt, daß Sie mit Hülfe Ihrer Finger den freien Luftzug in dem natürlichen Kanal Ihrer Nasenhöhlen hemmten, Paperlepap!... was Ihrer Stimme einen näselnden, schnupfigen Ton gab, was ein specielles Symptom der unter dem Namen Coryza bekannten Unpäßlichkeit ist.

Er ließ plötzlich den Stöpsel seiner Phiole knirschen und hielt sie Tyrrel vor die Nase, worauf dieser sogleich nießen mußte.

„Helfe Ihnen Gott! Gentleman, wenn Sie Hirnschnupfen gehabt hätten, so würde es Ihnen gute Dienste gethan haben...“

Moore zerknitterte in diesem Augenblick den Brief, den er so eben gelesen hatte, und ließ einen halbunterdrückten Ruf des Unwillens hören.

„Gehen Sie hinaus!“ sagte er zu Rowley.

Dieser machte eine tiefe Verbeugung, trat ganz leise der Thür zu, und murmelte auf der Schwelle, indem er Tyrrel einen triumphirenden Blick zuwarf... Paperlepap!

„Was gibt es denn, Doktor?“

„Das gibt es, daß es eine fatale Geschichte ist!“ rief Moore mit wahrer Wuth; „ich bin Nichts mehr... nicht einmal ein tüchtiger Arzt mehr, wie es scheinen will.“

Er machte den zerknitterten Brief, der von Lady Campbell war, wieder zu Recht und las unter wüthenden Ausfällen Folgendes:

„Herr Doktor!“

„Ich bin überzeugt, daß Sie unsere Freude mit uns theilen: seit den zwei Tagen, die wir der Ehre

beraubt sind, Sie bei uns zu sehen, hat sich Erfreuliches in Stewart-House zugetragen. Das furchtbare Unglück, das meine Nichte betroffen, schien gestern früh weichen zu wollen. Wir schickten sogleich wegen Ihrer Abwesenheit zu Doktor Hartwell, dem Hausarzt der Lady Stewart..."

„Hartwell!" unterbrach hier Moore mit bitterem Lächeln; „ein Empiriker! ... ein Ignorant! ... ein Pedant!..."

„Ein Esel!" bemerkte Tyrrel kalt; „sehen wir, was folgt!"

Moore war sicherlich ein Mann von großem Scharfblick; aber es gibt auf der ganzen Welt keinen Arzt, den die Eifersucht nicht beunruhigt und verblendet. Um die Aerzte nicht zu sehr zu verletzen, fügen wir bei, daß unser Satz sich mit gleicher Strenge auf Advokaten, hübsche Frauen, Künstler, Luftschiffer und vor Allem auf das reizbare, eitle Trüppchen der Dichter anwenden läßt. Moore war Arzt, er sah sich in seinem Medicinerstolz auf's Empfindlichste verletzt. Der Verdruß zog ihm einen Schleier vor die Augen und er vermochte nicht, das Sarkastische in Tyrrel's Unterbrechung zu bemerken. „Ein Esel!" bemerkte er bona fide in seiner Leidenschaft; „Sie haben das Wort getroffen, Ismael, wo war ich... dieser einfältige Brief bringt mich auf Ehre ganz außer Fassung...

...Hausarzt der Lady Stewart."

„Das beweist nicht für den Geschmack der Lady! meiner Treu!...

„Der Lady Stewart... Herr Hartwell ist auf der Stelle gekommen... Das glaub' ich wohl, bei Gott... Leute, wie er, sind immer disponibel...

„...auf der Stelle, und hat eine Reihe von Mitteln angewendet, deren Erfolg vollständig gewesen ist. Unsre theure Mary lebt wieder auf; Gott hat sich unser erbarmt, indem er Herrn Hartwell zum Werkzeug seiner Barmherzigkeit machte!..."

„Das heißt," rief Moore, „der elende Hartwell ist gerade recht gekommen, um von den Wirkungen meiner Behandlung zu profitiren... aber es kommt noch eine Nachschrift... ich habe die Nachschrift noch nicht gelesen.

P. S.

Sie werden einsehen, Herr Doktor, daß es unter solchen Konjunkturen hinfort unnütz wäre, wenn Sie Ihre wichtigen Arbeiten verlassen wollten, um Miß Trevor zu besuchen, die Ihrer Sorge nicht mehr benöthigt ist.

Moore zerriß den Brief voller Wuth.

„Ein Abschied!" rief er; „ein Abschied in bester Form... Fürchtete sie denn, daß ich nach diesem impertinenten Brief noch zu ihr kommen würde?... o das ist was für mich, Ismael, eine vollkommen charakterisirte Katalepsie, die sich von selbst auflöst, wie eine gewöhnliche Synkope (Ohnmacht)!... das ist ein teuflischer Zufall!..."

„Diese Miß Trevor ist die Verlobte von Rio Santo!"

„Ja... ich hätte tausend Pfund parirt, daß sie verloren wäre!... Sie ist allerdings die Verlobte... und gehört mit in sein großes Projekt, sein Geheimniß; er will durch diese Heirath die Aussicht auf eine Pairie gewinnen... warum?... das wissen wir nicht."

„Das werden wir erfahren, Doktor, wenn wir uns geduldenund die Zeit abwarten."

Moore antwortete nicht, aber Tyrrel konnte ihn zwischen seinen krampfhaft geschlossenen Zähnen brummen hören: „eine Katalepsie, die wie eine Migräne endigt, der Tropf von Hartwell, der wird sich jetzt rühmen, daß er eine Katalepsie geheilt habe!..."

In dem benachbarten Zimmer hörte man schwere Tritte, und die ernste Stimme unseres ehrlichen Freundes Paddy O'Chrane, die sich beinahe bis zur Ungeduld erhob:

„Gott verdamm' mich," rief er, „einfältiger Perückenstock, würdiger Herr, ich wiederhole Ihnen zum sechsten Male: Gentleman of the night!"

„Paperlepap!" antwortete die Fistel Herrn Rowley's.

„Paperlepap! Donnerwetter!... Paperlepap! tausend Millionensakerment, was will das heißen, Paperlepap! stinkender Schuft, der Ihr seid, beim Satan, Sir, und seinem Geweih, schwere Noth!... daß wir Alle gehenkt werden!... ich wiederhole Ihnen, die Hölle soll mich braten, Gentleman of the night!"

Tyrrel konnte mit leichter Mühe diese Stimme und diesen energischen Styl erkennen. Er stand auf, um dem Kapitän entgegenzugehen, als ein letztes Paperlepap aus dem Munde Rowley's, von dem Lärm eines Kampfes gefolgt, unter einer glücklichen Auswahl von Flüchen sich vernehmen ließ.

Beinahe zu gleicher Zeit öffnete ein heftiger Fußtritt die beiden Flügel der Thür, und Rowley fuhr mit der Gewalt einer Kanonenkugel in Begleitung des ersten Theils der toxikologischen Unterhaltungen bauchlings mitten in das Zimmer.

Der Kapitän Paddy O'Chrane bückte sich, um nicht seinen Hut gegen den Vorsprung der Thür anzustoßen, und schritt mit schweren Tritten in das Zimmer.

„Was soll dieser Lärm bedeuten, Sir?" fragte Moore, die Stirne runzelnd.

„Gott verdamm' uns Alle!" antwortete O'Chrane, „ich habe die Ehre, Ew. Herrlichkeiten respektvoll zu grüßen, was den Lärm anbelangt, so bin ich nicht der Mann, der gerne Lärm macht, beim Satan und seiner Großmutter, Mylords... und ich kenne mehr als einen friedfertigen Jungen, der an meiner Stelle diesen kahlen Schädel wie eine Nußschale gebrochen hätte, Höllenloch, alle Teufel!"

Rowley blieb unbeweglich und voll Entsetzen auf dem Boden liegen. Er dachte selbst nicht daran, seinen

Lieblingsquartband aufzuheben, dessen Pergamenteinband kläglich verstoßen war.

Paddy maß ihn mit jener ruhigen, leidenschaftlosen Miene, die Triumphatoren so nobel steht.

Das gereizte Gesicht des Doktors kündigte den Ausbruch eines heftigen Gewitters an. Der gelehrte Herr war diesen Morgen in bedauerlicher Laune. Tyrrel wollte sich in's Mittel schlagen.

„Nun, Paddy?...“ begann er.

Aber Moore erhob sich schnell.

„Was soll das heißen?“ schrie er, „wollen wir mit diesem Ungethüm parlamentiren? Hinaus, Sir!“

Paddy richtete sich alsbald zu seiner ganzen, steifen Höhe empor, machte eine halbe Schwenkung, und wandte sich im Schnellschritt nach der Thür mit den Worten:

„Wie es Ihnen beliebt, Himmeldonnerwetter!“

„Aber er brachte ohne Zweifel eine Botschaft,“ sagte Tyrrel, auf den Kapitän zueilend, „setzen Sie sich an Ihren Schreibtisch, Doktor, und überlassen Sie mir die Sache...“

„Was führt Sie her, Paddy?“

Dieser blieb stehen, machte eine zweite halbe Schwenkung und warf auf Moore einen ärgerlichen Blick.

„Nicht aus Lust,“ antwortete er mit seiner wundervollen Gabe, Jedem Grobheiten zu sagen, ohne ein Atom seiner phlegmatischen Bonhommie zu verlieren, „nicht aus Lust, das gelbe Gesicht dieses respektabeln Lords zu sehen, bin ich hieher gekommen, ich will verdammt sein. Wenn ich zu alt werde, bei den Bockshörnern, um mein Beefsteak Morgens, meinen Rostbeef Mittags und mein Pudding um fünf Uhr und mein cold without Abends zu haben, schwere Noth, so werde ich mich Sr. Herrlichkeit in die Arme werfen, daß sie mich — ewige Verdammniß, daß sie mich um den besten Preis in die andere Welt promovire, das ist sein Handwerk, Gott straf uns, denke ich.“

Moore hatte ihm den Rücken zugewandt und wollte ihn nicht hören.

„Sehen wir, Kapitän," sagte Tyrrel ernst, „gehen wir zur Sache über, ich bitte Sie!"

„Zur Sache, Mylord, ich will gerne mit Ihnen zu thun haben! Sie sind ein Mann, der zu leben weiß, obgleich Sie, so viel ist einmal wahr, beim Höllenloch, obgleich Sie auf und nieder einem Juden gleichen, den ich vor Newgate hängen sah, und der ein trauriger Kamerad war, Mylord, Sie weisen keinem Gentleman die Thür... Sie behandeln ihn nicht als Ungethüm, seien wir verdammt, Sie und ich, der Teufel hole mich und alle Welt! Ein Mann, der in Ehren die Schaluppe Häring kommandirte, die befrachtet war von..."

Tyrrel stampfte mit dem Fuß, und nahm jenes fürchterliche Aussehen an, welches früher Susannah und Roboam zittern machte... Paddy O'Chrane betrachtete ihn neugierig.

„Von Gween und Gween in Carlisle, Mylord," vollendete er, ohne sich zu beeilen, „ich glaube, Himmeldonnerwetter, daß Ew. Herrlichkeit etwas über den Nabel gekrochen ist."

Tyrrel kreuzte seine Arme über die Brust und nahm eine Miene der Entsagung an.

„In Summa," sprach er, „Sie sind wegen etwas gekommen, was gibt es Neues in White-Chapel?"

„Ich will des Todes sein, wenn ich es weiß, Mylord, will sterben wie ein Hund in der Gosse... was das betrifft, weßwegen ich gekommen bin, bei dem Strick, der uns Allen einmal die Gurgel zuschnürt, wenn das der Wille des Teufels ist, schwere Noth, Sie errathen recht... ich bin gekommen, weil Niemand in dem Fegfeuer ist, Niemand Ehrliches, versteht sich, denn dort sind etwa hundert Dämonen und eben so viel Furien, welche in dem Loche heulen, als wären sie im ewigen Leben... ich bin gekommen, weil ich mit einem Lord der Nacht sprechen muß, da ich Neuigkeiten von

der größten Bedeutung mitzutheilen habe, der Teufel hole uns! und weil ich nicht weiß, wie Jedermann, wo Sr. Ehren zu finden ist."

Paddy strich seine härene Kravatte, nicht ohne daß er in diese Bewegung alle erforderliche Würde zu legen suchte.

„Und was sind das für Nachrichten?" fragte Moore, ohne sich umzuwenden.

„Gott straf uns," antwortete O'Chrane, „es wäre sehr gewagt für ein Ungethüm meines Kalibers, mit einer so ehrwürdigen Person zu sprechen, als Ew. Herrlichkeit ist... Mylord," fügte er hinzu, indem er sich an Tyrrel wandte, „Jedediah Smith, der heuchlerische Schuft, dem ich, als meinem Vorgesetzten, Achtung schuldig bin, schickt mich zu Ihnen, daß Sie wissen, wie weit wir mit dem Loche in Prince's Street sind."

„Und wie weit sind wir?" fragte Moore lebhaft.

Statt zu antworten, bückte sich Paddy und griff den unglücklichen Rowley, der sich, auf dem Teppich liegend, die Seiten rieb, indem er den von dem geliebten Quartband verursachten Schaden untersuchte, an der Schulter. Paddy hob ihn auf, gab ihm eine rotirende Bewegung, und ließ ihn in einem Nu über die Schwelle des Kabinetes fliegen, daß Rowley, als er wieder bestürzt in der nächsten Kammer zum Stehen kam, meinte, die vier Wände drehten sich um ihn, und seinen Schrecken nur durch sein gewohntes Paperlepap auszudrücken vermochte.

Paddy hatte die Thür des Kabinets hinter ihm geschlossen.

„Jedediah Smith," sprach er jetzt, ohne weiteren Eingang, „thut Ihnen, Mylords, zu wissen, daß das Geschäft beendigt ist."

Moore erhob sich und gab sich nicht die Mühe, seine Freude zu verbergen.

„Was?" rief er, „der Gang ist vollendet?..."

„Ganz vollendet?“ fügte Tyrrel bei, indem er sich die Hände rieb.

„Ja, Mylords, und bei dem Geweih des Beelzebub! Es war Zeit, ich schwör' es Ihnen, bei meinem Antheil am Paradies, seien wir Alle verdammt! ... der arme, gute Junge Saunders pfeift in dem Augenblick, wo ich mit Ihnen spreche, auf dem letzten Loche!“

„Dann begräbt man ihn,“ sagte Moore.

„Ohne Zweifel, Teufel von Charlatan,“ brummte Paddy skandalisirt: „so sag' ich auch von Deinen Kunden.“

Die Ankündigung des vollen Durchstichs der Keller der königlichen Bank wurde, wie man sagt, von allen Lords der Nacht mit Ungeduld erwartet. Seit langer Zeit rechneten die einflußreichsten Glieder der Familie auf diesen unermeßlichen Fang, der die gemeinschaftliche Kasse bis zum Rand füllen sollte. Tyrrel und Moore ließen sich alle möglichen Aufschlüsse geben. Der Elephant war in der vorigen Nacht auf das Niveau der Keller gekommen, und ein unvorsichtiger Schlag mit der Steinhaue hatte aus dem Tunnel einen Stein losgehauen. Das durch den Fall dieses Steines gemachte Loch ging in einen der Keller der Bank.

Saunders war, als hätte er diesen Augenblick erwartet, wie eine leblose Masse, keuchend und in kaltem Schweiß gebadet, vor dem Loche niedergestürzt. Paddy, welcher den Elephanten liebte, wie ein Menageriewächter den Löwen oder Tiger liebt, den er füttern muß, hatte versucht, ihn aufzuheben, um ihn nach seinem Bette zu führen. Vergebliche Mühe: um Saunders aufzuheben, hätte es einer Wagenwinde bedurft.

So mußte denn der unglückliche Riese auf der kalten Erde in der Galerie liegen bleiben.

Alles, was der menschenfreundliche Paddy O'Chrane für ihn thun konnte, war, daß er den ungeheuern Ginkrug in den Bereich seiner Hände brachte. Den

Schluß seines Rapports würzte der Kapitän noch mit vier kernhaften Schwüren und schwieg.

Tyrrel und Moore schrieben sogleich auf dem Schreibtische Briefe.

„Mein wackerer Junge," sprach Moore, „Sie müssen dieses Billet sogleich nach Belgrave Square zu dem Herrn Marquis von Rio Santo tragen."

O'Chrane nahm den Brief.

„Ich werde ihn tragen, wohin man ihn haben will, Himmeldonnerwetter!" antwortete er; „aber woher weiß beim Teufel Ew. Herrlichkeit, daß ich ein wackerer Junge bin?... Ich habe rechte Lords gekannt, beim Satan und seinem Schweif, die mich schlecht und recht „Kapitän" genannt haben."

Das ganze Haus des Doktors wurde aufgeboten, ähnliche Briefe wie unser Paddy an ihre Adressen zu überbringen. Rowley selbst wurde in aller Eile an S. Boyne Esq. abgeschickt, diesen ehrenwerthen Beamten der Polizei der Hauptstadt um jeden Preis aufzufinden.

Die Frau Herzogin von Gevres, welche ihr Rang nicht stolz gemacht hatte, und die man bei wichtigen Veranlassungen immer bereit fand, als ob sie noch Maudlin Wolf hieße, empfing den Auftrag, sich auf die Bank zu begeben, um einen Brief Tyrrel's an Sir William Marlew, den Untercentralkassier, zu überbringen.

Allein geblieben, rückten Moore und Tyrrel ihre Sitze zu einander, und begannen mit leiser Stimme eine Unterhaltung, obgleich Niemand mehr da war, um das Geheimniß ihrer Worte zu belauschen. Diese Unterhaltung war lang. Als sie sich erhoben, legte Tyrrel seine Hand auf des Doktors Arm.

„Was auch geschehen mag, glauben Sie mir, lassen Sie ihn die Sache ganz zu Ende führen... dann wird man sehen können. —

„Aber, wenn er die Absicht hat, wie ich glaube,"

warf Moore ein, „aus der Familie und uns selbst Werkzeuge seiner geheimen Plane zu machen... wenn alle die Haufen Goldes nur zu seinen Zwecken verwendet werden sollten?..."

„Wenn alle die Haufen zu seinen Zwecken verwendet werden sollten, Doktor," antwortete Tyrrel lachend, „so haben Sie Alles, was man braucht, um ihm den Hals zuzuschnüren. Jetzt gehen wir schnell nach White Chapel, wenn's gefällig ist, oder wir kommen zu spät."

Sie gingen zusammen hinaus. Tyrrel schloß hinter ihnen alle Thüren des Hauses.

Einige Sekunden nach ihrem Abgang öffnete sich die Thür, welche aus dem Kabinet in das Zimmer führte, wo Clary eingeschlossen war, und welche Tyrrel nicht geschlossen hatte, weil sie keine Kommunikation nach außen hatte, heimlich, um Susannah durchzulassen.

Das schöne Mädchen ging schnell durch das Kabinet und drückte auf das Schloß der andern Thür, durch welche Moore und Tyrrel hinausgegangen waren.

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

Dann verschwand sie, um sogleich mit Clary Mac-Farlane zurückzukehren, deren wankenden Gang sie mit graziöser und bezaubernder Sorgfalt unterstützte.

13.

Die Kette.

Clary Mac-Farlane war sehr verändert, die Spuren des langen und grausamen Märtyrthums waren auf ihrem blassen und abgezehrten Gesichte zu sehen.

Ihre Gestalt, erst noch so reizend in ihrem jugendlichen Ebenmaß, war gebückt; sie ging nur langsam und mit Mühe.

Sie war auch jetzt noch schön, aber ihre Schönheit beklemmte das Herz und erregte Mitleid. Wenn ihr Vater Angus sie in diesem Augenblick gesehen hätte, so hätte er sich unter Thränen an die letzten Tage Amy Mac-Farlane's erinnert. Amy war so, weiß, schwach und selbst da noch schön, als sie, schon mit einem Fuße am Rande des Grabes stand.

Aber Amy lächelte über ihren nahen Tod und das fromme, sanfte Weib hatte nur Thränen für die Zukunft ihrer Kinder. Sterbend behielten ihre Züge noch jene liebliche, heitere Ruhe aus den Tagen ihres Glücks.

Clary hatte etwas Verstörtes in ihren Augen, der schreckliche Stoß, den ihr Nervensystem erlitten hatte, ließ ihre Züge oft plötzlich und schmerzlich erbeben. Ihr Mund öffnete sich manchmal, um unerklärliche Worte zu sprechen. Das physische und geistige Hinsterben dieses erst noch so schönen Mädchens trat um so greller hervor neben der glänzenden Jugend Susannah's, welche in voller Grazie, in üppiger Jugendkraft von sinniger Anmuth und himmlischem Edelmuth und all den siegreichen Zaubern strahlte, welche die jungfräuliche Stirn eines Meisterwerks der Gottheit umschweben.

Die Wehmuth beim Anblicke Clary's ging in unwiderstehliche Bewunderung über bei dem Anblick Susannah's, weil sie hier — wie ein guter Genius erschien, welcher über Schwäche und Leiden wacht, weil ihr Lächeln wohlthätig, zart, tröstend wie ein Balsam auf die verborgene Wunde der Kranken sich ergoß, weil bei jedem Worte, das Susannah sprach, wie eine jugendliche Mutter, die sich über die Wiege ihres Kindes neigt, die arme Clary aufzuleben schien.

Sie traten beide in das Kabinet des Doktors Moore. Susannah, beide Arme um Clary's Leib

schlingend, hielt sie aufrecht und sprach ihr Muth ein. Fast bei jedem Schritte drückte das schöne Mädchen einen liebkosenden Kuß auf Miß Mac-Farlane's bleiche Stirn und suchte ihrem niedergedrückten Geiste einige Schnellkraft zu geben.

„Sie gehen ja ganz allein, liebes Schwesterchen, sagte sie, als sie über die Schwelle des Kabinets traten; „ich brauche Sie fast nicht mehr zu halten... wissen Sie, Clary, daß wir beide Herren im Hause sind? ... man hat uns hier eingeschlossen; aber ich hoffe, einen Ausgang zu finden, den sie zu verbarrikadiren vergaßen... setzen Sie sich, meine liebe Clary und kommen Sie zu Athem."

Miß Mac-Farlane ließ sich mit einem Seufzer der Erschöpfung in Tyrrel's Lehnstuhl nieder. Ihr schmachtendes Auge, durch die Magerkeit ihrer Wangen noch vergrößert, wandte sich nach Susannah mit einem flüchtigen Ausdruck von Dankbarkeit, und verdüsterte sich alsbald wieder.

„Ich war an seiner Seite," flüsterte sie, „und war hochbeglückt, denn er liebte mich... Anna ist gekommen ... er hat sich zu Anna's Knieen niedergelassen... mein Herz ist gebrochen!..." ihr Mund verzog sich, und ihr Auge zitterte, als ob im Augenblick Thränen ausbrechen wollten.

„Aber ich liebe noch Anna!" fuhr sie fort; „ich sag' ihr nicht, daß sie mich getödtet hat..."

Das schöne Mädchen setzte sich neben sie und zog sie an ihr Herz.

„Und Sie thun wohl daran, mein theures Schwesterchen," sagte sie, „denn sie ist gut, wie Sie, armes Kind! Sehen Sie nicht, daß alle diese traurigen Erinnerungen, die Ihnen so wehe thun, nur Träume sind?... sie haben Ihren Geist noch mehr gefoltert, die Grausamen, als Ihren Leib... hören Sie mich, Clary, meine liebe Clary, Sie werden sogleich frei sein... denken Sie nicht mehr an die traurigen Visionen, die

Ihre Einsamkeit quälten... all das ist nur Lüge, Schwesterchen..."

„Ich hab' ihn gesehen," flüsterte Miß Mac-Farlane, von Schauder ergriffen; hierauf fuhr sie mit dumpfer Stimme fort: „Ich weiß eine lange Geschichte... unsre Amme erzählte sie uns in Schottland... das Mädchen hieß Blanka und der Sohn des Laird's Bertram... Bertram von Jedburgh... Blanka liebte den Sohn des Laird's..."

Clary unterbrach sich und senkte das Haupt.

„Dann?" fragte Susannah lachend.

„Dann?" wiederholte Clary, indem sie ihre Augenlieder erhob und ins Leere hinausstarrte. „O! Jeder weiß, was dann geschah. Blanka liebte den Sohn des Laird's, Blanka liebte ihn so sehr, daß sie ihn tödtete."

Clary's Haupt sank auf ihre Brust. Ihre Hand wurde feucht und kalt zwischen Susannah's Händen.

Das schöne Mädchen verdoppelte ihre Liebkosungen und sanften Tröstungen; es war eine solche Kraft der Ueberredung in ihr, daß sie endlich auf das verschlossene Herz der armen Clary wirkte. Miß Mac-Farlane, einen Augenblick in das Leben zurückgerufen, schlang ihre beiden Arme um Susannah's Hals und dankte ihr unter Thränen.

„Nun haben Sie ausgeruht; wollen Sie nicht auch Anna umarmen?"

„Anna!" wiederholte Clary, „Gott weiß, was aus ihr geworden ist! Guter Gott! o kommen Sie, Mylady, kommen Sie schnell, daß wir sie wieder suchen helfen."

Miß Mac-Farlane war von selbst aufgestanden, Susannah eilte, sie zu unterstützen und lenkte sie von der Hauptthüre ab, gegen welche sie schon einige wankende Schritte gethan hatte.

„Wir sind von dieser Seite eingeschlossen; kommen Sie, ich weiß einen andern Ausweg, aber wir haben

Eile, denn die Gelegenheit dürfte vielleicht nicht wieder kommen."

Sie hatten das Zimmer nach seiner ganzen Länge durchschritten. Susannah drückte, mit der einen Hand Clary Mac-Farlane unterstützend, den Finger auf einen kupfernen Knopf, welcher, wie es schien, die Falten einer Draperie zu halten bestimmt war. Sie drückte mit aller Energie ihrer fast männlichen Kraft. Es knarrte unter der Tapete, und eine maskirte Thür fuhr auf, welche mit dem verlassenen Hause Nr. 9 in Wimpole-Street in Verbindung stand.

„Viktoria!" rief das schöne Mädchen, welche Clary aufhob und ohne zu halten bis zur Hausschwelle trug.

Eine halbe Stunde darauf hielt ein Fiaker in Cornhill vor dem Hause der Mistreß Mac-Nab.

Susannah sprang auf das Trottoir und betrachtete die Façade mit Thränen in den Augen.

„O wie oft hab' ich es gesucht!" sprach sie leise; „jetzt werd' ich es nicht mehr vergessen."

Sie pochte an die Thür. Anna öffnete.

Das schöne Mädchen küßte sie auf die Stirn, ehe die erstaunte Anna sie erkennen konnte.

„Ihre Schwester ist da drinnen, Anna," sprach sie.

„Meine Schwester!" rief das Mädchen und stürzte hinaus.

Susannah sah sie über den Fußtritt des Fiakers eilen und ihr Haupt an Clary's Busen legen. Sie blieb eine Sekunde unbeweglich, und ihre Augen feuchteten sich; dann eilte sie über Cornhill weg und stieg in ein Kabriolet, das sie im Galopp nach dem Hotel der Lady Ophelia, Gräfin von Derby, brachte.

Anna wollte sich umwenden, um der Unbekannten, die ihre Schwester zurückbrachte, zu danken. Sie sah Niemand mehr auf der Schwelle, nur drang unter dem Lärm der Straße eine süße Stimme in ihr Ohr:

„Ich komme wieder!" rief diese Stimme.

Anna blickte nach der Seite, von der sie den Laut vernahm. Sie sah, wie ein Kopf sich über die Thür eines im Galopp davon eilenden Kabriolets neigte, ein schöner Kopf mit einem Madonnalächeln, dann drängte sich die Menge zwischen beide; die großen Omnibus fuhren vorbei; Anna sah Nichts mehr.

Diesen Abend wurden die beiden weißen Bettchen, welche im Hintergrunde des gemeinschaftlichen Alkovs standen, wieder von der gewohnten sanften Bürde gedrückt. Mistreß Mac-Nab ging von dem einen zum andern, in dem sie bald Clary, bald Anna umarmte und Gott unter Thränen dankte.

„Beß," sagte sie, „o Beß! wo ist mein Stephen?... such' mir sogleich Stephen, damit er sie Beide sehe... Beide Wiedergefundene!"

„Das versteht sich," antwortete Betty, „das ist ein Glück, denn Eine von Beiden hätte unterwegs bleiben können... Das war ein Unglück, wenn ich daran denke, das ganze Quartier hat die acht Tage davon gesprochen... was Mister Stephen betrifft," fuhr sie mit spöttischer Miene fort, „da weiß der Himmel, wo der jetzt ist;... er ist diese Nacht nicht nach Hause gekommen, und der Mensch, mit dem ich ihn gestern Abend gesehen habe, sah, (ich will kein unbesonnenes Urtheil fällen) sah allem eher gleich, als einem ehrlichen Gentleman."

Die alte Dame hörte nicht, oder wollte nicht hören, sie gab sich ganz der Freude hin. Waren sie nicht alle Beide da, um die sie so bitterlich geweint hatte?

Sie waren da. Aber das Attentat Bob Lantern's war nicht ganz ohne Folgen geblieben: wir kennen den Zustand der unglücklichen Clary, wie viel Tage der Ruhe und des Glücks bedurfte es, um die traurigen Folgen ihres Unglücks zu verwischen! Auch Anna war verändert. Glücklicher Weise war die Veränderung, die in ihr vorging, nicht so schmerzlicher Art im Physischen, ein wenig Erschöpfung im Gemüthlichen...

Es war ein großes Geheimniß für sie Alle und für sie selbst. Anna gestand es sich nicht; wußte sie es?

Dieß war eine schwierige Frage. So viel ist gewiß, daß diese Nacht ihr bewegter Schlaf Stephen's Bild nicht herauf beschwor, oder wenn Stephen in ihren Träumen erschien, so hatte der junge Arzt, durch eine wirklich seltsame Gestaltung, welche unsere Leserinnen nicht werden erklären können, die Züge des Romanhelden, große, schwarze Augen, welche schmachteten und von Liebe sprachen, einen huldigenden Blick, ein süßes Lächeln, eine Taille... die geschmeidige, edle, graziöse, stolze Taille des schönen Kavaliers Angelo Bembo angenommen...

Tyrrel und der Doktor Moore hatten sich, als sie Wimpole-Street verließen, in aller Eile nach White-Chapel-Road begeben, um dem Rath der Lords der Nacht anzuwohnen.

Die Sitzung war, wie man sich denken kann, sehr zahlreich und interessant: die edle Versammlung war fieberhaft bewegt. Man rechnete daselbst nur noch nach Millionen Pfund Sterling, und wenn Einer den Mund geöffnet hätte, um etwa von zehntausend Guineen oder andern Bagatellen zu sprechen, so wissen wir nicht, bis zu welchem Extrem gegen diesen lästigen Redner der Smaragdknopf des Stocks des Lords Robert Bel..., Vicount Cle..., die Reitpeitsche des ehrenwerthen John Peaton, oder selbst die hochehrwürdige Faust des Pater Boddlesie, des zukünftigen Dechanten von Westminster getrieben worden wären.

Natürlich war die Hauptperson der Sitzung wiederum William Marlew, Untercentralkassier der Bank von England.

Dieser Gentleman, dessen rednerische und arithmetische Talente uns zur Genüge bekannt sind, rechnete an den Fingern ab, daß man zwölfhundert Menschen drei Nächte lang bedürfen würde, die königliche Ex-

change zu leeren. Sein Calcul wurde als infallibel angenommen.

Es blieb nur noch übrig zu erheben, wie man zwölf hundert Menschen in die Bank einführen könnte. Es versteht sich, daß die Familie unter dem durch seine rohe Rechtlichkeit berühmten Corps der Kellerwächter reichlich repräsentirt war. Darin lag nicht die Schwierigkeit. Aber zwölfhundert Mann!...

Zwölfhundert Mann und drei Nächte.

S. Boyne Esq., der Banquier Fauntlevy, Sir Georg Montalt und viele andere suchten die Frage zu lösen, aber sie vermochten es nicht, trotz der loyalen und parlamentarischen Unterstützung Lord Robert's, welcher sehr am Orte, unter diesen Umständen sein famoses Hört! hört! vernehmen ließ.

„Und doch," bemerkte der hochehrwürdige Boddlesie, als er Jedermann in Verlegenheit sah, „erfordert es unsre Ehre, daß wir kein Sechspencestück in den Kellern lassen."

„Natürlich," unterstützte ihn Marlew. Jedermann wandte sich nach dem Chef Herrn Edward, als ob sein infallibles Gehirn den Schlüssel zu allen Verlegenheiten in Reserve haben müßte.

Der Marquis von Rio Santo war auf seinem Posten und saß auf seinem Präsidentenstuhle, aber er nahm keinen Theil an der Unterhaltung, sondern unterhielt sich sehr eifrig mit Sir Paul, Bembo, Smith, Falkstone und dem Doktor Müller, der Niemand anderes, als unsre alte Bekanntschaft, der Schotte Randal Grahame war. Diese fünf Lords waren die Kamarilla des Marquis und wir finden unter ihnen, außer dem kahlköpfigen Neger Absalon, der gerade eine Observations-Barke in den Meeren von China befehligte, und dem lustigen König Lear, der in der vollen Blüthe seines Alters und seiner Tugenden einige Jahre zuvor mit Tod abgegangen war, alle unsre Verschworenen von dem Gehölze am Eagle-River.

„Meine Herrn," sprach Rio Santo, sei es, daß er geruhte, auf die stumme Berufung seiner Pairs zu antworten, oder daß er den Augenblick für geeignet hielt, die Sitzung zu schließen, „ich muß Sie benachrichtigen, daß ich, laut der mir von Ihnen kürzlich gewordenen Vollmacht, den Vorbann und den Hinterbann der Familie aufgeboten habe. Es wäre zu lang, Ihnen die verschiedenen Rollen, welche unsere Leute heute Nacht auf den verschiedenen Punkten von London zu spielen haben, des Längern auseinanderzusetzen. Ich habe über diesen Gegenstand mit den zwei ehrenwerthen Mitgliedern der Polizei, welche in unsrer Versammlung zugegen sind, Rücksprache genommen."

S. Boyne Esq. und der Kommissär der City verbeugten sich bejahend.

„Wir müssen für den Fall eines Unglücks die Aufmerksamkeit der Agenten der Regierung ablenken, und ich beschränke mich darauf, Sie zu benachrichtigen, daß alle Anordnungen getroffen sind, daß auf das erste Signal eine furchtbare Emeute in London ausbricht."

„Aber die fünf und zwanzig Millionen Pfund Sterling, wenn Euer Herrlichkeit belieben," insinuirte der hochehrwürdige Pater Boddlesie, der das Solide nicht leicht aus dem Auge verlor.

Diese Unterbrechung wurde von Niemand mißfällig aufgenommen.

„Hört! hört!" rief Lord Robert.

„Die fünf und zwanzig Millionen Pfund Sterling sind unser, Sir," antwortete Rio Santo. „Obgleich mich die Zeit drängt, so will ich Sie doch wissen lassen, was ich darüber festgesetzt habe. Unsere Leute werden am Ende der Prince's-Street in Lokbury, in Cornhill, in Cheapside, in King William-Street, überall endlich, wo unser Tunnel ausläuft, einen Rush beginnen. Ein Durchgang wird jedoch übrig bleiben in Threadneedle-Street, an deren Ecke unsere Gabelwagen angespannt sich aufstellen müssen. Das Gas wird vor dem Sodawassermagazin

und an der Straßenecke ausgelöscht werden. Sir William Marlew wird sich im Innern der Bank mit denjenigen der Wächter halten, die uns zugehören... Ich muß Herrn William bemerken, daß Alles von seiner Pünktlichkeit und Schnelligkeit abhängt. Er wird so viel Leute haben, als er bestimmen wird, aber ich empfehle ihm, die Zahl zwanzig oder dreißig nicht zu überschreiten, weil die Verwirrung das größte Hinderniß ist."

„Zwanzig oder dreißig," rief Marlew. „Bedenken Sie, Mylord, daß 25 Millionen Pfund Sterling 625 Millionen nach französischem Geld und nach Dollars der Union..."

„Ich denke, Sir," unterbrach ihn der Marquis, daß unser Tunnel nicht so breit ist, als Regent-Street. Die Cirkulation wäre, wenn man sich der gewöhnlichen Mittel bedienen würde, langsam, der geringste hemmende Zwischenfall würde sie unmöglich machen. Jede Verzögerung aber ist bei einer Unternehmung wie die unserige verderblich. Ich habe deshalb Vorkehrung getroffen. Sie, Sir William, haben sich nur mit dem Innern der Bank und damit zu beschäftigen, daß Sie das Betreffende an die innere Mündung unseres Ganges bringen lassen."

Rio Santo wandte sich von dem Unterkassier ab an das Gros der Versammlung.

„Ich habe eine Einrichtung getroffen," fuhr er fort, „die ich jedoch Ihrer Zustimmung unterstelle. Um das Hin- und Hergehen in dem Gang zu vermeiden, wo Alles so in einandergreifen müßte, wie wir es von unsern Leuten nicht erwarten können, habe ich eine doppelte Kette oder Reihe beordert, die mit den Kellern der Prince's-Street kommunizirt. Auf diese Art wird unsre Beute, von Hand zu Hand gehend, mit reißender Schnelligkeit und ohne Unterbrechung viel sicherer an den Ort ihrer Bestimmung gelangen."

„Hurrah!" rief John Peaton; „auf mein Ehrenwort, der Gedanke ist vortrefflich!"

„Erlauben Sie mir!“ bemerkte der hochehrwürdige Boddlesie, welcher nicht vollkommen begriff.

„Ich schlage vor,“ sprach der Pair von England, in voller Sitzung dem sehr edeln Marquis unsern Dank zu votiren. Das wird, wenn es mir erlaubt wird, ein poetisches Bild von Ihrer Herrlichkeit zu gebrauchen, ein Goldfluß werden, der in den Kellern der Bank entspringt...“

„Und in unsere Taschen mündet,“ unterbrach ihn der ehrenwerthe John Peaton, „der Gedanke ist vortrefflich, ich wollte, es wäre schon Morgen.“

„Aber,“ begann Peter Boddlesie.

John Peaton wolle für den zukünftigen Dechanten von Westminster die Erklärung von dem poetischen Bilde des Lords übernehmen. Er nahte sich und applizirte der finnigen Nase Sr. Hochehrwürden einen tüchtigen Nasenstüber.

„Geben Sie's weiter!“ sagte er.

„Aber Mylord!“ rief der geistliche Herr, indem er die classische Stellung eines Boxers einnahm.

„Geben Sie's weiter!“ wiederholte der ehrenwerthe John, welcher von Grund aus die Kunst des englischen Scherzes verstand.

Wir glauben, daß der hochehrwürdige Boddlesie sagen mußte: „Gott verdamm oder etwas Aehnliches.“

„Nun, Sir,“ fuhr John Peaton fort, „unsere Leute werden thun, was sie nicht thun wollen. Statt eines Nasenstübers gibt man ihnen eine Goldstange, oder einen Sack mit 500 Souveräns, den sie an ihren Nachbar weiter geben.“

„Ach!“ rief Peter Boddlesie mit noch zweifelhafter Miene. Dann ging ihm plötzlich ein Licht auf, er schlug gewaltig mit der Faust auf den Tisch, und reichte John Peaton herzlich die Hand.

„Vor dem Sodawassermagazin,“ begann indessen Rio Santo wieder, „am Ende der Prince's-Street wird die Reihe unserer Gabelwagen beginnen und von

einem Haufen unserer Leute gedeckt werden, geladen wird jeder Gabelwagen durch Threadneedle=Street und Leader=Hall nach White Chapel Road fahren, wo auch wir unsere Keller haben, meine Herrn."

„Und wer wird den Transport übernehmen?" fragte Moore.

„Sie, mein Herr, und Sir Edmund Mackenzie," antwortete Rio Santo, „die andern Aemter können die hier anwesenden Herrn unter sich vertheilen. Die Herrn von der Polizei ausgenommen, welche schon ihre Stellen haben. Es wäre gut, wenn jeder mit seinem Leben dafür stünde und die Gruppen unterstützte.

„Und Mylord," fragte der Doktor weiter, „wo wird indessen Eure Herrlichkeit sein?"

„Da, wo es Gefahr und Arbeit gibt, Sir," versetzte Rio Santo. „Punkt eilf Uhr muß das Geschäft in dem Tunnel beginnen, bis dahin soll sich Niemand in Prince's=Street blicken lassen. Meine Befehle sind gegeben. Die Polizei wird in andern Quartieren genug zu thun haben, so daß sie nicht daran denkt, uns zu belästigen."

Rio Santo erhob sich. Die Lords der Nacht trennten sich und ließen an dem Orte der Sitzung nur noch Jedediah Smith zurück, mit der Weisung, mit einbrechender Nacht die Pforten des Fegefeuers zu öffnen, damit die daselbst ferne von dem Lichte des Tages versammelte Menge von Außen-einbrechen und im Augenblick der Krisis die allgemeine Unordnung vermehren sollte.

Rio Santo stieg wieder mit Bembo und Randal Grahame in's Gefährt.

Hinten folgten in einem andern Wagen Falkstone und Paul Waterfield auf demselben Wege, so daß die beiden Wagen zu gleicher Zeit in Belgrave=Square ankamen.

Es war ungefähr vier Uhr Abends. Die Umgebungen von Irish=House waren verlassen. Stephen

und Perceval sollten sich erst eine Stunde später in Belgrave=Square aufstellen.

Als der Marquis und seine drei Begleiter in den Salon von Irish=House eintraten, fanden sie dort zwei Männer am Kaminfeuer sitzen. Der Eine derselben, neben welchem sich liebkosend und vertraulich der schöne Hund Lovely niederließ, war der Laird Angus Mac=Farlane. Angus hatte den Kopf auf die Brust gesenkt. Er schien in tiefe Gedanken versunken und rührte sich nicht bei dem Eintritt der neuen Ankömmlinge.

Der andere Fremde dagegen stand auf, indem er den Marquis von Rio Santo ernst begrüßte. Es war ein alter Mann mit offener, sinniger Miene, hoher, halbkahler Stirn, auf welche das Nachdenken tiefe Runzeln gegraben hatte. Er hatte den Geist eines Tribuns und den eines Apostels. Man hätte nicht leicht entscheiden können, ob dieses energische Gesicht das Gepräge eines milden, aber kräftigen Friedensraths oder des feurigen Muths von einem Manne trug, der einen Kreuzzug predigte.

Rio Santo trat schnell auf ihn zu und berührte seine Hand mit einer Mischung von Herzlichkeit und Ehrerbietung.

„Seien Sie willkommen, mein edler Herr," sprach er, „ich erwartete Sie."

14.

Vor der Schlacht.

Der Fremde, welcher von Marquis Rio Santo also begrüßt wurde, antwortete auf diese zumal ehrerbietige und herzliche Anrede mit eben so viel Herzlichkeit und Respekt. Es lag in der That hinter dem energischen Feuer seines männlichen Gesichts eine Art christliche Demuth. Der begeisterte Priester, welcher zuerst das katholische Europa im Mittelalter zu einem Kampfe um den Besitz des heiligen Grabes aufbot, mußte diesen zumal bescheidenen und feurigen Blick haben, diese hohe Stirn, gebeugt unter einem Gedanken büßender Verläugnung und doch hell strahlend von einem mächtigen, unbezähmbaren, absoluten Willen.

Diejenigen, welche Irland und die edeln Häupter der Bewegung kennen, die es trotz der kräftigen Opposition eines großen Mannes zu einem erbitterten Kampfe mit seinen gierigen, ehrlosen Unterdrückern fortreißt, diejenigen, welche wissen, daß Daniel O'Connell sich allein dem Strome entgegendämmt und das Entketten des legitimen Hasses und der gerechten Leidenschaft verzögern kann, welche seit so langer Zeit sich jenseit des Georgskanals angehäuft, diejenigen mit einem Wort, welche sich nicht auf der Oberfläche der Ereignisse halten, sehen in dem großen irländischen Tribun mehr einen Schild für England, als ein Werkzeug der Züchtigung und der Vergeltung. Diese werden den Namen und den hohen Charakter der neuen Persönlichkeit errathen, die wir auf die Bühne führen. Die Andern werden auf unser Wort zugeben, daß er Anspruch auf die Ehrerbietung Aller hatte, denn es würde uns un-

passend und unbesonnen scheinen, ihn ohne Weiteres vor die leichtfertige Neugierde, die unsere Geschichte hie und da erwecken könnte, den Namen eines Mannes zu werfen, der noch lebt, verehrt, und durch seine Stellung, sein Alter und seine ganz speciellen Funktionen in eine ganz andere Sphäre gestellt ist, als diejenige, in der sich die schlechten oder guten Akteurs unseres Drama's bewegen.

„Ich habe meine armen Kinder abgehen sehen," sprach der Greis, „immer noch die Hand des Marquis haltend und ihn scharf in's Auge fassend, „ich habe nicht den Muth gehabt, sie zurückzuhalten."

„Sie haben sie gerufen, Mylord, und sind Sie nicht auch ihr Retter, verdanken Sie nicht Ihrer unerschöpflichen Wohlthätigkeit großentheils ihr Leben und das Leben ihrer Familien, nun aber, um's Himmels Willen, was haben Sie mit ihnen vor?"

„Es sind zehntausend, Mylord, nicht wahr?" fragte Rio Santo.

„Zehntausend, Mylord, und noch weitere wären gekommen, wenn sie die Kosten zur Fahrt gehabt hätten. Ich weiß nicht, ob es gut ist, aber unsere Landsleute von Connaught verlieren das Vertrauen zu den Versprechungen des großen Befreiers... Sie hoffen auf Sie, weil Sie ihnen Brod geben, statt den Zehnten von ihrem Elend zu erheben... auch ich hoffe auf Sie, Mylord, aber ich wünschte die Zusicherung zu haben, daß Ihr Muth Sie und meine armen Kinder von Irland nicht zu einem ungleichen Kampf hinreiße, dessen Mittel die Welt verdammen würde, und die Gott selbst..."

„Mein Herr, warten Sie bis morgen," unterbrach Rio Santo mit einer gewissen Aufregung in der Stimme; „der Brief, welcher mir die Ankunft unserer Brüder aus Irland meldete, berichtete mir auch Ihre Ankunft... morgen werd' ich Ihnen auseinander setzen... morgen sollen Sie Alles erfahren..."

„Und von jetzt bis morgen, Mylord?“ fragte der Greis.

Während sie mit leiser Stimme sprachen, hatten sie sich von dem Feuerherde entfernt, um den sich jetzt der Rest der Umstehenden setzte, nämlich Waterfield, Randal und Bembo in einer Gruppe, und Angus bei Seite, indem er seine düstere Miene behielt.

Bembo war gleichfalls wehmüthig und in Gedanken. Er fuhr in der Zerstreuung mit seinen dünnen Fingern in das lange Seidenhaar des schönen Lovely, indem er seinen beiden Gesellschaftern, welche hin und wieder einige Worte welchselten, keine Aufmerksamkeit schenkte.

„Signore,“ sagte endlich Paul, „man behauptet, daß Sie von vielen Dingen mehr wissen, als wir, könnten Sie uns sagen, wer dieser hohe Herr ist, mit dem sich der Marquis unterhält?“

Bembo hörte nicht, oder wollte nicht antworten. Außer Rio Santo selbst verachtete und verabscheute er Alles, was zur Association gehörte.

Waterfield wußte bereits eine Schichte Phlegma über seine sonstige Hitze zu legen, aber sowie das Auge der Welt sich nicht auf seine Handlungen fixirte, wurde er wieder auf Augenblicke der rohe Ochsentödter von Eagle-River.

„Ei, Signore,“ begann er wieder mit einem Lächeln gröblichen Spottes, „lassen Sie da Lovely, Ihren Rivalen in der Gunst Sr. Herrlichkeit und antworten Sie denjenigen, welche mit Ihnen sprechen.“

Bembo hob langsam sein großes, schwarzes Auge voll Gleichgültigkeit und Verachtung zu ihm empor, dann begann er wieder schweigend mit Lovely's Seidenhaar zu spielen.

„Gleich und gleich gesellt sich gern,“ brummte Paul.

Ein schwaches Lächeln lief durch das Bouquet des

braunen Haares hin, das die Lippe des Cavaliers umschattete.

„Mein Herr," sagte er, „da hier die Wahl nicht groß ist, außer Don José, seinem Begleiter und diesem Gentleman (er verbeugte sich vor dem Laird) so danke ich Ihnen, daß sie mich mit nichts Schlimmerem als Lovely verglichen haben."

Sein spöttischer Blick, seine Gedanken verständigend, glitt von Paul auf Randal und von Randal auf Paul zurück.

Dieser Letztere machte eine schnelle Bewegung des Zorns. Randal hatte die Augen auf den Laird geheftet. „Ruhig!" murmelte er, Paul's Arm drückend. „Ei, ei, Mac-Farlane," fuhr er laut fort, „welcher Teufel hat Ihnen wieder den Kopf verrückt?"

Diese Frage wandte die Aufmerksamkeit Waterfield's und selbst Bembo's ab.

Dieser Letztere hatte den Laird in der vorigen Nacht nur in dem Augenblick gesehen, wo er aus Irish House entkam und erkannte ihn nicht mehr. Bembo bemerkte jetzt erst, wie auch Paul, die zahllosen Wunden, die des Laird's Schädel und Gesicht bedeckten.

Dieser ergriff den Paker und schürte das Feuer.

„Es sind jetzt fünfzehn Jahre, daß er eines Abends in die Meierei von Leed kam," murmelte er, seine verstörten Augen auf Randal richtend; „das war eine Unglücksnacht. Er verherte mich ... seitdem bin ich ein Uebelthäter ... o tödten lassen, heißt tödten, ich bin Mac-Nab's Mörder und jetzt ... Meine Kinder! Meine Kinder! ..."

Er ließ seinen Kopf auf die Brust sinken.

„Ich will des Teufels sein," sagte Randal leise, „wenn dieser Tollhäusler nicht etwas im Schilde führt! ... Ich kenne ihn, er sinnt auf einen Teufelsstreich."

„Was kann er anstellen?" fragte Paul, die Achsel zückend. Bembo war aufgestanden und in eine Fenster-

vertiefung getreten, welche auf Belgrave-Place ging. Der Boden und die blätterlosen Bäume waren mit Schnee bedeckt. Bembo bemerkte nicht ohne Ueberraschung auf dem weißen Grunde mehrere schwarze Gestalten, die bald unbeweglich stehen blieben, bald sich bewegten, ohne von der Stelle zu gehen, wie Einer, welcher mit den Füßen trippelt. Diese Gegenstände ließen sich jedoch nicht näher unterscheiden, weil es bereits dunkel wurde, und das Gas noch nicht angezündet war.

Bembo konnte sich einer unbestimmten Unruhe nicht erwehren. Er wandte seine Augen auf Rio Santo, um ihm diese Schatten zu zeigen, welche bei der eisigen Temperatur gruppirt und unbeweglich im Schnee stehend keine zufälligen Spaziergänger sein konnten; aber der Marquis war zu tief in der Unterhaltung begriffen.

Die schwarzen Gestalten auf dem Schnee waren Donnor von Ardagh und seine Begleiter, von Stephen aufgestellt. Der junge Arzt und Frank Perceval hielten sich etwas entfernter und waren durch die Krümmung des innern Square-Parks verdeckt.

Rio Santo und sein Besuch traten in langsamen Schritten auf das Feuer zu.

„Bedenken Sie, Mylord," sprach der Greis in feierlichem Tone, „das Schwert Gottes muß fleckenlos sein, und die Wege der Vorsehung, so geheimnißvoll sie auch oft erscheinen, münden nie auf den Weg der Hölle ein ... Sie sind mächtig, und haben sich ein edles, hochsinniges Ziel gesteckt; aber die Mittel müssen ebenso unsträflich sein, als ihr Ziel groß ist! ... Morgen also, Mylord; ich rechne auf Ihr Versprechen. Morgen erfahre ich, ob meine armen Kinder, die in ihrem Saint Giles in London noch ein größeres Elend, als selbst in Irland gefunden haben, Ihnen ihre Arme und Herzen weihen, Ihnen blindlings folgen und als

Christen sterben können, indem sie an Ihrer Seite sterben."

„Morgen, hoher Herr," antwortete Rio Santo, „werde ich kein Geheimniß mehr für Sie haben."

Er führte den Greisen bis an die äußere Pforte von Irish House, und diejenigen, welche sich in der Nähe befunden hätten, würden gesehen haben, daß er im Dunkel die Hand küßte, die er zwischen der seinigen hielt.

Im Augenblick, wo er allein wieder an die Schwelle des Salons trat, blieb er stehen, und lehnte sich nachdenklich an den Pfosten der Thür.

„Morgen!" murmelte er nach einigen Sekunden. „O dieser Mann hat Recht! Das Schwert des Herrn muß rein und ohne Flecken sein ... aber das, was ich Gutes gethan habe, wiegt vielleicht meine Fehler auf ... und dann habe ich zwanzig Jahre gearbeitet!" Er schüttelte so rasch den Kopf, daß die Locken seines üppigen Haupthaars sich wie die grause Mähne eines Löwen bewegten. Seine Stirn erhob sich.

Als er wieder in das Zimmer trat, hätte Niemand geahnet, daß hinter der stolzen, unbezähmbaren Entschlossenheit, die in seinem Blicke strahlte, eine Anwandlung von Unentschlossenheit und Angst seine Seele bewegt hatte.

„Bruder Angus," sprach er zu dem Laird, indem er ihm die Hand reichte, „ich fühle mich glücklich, Dich hier zu finden. Du hättest gefehlt in dem Kreise von Männern, die allein um einen Theil meines Geheimnisses wußten. Dich, Bruder, hab ich schon lange ganz in dasselbe eingeweiht."

„Vor fünfzehn Jahren, Nachts in der Meierei von Leed," sprach Mac-Farlane mit dumpfer Stimme. Zu gleicher Zeit erwiederte er mit convulsivischer Kraft den Druck von des Marquis Hand.

Randal Grahame schüttelte mit besorgter, mißtrauischer Miene den Kopf.

„Hört mich, Freunde,“ begann Rio Santo, dessen Auge von kühner Begeisterung strahlte. „Hört mich! Die Stunde ist gekommen, wo ich Euch Nichts mehr zu verbergen habe. Seit zwanzig Jahren habe ich allein im Namen meines verstorbenen Vaters und des unterdrückten Irlands, England den Krieg erklärt ... seit zwanzig Jahren schlage ich es unabläßig ... heute Nacht werde ich ihm eine förmliche Schlacht liefern, und das Schicksal des Kriegs mit einem Streiche entscheiden ... ich habe Euch zu meinen Adjutanten gewählt!“

„Danke!“ sprach Bembo.

Randal und Paul traten näher; der Erste, ein verständiger und energischer Mann, hatte sich wissentlich dem Marquis hingegeben; der Andere war überwunden. Die überlegene Kühnheit des Marquis hatte volle Wirkung auf ihn gethan, er war ihm ebenso und noch mehr ergeben, als wenn seine instinktmäßige Ergebenheit ihre Quelle im Kopf oder Herzen gehabt hätte.

Der Laird kreuzte die Arme und sagte kalt: „ah! also diese Nacht, Bruder Fergus, es ist mir recht, daß ich gekommen bin.“

„Alles ist bereit,“ begann Rio Santo wieder; „die seit so langer Zeit mit mühsamer Beharrlichkeit kombinirten Maßregeln sollen jetzt mit einem Schlage ausgeführt werden... glaubt nicht, daß Ihr als geweihte Opfer zur Schlachtbank geführt werdet; der Sieg ist gewiß, gewisser, als wenn ich mich Ferdinand oder Nikolaus hieße und Oestreich's oder Rußland's Soldaten hinter mir hätte... Wales ist bereit sich zu erheben, verbirgt die ungeheure Verschwörung seiner Landleute nur unter grotesken Maskeraden und putzt seine Waffen; Birmingham und die Fabrikcounties sind für die Volkscharte in Bewegung gesetzt. Fünfzigtausend Soldaten erwarten nur den Kriegsruf aus London, um ihre Reihen zu schließen und heranzurücken. Rings um London endlich haben unzählige Meetings

die Volkscharte proklamirt und der neue Name Chartisten die Minister des Königs im Rathe zittern gemacht. In London... o in London, da sind wir stark, gerade heute haben fatale Gerüchte die Börse beängstigt. England glaubt sich von einer zweiten Kontinentalsperre bedroht. Es ist, als ob der Geist Napoleon's, den Marmor seines fernen Grabes durchbrechend, über die Meere gesetzt hätte, um allen europäischen Kabinetten Gedanken des Hasses und des Kriegs einzuflüstern. Man hat Furcht, müßt ihr wissen; der Handel geräth in Verwirrung; die Kapitale, dieses Blut in den Adern Englands, wollen nicht mehr fließen. Der Koloß wird gelähmt zusammensinken, und in diesem Augenblick soll ein furchtbarer plötzlicher Angriff auf dasselbe geschehen. ... Während die ostindische Compagnie aus unzähligen Wunden blutet, während es den Verlust seiner Faktoreien, seiner Schiffe, seiner jährlichen fünf und vierzig Millionen beklagt, die das kürzliche Edikt des Kaisers von China gegen das Opium ihren Geldkisten entzieht, während sie neue Truppen wirbt, um die tausend kleinen Kriege zu führen, welche die geplünderten Rajas von Hindostan vereinzelt oder vereinigt gegen sie führen, während sie sich, mit einem Wort, erschöpft, um gegen entfernte Angriffe sich zu vertheidigen, ist der Krieg und die Plünderung vor seinen Thoren...

„Und alles Das hast Du gethan, oder willst es thun lassen, nicht wahr, Bruder Fergus?“ fragte der Laird.

„Ich ganz allein,“ antwortete Rio Santo, dessen Blick einen schnellen Blitz des Stolzes schoß.

„Und was haben wir zu thun?“ fragte Bembo, der vor ungeduldigem Feuer zitterte.

„Mein Bruder Fergus ist sehr mächtig!“ begann der Laird wieder, ehe Rio Santo antworten konnte; „wenn er spricht, so gehorcht man, habe ich nicht, weil er zu mir sagte: vergiß! meinen Haß gegen den Henker

meiner Schwester vergessen, o! es ist mir Recht, daß ich gekommen bin!"

Rio Santo ergriff seine Hände und schloß sie in die seinigen.

„Dank, Bruder," sprach er bewegt, „und auch ich bin glücklich, Dir in der Stunde der Gefahr die Hand zu drücken, Dich, den ich aus Allen erwählt habe, zu lieben und mein Herz in das Deine auszuschütten."

Die Hand des Laird's zitterte leicht; seine Narben rötheten sich, so daß sie zu bluten schienen.

Rio Santo fuhr fort, „die Compagnie ist die eine Hälfte Englands, die edeln Theile dieses großen Körpers, das Herz und der Kopf, die Regierung mit einem Wort, sind mit derselben Energie unterminirt, werden mit demselben Ungestüm geschlagen werden. In diesem Augenblick sind die Kammern des Parlaments versammelt, man schweigt dort, man fürchtet auf der Tribüne tödtliche Mittheilungen zu machen; Wighs und Tories lassen durch eine stillschweigende Uebereinkunft Nichts von dem Labyrinth von Verlegenheiten verlauten, worein das Verhängniß, wie sie es heißen, England stürzt... Sie sagen nicht, daß Papineau, der gefeierte Agitator von Nordamerika, der Versammlungskammer von Niedercanada präsidirt und ihre Herrschaft siegreich in einem Lande bekämpft, das größer als Europa ist... sie sagen nicht, daß die Union droht, und daß von allen Punkten der Erde sich ein Gewitter znsammenzieht, so furchtbar heranzieht, daß es bereits den fernen Horizont verdunkelt und die stolze Sonne Englands bedeckt.

„O! wenn sie es nicht sagen, so wissen sie es darum nicht weniger. Nur Gesundheit, jugendliche Schnellkraft könnte diesen Angriffen von außen widerstehen, und Alles ist gebrechlich, abgenützt, gealtert. Der Pauperismus, durch das Laster vergiftet, frißt wie ein Krebsschaden weit und breit um sich, keine Arbeit. Haufen Goldes und kein Brod... Statt der Kraft

endlich, um sich aufzuraffen und der Gefahr zu trotzen, Nichts denn Schwäche durch ein dreifaches Krebsgeschwür ... die Armen, den Chartismus, und Irland erzeugt. Es ist, als ob Gott durch ein warnendes Beispiel hätte zeigen wollen, daß die Völker sind wie die Individuen, und daß politische Ausschweifungen wie Orgien durch schimpflichen Aussatz gezüchtigt werden.

„Nun auf diesen erschöpften Körper fallen heute unsre Streiche. Wir sind im Vortheil, wir würden auf mein Wort zu stark sein, und ich würde mich beinahe des Angriffs schämen, wenn unsre Sache nicht heilig wäre; denn Unsere werden zwanzig gegen einen in dem Kampfe stehen. Berechnet mit mir unsere Streitkräfte: Spitalfields hat diesen Abend seine Tausende von kühnen, aufrührischen, durch die neuliche Lohnherabsetzung gereizte Tausende von Webern ausgespien, Saint Giles seine Höhlen geöffnet und seine unzähligen Gäste wie eine tobende Ueberschwemmung, die kein Damm zurückhalten könnte, gegen London losgelassen. Irland hat zehntausend Soldaten geschickt, die meine Befehle erwarten; die Familie endlich, zu deren Haupt ich mich gemacht habe, um ihre mächtige Hülfsquellen gegen den Feind zu öffnen, deren Glieder sich nicht zählen lassen, wird ohne es zu wissen, meinen Entwürfen dienen. Was sagen Sie von meinem Heer?"

„Ich sage, daß man," antwortete Bembo, „manchmal zuvor, Mylord, eine Ahnung von Ihnen bekommt, wie jene Kinder, die niemals das unermeßliche Meer gesehen haben, den Teich ihres Dorfes nach allen Seiten sich erweitern und dann sagen: so ist das Meer! Aber Ihr Gedanke geht noch höher, als das Gebilde der Einbildungskraft, wie der Ocean ohne Gränzen über den erweiterten Teich.

„Das ist eine ungeheuere Kombination!" fügte Randal mit nachdrücklicher Miene hinzu.

„Gott verdamm mich!" sagte Waterfield, „man braucht all das nicht, um einige hundert Horseguards,

Lifeguards und rothe, blaue oder weiße Erzschelmen mores zu lehren."

Der Laird erhob allmählig den Kopf. „Ja, ja," murmelte er, „mein Bruder thut Alles, was er will... seit zwölf Jahren ist Mac-Nab todt, und ich hab' ihn noch nicht gerächt. Wenn man die Rache eines Mannes aufhalten kann, ohne ihn zu tödten, ist man mächtiger als das Schicksal, aber kann die Stimme der Träume lügen? Da sind jetzt Mac-Nab und meine zwei Töchter ... es ist mir recht, daß ich gekommen bin." Diese letzten Worte verloren sich undeutlich und verworren in dem Geräusch des Schürhakens, welcher mit Gewalt die auf dem Rost sich röthende Kohlmasse schlug. Niemand achtete darauf, außer Randal, welcher Mac-Farlane immer mit unruhiger, argwöhnischer Miene betrachtete.

Rio Santo, welcher bis dahin mit hinreißender Wärme gesprochen hatte, sammelte sich einen Augenblick und erwiderte dann in ruhigem Tone: „Eure Standorte in der Schlacht sind folgende: Angelo, Du begibst Dich auf der Stelle an die Ecke von Saint James-Street, die in diesem Augenblick von einer Menge besetzt werden wird. Dort sind Leute von der Familie in großer Zahl und fünf hundert Irländer mit Waffen unter ihren Kleidern. Die Anführer haben ein Taschentuch um ihren Hut gebunden, sie erwarten ihren Commandanten, Du gibst Dich ihnen mit dem Losungswort Erin zu erkennen, und wartest, indem Du Dich dem Palast von Buckingham, wo der König ist, soviel als möglich näherst."

„Und auf was soll ich warten?" fragte Bembo.

„Du wartest, bis Dir ein Kanonenschuß das Signal gibt, den Palast Sr. Majestät anzugreifen."

„Gut," sprach Bembo, „Sie können auf mich rechnen, Mylord."

„Sie, Paul," fuhr der Marquis fort, „begeben sich nach White Hall und versichern sich der Admiralität,

des Schatzes und der Horseguards... Sie finden dort die Subalternen, die Sie erwarten, und an Leuten wird es Ihnen nicht fehlen.“

„Ist das Losungswort das nämliche?“ sagte Paul.

„Das nämliche, wie auch das Signal.“

„Meiner Treu', O'Breane, oder Mylord, wenn das Ihnen besser konvenirt,“ rief der alte Ochsentödter, „ich muß Ihnen sagen, daß ich mich um das grüne Irland so wenig scheere, als um die Gegenfüßler, aber ich thue Alles, was Sie wollen... das ist ausgemacht.“

„Sie, Randal,“ fuhr Rio Santo fort, „haben die beiden Kammern und besonders die Minister gefangen zu setzen. Smith und Falkstone, welche benachrichtigt sind, besetzen die Bureaus der ostindischen Compagnie und Somerset House, die andern Behörden der Regierung haben es mit unsern Irländern und der Emeute zu thun.“

„Und Sie, Mylord?“ fragte Randal.

„Ich,“ antwortete der Marquis, „gebe euch das Signal mit den alten Kanonen des Tower's, wo ich Mittel weiß, einzudringen.“

„Ah!“ murmelte der Laird, welcher unbeweglich und mit gesenkten Blicken da stand und horchte.

„Du, Bruder Angus, folgst mir überall hin. Wir dürfen uns in diesem Augenblick nicht trennen.“

„Ich bin's zufrieden,“ sprach der Laird.

Rio Santo sah auf die Wanduhr, welche auf acht Uhr zeigte und stand auf.

„Es ist Zeit, daß wir uns trennen, meine Herren,“ sprach er; „auf Wiedersehen, Angelo, der Himmel beschütze Dich, geliebter Sohn; auf Wiedersehen, Freund Randal, und Sie, mein wackrer Waterfield, ich hoffe, daß wir uns bald wiedersehen.“

„Mögen wir uns nicht täuschen, Mylord!“ murmelte Bembo bewegt, „ich sage Ihnen von Grund meines Herzens, daß der Augenblick, wo ich Sie wiedersehe, einer der schönsten in meinem Leben ist.“ Er

drückte die Hand, welche Rio Santo ihm reichte, Randal und Paul thaten das Gleiche und alle drei gingen durch die Hinterpforte ab, welche auf Belgrave Lane führte, um sich auf ihre Posten zu begeben.

Angus und der Marquis blieben allein.

Dieser Letztere steckte unter sein Gewand ein Paar stattliche Pistolen und fuhr mit einem kurzen Dolch in seinen Busen.

Während er so beschäftigt war, schritt der Laird blaß und wankend über den Salon nach dem Fenster, welches er öffnete.

„Ist Dir unwohl, Angus?" fragte Rio Santo.

Dem Laird standen große Tropfen Schweißes auf der Stirn.

„Ja, Bruder O'Breane," stammelte er; „ja... mir ist nicht wohl... weil ich Dich noch liebe ... ich liebe Dich... wenn Du wüßtest, wie ich Dich liebe!..." Der Laird drückte sich den Kopf mit beiden Händen: „mein Gott, mein Gott," sprach er, „die Kraft verläßt mich... ich kann nicht mit Dir gehen, nein, die Stimme der Träume..."

„Immer noch," unterbrach ihn der Marquis lächelnd: „ist Dein Fieber noch nicht vorbei?..."

„Mein Fieber!" wiederholte Angus mit verstörtem Blicke, „höre... weiß ich, warum ich Dich liebe?... eben noch war ich entschlossen... jetzt... o mein Bruder, geh nicht, ich bitte Dich, geh nicht!"

Rio Santo errieth seinen Sinn nicht. Er glaubte, dieser plötzliche Schrecken beziehe sich auf die Gefahren des Kampfes, in den er sich einlassen wollte.

„Pfui, Mac-Farlane," rief er, „das ist Weiberfurcht... wenn ich sterbe, so sterbe ich mit Dir."

Er trat vor an das Fenster und wollte die Hand des Laird's fassen. Dieser, von einer unwiderstehlichen Rührung ergriffen, warf sich ihm weinend in die Arme.

Die schwarzen Schatten bewegten sich in dem

Schnee, wie Soldaten, welche auf das vorbereitete Kommando: „schaut vor euch!“ sich in Schlachtordnung stellen.

15.

Der letzte Schritt.

Kaum hatte Angus Mac-Farlane die Wange des Marquis von Rio Santo berührt, so fuhr er heftig zurück. Entsetzen lag auf seinem Gesicht, und seine Augen, in das Leere stierend, wurden irr.

„Judas! Judas!“ stammelte er, „ich habe meinen Bruder auf die Wange geküßt…“

Der Marquis war wieder an das Kamin getreten, und hatte eine Glocke gezogen.

„Laßt sogleich einspannen,“ sagte er zu dem Groom, welcher erschien, „ich will mein Tilbury und mein bestes Pferd.“

Der Bediente ging hinaus. Nach einigen Minuten stieg Rio Santo den Auftritt von Irish-House hinab, indem er den Laird buchstäblich hinter sich herzog.

Unten am Auftritt stand ein elegantes Tilbury, mit einer Stute bespannt, in die Lord John Tantvy auf den ersten Anblick sich zum Närrischwerden verliebt haben würde. Das edle Thier stolzierte, indem es unter seinem Huf den neugefallenen Schnee stampfte und unter heftigem Schütteln seinen nervigten Hals erhob.

„Steig ein, Mac-Farlane,“ sagte Rio Santo. Der Laird blieb unbeweglich an dem Gitter des Square stehen. Hier fand eine langsame, beinahe unmerkliche

Bewegung unter den Leuten statt, welche daselbst seit mehr als drei Stunden gewartet hatten. Sie glitten in der Stille auf dem Trottoir dahin und fanden sich bald dem Auftritt von Irish-House gegenüber.

Frank Perceval und Stephen, welche entfernter jenseits der Ecke des kleinen viereckigen Parks sich aufgestellt hatten, traten über den Fahrweg und gewannen das Trottoir, welches nächst dem Gitter war. Einmal hier angelangt, rückten sie mit Vorsicht auf das Tilbury los.

Rio Santo, welcher um den Wagen herumgegangen war, um mit seinem Leibpferd zu liebkosen, kam in diesem Augenblick zurück und griff den Laird am Arm, mit den Worten:

„Nun, Bruder, nun!“

Mac-Farlane riß schnell seinen Arm aus des Marquis Hand und trat zurück.

„Nein, nein, nein!“ rief er drei Mal, „was geht mich die Stimme der Träume an?“

Rio Santo sah ihn fest an.

„Was hast Du denn, Angus?“ fragte er, „die Zeit drängt... willst Du nicht mit mir gehen?“

„Ich will... Bruder! o, Bruder Fergus, hab' Mitleid mit mir, geh wieder den Auftritt hinauf... in's Haus zurück... geh schnell zurück... ich will Dir Alles sagen... wenn Du wüßtest...“

Rio Santo zögerte einen Augenblick, nicht als ob er einen Schatten von Furcht gehabt hätte, sondern weil er Angus immer noch wie früher liebte, und das Motiv dieser außerordentlichen Aufregung wissen wollte. Aber ein Zwischenfall dieser Art konnte ihn nicht lange aufhalten. Er sah auf die Uhr und setzte einen Fuß auf den Tritt des Tilbury's.

„Bleib' oder komm, Bruder,“ sagte er, „wie Dir beliebt, aber mach', daß Du wählst, denn meine Minuten sind gezählt!“

Angus warf einen verstohlenen Blick um sich her,

und sah die schwarzen Gestalten von allen Seiten vorrücken und sich durch ein langsames Manöver in Schlachtordnung stellen. Er warf sich Rio Santo nach auf den Fußkutschentritt.

„Nun gut, ja," sagte er, „scheiden wir, ich sagte Dir es ... laß Dein Pferd los ... im Galopp ... schneller als im Galopp ..."

Rio Santo ergriff die Zügel, und als er das Haupt erhob, um zu sehen, welche Richtung er nehmen sollte, gewahrte er zum ersten Mal zwei oder drei Menschen mitten in der Chaussee.

Jetzt kam ihm ein unbestimmter Verdacht.

„So geh doch, Bruder, um's Himmelswillen," schrie Angus, dessen Aufregung zu steigen schien.

Der Marquis hatte Zeit gehabt, seine Blicke rings um sich her zu werfen; er sah zur Rechten, zur Linken, auf der Chaussee, auf den Trottoirs — überall Menschen zerstreut, welche zu warten schienen.

„Das ist seltsam," murmelte er.

„O, so geh doch, Bruder ..." sagte Angus, der an allen Gliedern zitterte.

Rio Santo erhob seine Augen zu ihm und sah in seinen verstörten Zügen den Paroxysmus einer schrecklichen Angst ausgedrückt.

„Mylord, Mylord," sagte in diesem Augenblick ein Groom, die Stufen des Auftritts herabstürzend, „die Leute, welche Ew. Herrlichkeit von Ferne einschließen, sind bewaffnet, ich weiß es gewiß ... ich sah ..."

„Ja, ja," unterbrach Angus, „fahr über sie hin, Bruder, ist Dein Pferd gut?"

Rio Santo maß mit einem schnellen Blick das zu durchfahrende Terrain und die Zwischenräume zwischen ihm und Denjenigen, die man als Feinde bezeichnete.

„Clary, meine schöne Clary!" rief er sanft.

Die Stute steifte ihre Häcksen, bog ihren Hals und spitzte die Ohren.

„Clary!“ stammelte der Laird, indem er die Hand auf das Herz legte.

Rio Santo straffte die Zügel und rief mit halber Stimme: ‚Hopp, Clary, hopp, meine Schöne!‘

Die Stute flog leicht über den Schnee hin.“

„Clary, Clary!“ wiederholte der Laird, „o Clary! ... ich hatte vergessen ... was hast Du mit ihr gemacht, Fergus O'Breane?“

Er war aufgefahren, und die Zügel aus den Händen des Marquis reißend, zog er sie mit ganzer Macht zurück, so daß das Tilbury, schon in Galopp gesetzt, bis unter den Auftritt von Irish-House zurückfuhr.

Die von Stephen und Frank aufgestellten Leute, so wie die zwei jungen Männer selbst waren bis zu diesem Augenblick unschlüssig, indem sie vergeblich das zwischen ihnen und dem Laird besprochene Signal erwarteten.

Sie setzten sich alle in Bewegung, in dem Augenblick, in dem der Letztere das Gefährt zurückriß, das im Augenblick eng eingeschlossen war.

„O mein Bruder Fergus,“ begann Mac-Farlane mit lauter Stimme, „was hast Du mit Clary gethan, was hast Du Anna gethan?“

Diese heftigen Klagen waren für Rio Santo ein Räthsel. Sein erster Gedanke war, daß es Leute von der Polizei wären, und daß Smith oder ein Anderer ihn verrathen habe. Er blieb dem Anscheine nach ruhig auf dem Kissen des Tilbury sitzen, während Mac-Farlane, neben ihm stehend, mit schäumendem Mund gestikulirte und einen furchtbaren Anfall von Wahnsinn zu haben schien.

Zwei Menschen waren bereits dem Pferde in die Zügel gefallen.

Das Licht der beiden Gaslaternen, welche vor dem Auftritt von Irish-House aufgestellt waren, und zwischen welchen sich jetzt das Tilbury befand, fiel gerade auf

das stolze und blasse Gesicht des Herrn Marquis von Rio Santo.

Stephen hatte keine Mühe, in ihm den herrlichen Fremdling im Temple Church zu erkennen. Aber zwischen dem Manne von Temple Church, seinem Feinde von gestern und dem Mörder seines Vaters, dem er seit zehn Jahren Rache geschworen, war immer noch jener materielle Unterschied, der so lange Zeit den Verdacht Stephen's irre geführt hatte.

Der junge Arzt hatte jetzt das Zeugniß des Laird's, er zweifelte nicht mehr, aber er suchte immer auf der ebenen Stirn, welche der rasche Angriff des Angus aufgedeckt hatte, ein anderes physisches, unbestreitbares Zeichen: die so tief in seiner Kindererinnerung eingegrabene Narbe.

Frank eben so. Vor sich hatte er den Herrn Marquis von Rio Santo, es war der verwünschte Mann, der glückliche Nebenbuhler, der unbarmherzige Tyrann der armen Mary, aber war auch der Henker Harriets?

Der Marquis von Rio Santo machte keine sichtbare Anstrengung, ihrer los zu werden. Er betrachtete mit der Miene ruhiger Ueberraschung diese unbekannten Leute, welche um seinen Wagen sich zusammengerottet hatten, und schien eine Erklärung zu erwarten. Aber das Gesicht des Marquis von Rio Santo, so fähig, alle Gefühle, und alle Schattirungen von Gefühlen auszudrücken, war auch bei Gelegenheit eine discrete Maske. Er blieb heiter und ruhig; aber hinter dieser künstlichen Heiterkeit, dieser Ruhe, dem Ergebniß verzweifelter Anstrengungen, barg sich eine furchtbare Angst. In einer Stunde hätten vielleicht alle Streitkräfte der Hauptstadt der drei Königreiche vereinigt nicht mehr vermocht, seinen furchtbaren Anlauf niederzuhalten, jetzt vermochten einige Menschen ihm den Weg zu versperren. Reicht nicht ein Wassertropfe, der durch Zufall die Lunte, die man anzündet, benetzt, hin, alle die

riesenhaften Stöße zu verhindern, deren Erschütterung Abgründe gräbt und Berge ebnet? Wenn der Funke einmal die Miene berührt hat, welche Armee, oder welche Ueberschwemmung könnte der Explosion Einhalt thun?

Die letzten Ereignisse waren sich blitzschnell gefolgt. Kaum zehn Sekunden vergingen zwischen der plötzlichen Veränderung des Laird's und dem plötzlichen Angriff von Stephen Mac-Nab's Leuten. Man braucht nicht zu bemerken, daß der Laird, wankend am Geist, und in seinem verwirrten Gehirn keinen festen Halt findend, seine Gedanken zu ordnen, unversehens und mitten unter seinen Rachegedanken den Wirkungen jener Allmacht unterlag, welche der Herr Marquis von Rio Santo über seine ganze Umgebung ausübte. Er hatte seinen Haß vergessen, und dachte nur an die brüderliche, fast leidenschaftliche Zärtlichkeit, welche ihn an Fergus O'Breane knüpfte. Aber der Name Clary, der in seinem Ohr widertönte, hatte den Zauber gebrochen. Seine Leidenschaft kehrte wieder und zwar mit um so größrer Heftigkeit, je näher der Laird daran war, die Gelegenheit zur Züchtigung und Rache zu verlieren. Ein Stillschweigen trat rings um den Wagen ein. Die Thür von Irish-House war offen, auf dem Auftritt stunden acht bis zehen Grooms in Livree, welche zuschauten.

Der Laird hielt mit einer Hand die Zügel, mit der andern den Umschlag von Rio Santo's Mantel.

Rio Santo stieß ihn sanft zurück.

„Meine Herrn," sprach er mit ruhiger, klangvoller Stimme in Mitte des schweigenden Kreises: „ich heiße Don José Maria Tellez de Allarcaon, Marquis von Rio Santo, bin portugiesischer Grande erster Klasse und mit einer diplomatischen Sendung an die englische Regierung beauftragt. Wenn Sie Gentlemen sind, so ersuche ich Sie, nach dieser Erklärung, die ich Ihnen nicht schuldig war,

mein Pferd vorn loszulassen und mir Platz zu machen. Wenn Sie von der Polizei sind, so fordre ich Sie auf, das Pflaster zu räumen und sehe Ihnen die Entschuldigung nach, für diese brutale, dem Völkerrecht zuwiderlaufende Insulte."

Niemand rührte sich unter den Leuten, welche den Kreis auf der Straße bildeten; aber Frank und Stephen verließen zumal das Trottoir und stellten sich, der Eine zur Linken, der Andere zur Rechten des Marquis.

„Es ist noch nicht so lange," sprach Frank mit einer Stimme, die vor Wuth kochte, „daß Herr von Rio Santo und ich uns zu nahe gesehen haben, als daß ich meinen Namen und Titel zu verläugnen brauchte..."

Der Marquis neigte sich vor, um besser zu sehen.

„Der ehrenwerthe Frank Perceval!" murmelte er mit Bitterkeit, „man sagt, daß Leute, denen man das Leben zum Almosen gibt, unversöhnliche Feinde werden... was wollen Sie von mir, Sir?"

„Ich will von Ihnen, Mylord," antwortete Frank, der vor Wuth sich kaum fassen konnte, „Rechenschaft verlangen für ein schändliches Verbrechen, das keinen Namen hat." Er hob sich auf die Zehen und sprach ganz leise: „ich bin der Bruder Harriet Perceval's, Mylord."

„Und der unglückliche Liebhaber von Mary Trevor!" fügte der Marquis ironisch hinzu; „ich erkläre Ihnen, Sir, daß ich nicht die Ehre habe, Mylady, Ihre Schwester zu kennen."

„Das ist wahr," sprach Frank, „Sie haben sie getödtet, ohne sie zu kennen."

Es lag in dieser lakonischen Anklage ein solcher Ausdruck von gränzenlosem Haß und bitterem Schmerz, daß der Marquis sich Erklärungen ausbitten wollte, als er fühlte, daß sich eine Hand um seinen Arm legte. Er wandte sich um und sah sich Stephen gegenüber.

„Ich bin der Sohn Mac-Nab's," sagte nun dieser Letztere.

Rio Santo erbebte in seinem Innersten.

„Mac-Nab! mein Bruder Mac-Nab," sprach traurig der Laird... „ich bin zufrieden, daß ich gethan habe, was ich that."

Es trat eine augenblickliche Stille ein. Der Marquis schien in eine Statue verwandelt. Sein unbeweglicher Blick stierte schwerfällig vor sich hin...

Wer mochte sagen, was in dieser Stunde des Unglücks in diesem Manne vorging? Er hatte zwanzig Jahre gearbeitet, Hindernisse überstiegen, die Andere für unüberwindlich gehalten hätten, er hatte die ganze Welt in Bewegung gesetzt und stand jetzt mit dem letzten Schritte vor einem Abgrund...

Sagte er sich, daß diese Züchtigung gerecht war, und daß seine Verbrechen allein sich gegen ihn erhoben, oder sagte er sich, daß Gott ihn für seine Nachsicht bestrafte, daß er zweimal das Leben dieses Bruders rettete, der ihn verrieth und auch das Leben jener Beiden geschont hatte, welche sein Blut verlangten.

Er hatte jedoch nicht viel Zeit zu Reflexionen.

„Mein Herr," sprach Stephen kalt, „steigen Sie gefälligst aus. Sie werden begreifen, daß jeder Widerstand hinfort Thorheit wäre, und daß es besser für Sie ist, Sie ersparen uns die traurige Nothwendigkeit, Gewalt anzuwenden."

Die Groom's und Lackeien des Marquis waren treffliche Engländer. Sie betrachteten die Scene mit dem größten Phlegma von der Welt und waren so wenig davon ergriffen, als ob es sich um den Großtürken gehandelt hätte. Man sah sie der Reihe nach auf dem Auftritte in ihren scharlachenen Westen stehen, zwei oder drei von ihnen trugen lange Stöcke, die man zur Noth hätte als Waffe gebrauchen können. Wir behaupten, daß, wenn eine arme irländische Gassenkehrerin den Weg aus Unachtsamkeit versperrt hätte,

die tapfern Diener sie wacker angegriffen und in die Flucht gejagt hätten.

„Schweig, Neffe Mac-Nab!“ rief der Laird, dessen Wahnsinn stieg; „das ist nicht wohl gesprochen!... O wenn man haßt, muß man recht hassen... Er hat Deinen Vater getödtet!... Er hat meine zwei Mädchen entführt...“

„Ich!“... wollte der Marquis unterbrechen.

„Clary und Anna!... alle zwei! alle zwei! Ach! Ich brauche Gewalt, ich!“...

Er stürzte schreiend auf Rio Santo los und ergriff ihn an der Kehle.

Einen Augenblick entstand ein verworrener Kampf, während dessen man die Bewegungen der beiden Gegner nur unvollkommen unterschied. Mac-Nab und Perceval stürzten sich mit einem Mal dazwischen.

In diesem Augenblick hatte Rio Santo seine Kehle von dem wahnsinnigen Griffe des Laird's losgemacht, und erhob das Haupt. Sein glänzendes Auge sprühte die funkelnden Gasstrahlen funkelnd zurück; eine düstere, gleichförmige Röthe, ein Ergebniß der Anstrengungen des Angus oder des Ingrimms, war an die Stelle der matten Bläße des Marquis getreten; seine Augbrauen waren gerunzelt und auf dem Purpurgrund seiner Stirn lief eine grüngelblichte, tiefgezogene Linie von der Augbraue bis zu den Wurzeln der Haare.

Frank und Stephen stießen zumal einen Schrei aus:

„Die Narbe!“

Aber nicht um Nichts hatte Rio Santo die Stirn gerunzelt. Man hatte seine Bewegungen eine Sekunde aus dem Gesicht verloren: eine Sekunde genügte ihm. Der Laird, heftig zurückstürzend, fiel in Stephen's Arme und eine gebieterische Stimme rief:

„Laßt die Zügel los, wenn Euer Leben Euch lieb ist!“

Die beiden Männer, welche das Pferd hielten, gehorchten nicht. Zwei Schüsse ertönten zumal.

„Hop, Clary! hop, meine Schöne!“ rief der Marquis.

Das gelehrige Thier gehorchte dem Zügel, denn die beiden Männer waren in den Schnee gestürzt.

Das Tilbury schoß pfeilschnell weiter. Clary hatte in den beiden Wettrennen zu Epsom den berühmten Tippo Sahib überholt, auf welchen Se. Herrlichkeit der Graf von Chesterfield gewettet und in den beiden Saisons drei gegen eins gewonnen hatte.

„Hundert Guineen dem, der ihn anhält!“ rief Stephen erbittert, indem er Rio Santo nachstürzte.

Donnor von Ardagh schwang ein langes Messer, das er in der Hand hielt.

„O Ew. Ehren,“ sprach er, Donnor hält ihn auf um Nichts... der Lord hat ein gutes Pferd, das ist wahr, aber man pflastert vorn in Belgrave Square und die Lords bemerken das nicht... Er wird umkehren müssen. Wenn das Gefährt mir über den Leib geht, Ew. Ehren, so hoffe ich, daß Sie für das Kind in Saint Giles Sorge tragen.

Donnor war schon weit. Er kam weit vor den Andern an der Ecke von Belgrave-Street in dem Augenblicke an, wo der Marquis, durch das angezeigte Hinderniß aufgehalten, in vollem Galopp zurückkam, um auf eine andere Seite des Square's einzulenken.

Man sah ihn häuptlings daher stürzen. Der Lauf des Tilbury hörte nicht auf. Donnor ließ sich, an der Gabeldeichsel angeklammert, fortschleppen, und ließ, trotz allen Anstrengungen des Marquis, nicht los.

Nach ungefähr hundert Schritten stolperte Clary.

„Hop, meine Schöne!“ rief Rio Santo.

Clary sprang weiter, dann stolperte sie wieder.

Nach zehn Schritten stürzte sie todt zu Boden.

Donnor streckte sich erschöpft in den Schnee und stieß einen langen Siegesruf aus. Er hatte sein Mes-

ser bis an das Heft in den Bauch des schönen Rosses gestoßen.

„O, Ew. Ehren!“ sprach er zu Stephen, welcher herbei rannte; „ich hatte noch Nichts gethan, um das Brod, das Sie mir gaben, um die Kleidchen des Mädchens zu bezahlen.“

16.

Wirkung der Kälte auf eine Emeute.

Die beiden Deichselarme des Tilbury waren durch den Sturz des Pferdes zerbrochen und der Marquis von Rio Santo unsanft auf den Boden gestürzt. Er blieb einige Sekunden von dem Sturze betäubt liegen, erhob sich aber, ehe das gros seiner Gegner so nahe war, daß sie ihn ergreifen konnten.

Er stand mitten in der Straße und hielt seinen Dolch in der Hand. Alle Fenster von Belgrave-Square hatten sich bei dem doppelten Knall der Pistolen geöffnet. Die Bedienten waren auf die Straße gesprungen; die Herrschaften suchten das Schauspiel zu genießen, ohne es sich unbequem zu machen.

Einige neugierige Gruppen eilten aus den benachbarten Straßen herbei.

Diejenigen der Angreifer, welche zuerst in den Bereich des Marquis kamen, hielten, ohne ihn anzugreifen, denn das glänzende Licht des Gases beleuchtete seine entschlossene Stellung und zeigte, wie am hellen Tageslicht, die einzelnen Theile seines geschmeidigen, kräftigen Körpers. Stephen und Perceval warfen sich zuerst über ihn her.

„Was? Alle beide zu gleicher Zeit!“ rief der Marquis höhnisch.

Er war Frank's Stoß ausgewichen und hielt den Dolch auf Stephen erhoben, der über einen Arm der Deichsel gestolpert war.

Aber er stieß nicht.

Man hörte ein fernes, verworrenes Geschrei in der Richtung von Chapel-Street.

„Ergeben Sie sich, Mylord!“ sprach Stephen, welcher Zeit gehabt hatte, wieder aufzustehen; „Sie sehen, daß weiterer Widerstand unnütz ist.“

„Ich sehe, daß Sie zwanzig gegen Einen sind, meine Herren,“ antwortete Rio Santo. „In allen Ländern wäre dieß eine Niederträchtigkeit, in London ist Klugheit an der Tagesordnung... Ich ergebe mich an Frank Perceval.“

Immer noch sprechend, horchte er aufmerksam. Der Lärm wurde lauter von Chapel-Street her. Es war ein ungeheures Gesumm, das in Zwischenräumen zunahm, dann erlosch, um wieder zu beginnen.

Herr von Rio Santo hatte seinen Dolch weggeworfen und stand jetzt unbewaffnet zwischen Stephen und Perceval.

„Mylord, der Augenblick wäre übel gewählt, um sich über Ihre Vorwürfe aufzuhalten, oder sich an die beleidigende Bitterkeit zu kehren, die Sie darein mischen. Ich bemerke Euer Herrlichkeit nur, daß zwanzig Jäger, ohne sich schämen zu dürfen, den Eber in seinem Lager in die Enge treiben können... Folgen Sie uns gefälligst...“

Die ganze Truppe setzte sich im Augenblick gegen Chapel-Street in Bewegung, um auf das Polizei-Bureau von Westminster zu gelangen.

Das Gesicht des Marquis hatte den Ausdruck stolzer, ausfordernder Ruhe gegen den gleichgültiger Kälte vertauscht.

Niemand hätte in diesem Augenblick geahnt, was

in seinem Innern vorging. Vielleicht war er von jener Apathie ergriffen, die auf eine Niederlage folgt. Dieß hätten wenigstens diejenigen glauben sollen, die ihn nur nach seinem Aeußern kannten, und die verborgene Kraft seiner Seele nicht ermessen konnten.

Vielleicht hatte er auch einen geheimen Grund zur Hoffnung.

So viel ist wenigstens gewiß, daß er, so oft ein stärkerer Lärm von dem Grosvenor-Place durch Chapel-Street heraufdrang, der Marquis unwillkürlich seinen Schritt beschleunigte, als ob er seinen Wächtern vorauseilen wollte.

Man kam an die Ecke von Belgrave-Square. Es war nicht schwer zu vermuthen, daß auf dem Grosvenor-Place eine bedeutende Menschenmenge versammelt war.

Nichts desto weniger zog der kleine Trupp weiter.

Man hätte sehen können, wie die Miene des Marquis sich plötzlich von unverholener Zufriedenheit aufklärte, als er sich an Chapel-Street sah, welche schon das Geschrei der Menge erfüllte.

„Eilen wir," sagte Stephen, „wir finden sonst die Straße versperrt."

„Fast sollte man meinen, es sei eine Emeute!" bemerkte einer der Begleiter.

Es war wirklich eine Emeute. Es war der rechte Flügel eines unermeßlichen Heeres, das um diese Stunde schon seine zahlreichen Bataillone in Londons Straßen ergoß. Es waren die Leute von Saint Giles, die Diebe der Familie und die Irländer, welche, einer gegebenen Weisung folgend, sich die Parke entlang, bis an den Buckingham Palast verbreiteten.

Ein Mal im Bereiche dieser Menge, deren Seele er war, hatte Rio Santo nur ein Wort zu sprechen, um gerettet zu sein. Darum hellte sich gegen seinen Willen seine Stirn auf, darum beeilte er seine Schritte, und hätte jeden derselben, der ihn noch von dem Gros-

venor-Place trennte, mit einer Woche seines Lebens bezahlt.

Aber er hatte auf seinem Wege einen Mann, den Gott unter Allen auserlesen zu haben schien, seinen Leidenskelch mit einem doppelten Maße Bitterkeit zu füllen.

Angus Mac-Farlane hatte dem geheimen Rath im Salon in Irish-House angewohnt, er wußte also auch, was das für ein Haufe war, dessen Geschrei glückweissagend dem Marquis in die Ohren drang.

Noch gequetscht von seinem Falle, schleppte er sich im Schnee bis zur Einmündung in die Chapel-Street und rief, man sollte halten.

Rio Santo erbleichte über die Stimme des erst noch geliebten Mannes, der jetzt sein unversöhnlichster Feind geworden war.

Der Laird sprach. Stephen und Frank schlugen sogleich eine andere Richtung ein, und als der Marquis sich weigerte, einen andern Weg zu gehen, schleppte man ihn gewaltsam weiter.

In Belgrave-Street fand man endlich Polizeisoldaten, die durch den doppelten Schuß herbeigezogen wurden. Rio Santo wurde ihren Händen übergeben und kam, von allen denen, welche zu seiner Verhaftung beigetragen hatten, begleitet, auf dem Polizeibureau von Westminster an.

Indessen gerieth London, das eine so große Antipathie gegen Emeuten hat, weil man die Laden schließen muß, in Schrecken, und zog sich in seine schwarzen Häuser, wie die Schnecke in ihr Gehäuse, bei Annäherung der Gefahr zurück.

Die Emeute wuchs immer fort. Was wollte sie? Zu welchem Zwecke bewaffnete sich die Menge? Zu wessen Gunsten sollte der Aufstand gemacht werden?

Einige Fenstervorhänge öffneten sich halb. Die Gentlemen sahen zu und fragten sich bei dem Anblick dieses kolossalen Auflaufs, der so viel Köpfe auf das

Pflaster rief, als Steine in dem Pflaster waren; was aus London werden solle, der Stadt, die unter allen am wenigsten Besatzung, und nur so viel Truppen hat, um an Festtagen vor Saint James zu paradiren, die riesige Stadt, für den Gewinn und den Frieden organisirt, zum Kriege ungeeignet, und nur von einigen Horseguards, den glänzendsten Kavalieren von der Welt, bewacht.

Die Menge verstärkte sich unaufhörlich, indem sie bald dumpf murrte, bald in donnerndes Geschrei ausbrach, und den eisigen Schnee unter ihre Füße trat.

Diese Menge hatte keine Fahne. Sie schrie nicht für die Whigs, nicht für die Regierung, nicht für die Tories, nicht für die Radikalen. Es war eine Wuth, um so furchtbarer, als sie geheimnißvoll, unerklärlich war.

Der Buckingham-Palast war umringt, White-Hall und seine Zugänge, wo die öffentlichen Administrationen zusammengedrängt waren, zum Voraus besetzt; eine solche Ueberzahl von Angreifern ließ an keinen Widerstand denken. Die geängstigten Glieder der beiden Kammern des Parlament's schwiegen, um auf das empörte Volk vor den Thüren zu hören, dessen unordentliches, verworrenes Geschrei ihre eitle Beredsamkeit übertäubt hätte.

Oh! Alles war vorgesehen, nur nicht derjenige Theil, den sich die geheime Hand der Vorsehung bei dem Ereignisse vorbehielt.

London sah sich, wie England, auf allen verwundbaren Seiten zumal angegriffen. Es war derselbe Genius, der den Plan zu dieser doppelten Schlacht angeordnet hatte.

Aber das Signal kam nicht, Rio Santo's Adjutanten warteten ungeduldig über die allgemeine Ungeduld.

Wer weiß nicht, wie unbesonnen, blind, thöricht, brutal das kopflose Ungethüm sich benimmt, das man Emeute nennt, es wirft auf seinem Wege Alles, was sich ihm widersetzt, über den Haufen, verstärkt sich durch den Kampf, wächst mit jedem Tropfen Blut, den es

vergießt, ist fähig, Wunder zu thun, wenn es ein Mal den Lieblingsgeruch des Todes verschmeckt hat. Es stürzt voll Feuer und Freude dahin, wenn man ihm Menschen zu tödten und Paläste zu zerstören gibt. Hören Sie! Wenn es gewaltig aufbrüllt, und das Geheul seines gräßlichen Jubels die Luft erfüllt, dann hat es Marmorsäulen zertrümmert, oder Menschengebeine zermalmt, dann tanzt es auf Trümmern, oder wärmt seine Füße in Blut.

Aber, wenn man ihm Nichts in den Weg wirft, womit will man es zum Kampfe reizen? Man berauscht sich nicht lange für Nichts und abermals Nichts. Schreien genügt nicht immer, man muß, um bei guter Laune zu bleiben, trinken, wenn man ein Mann, tödten, wenn man ein Volk ist.

Und das Signal kam nicht.

Das Ungethüm hatte die Füße im geschmolzenen Schnee. Man zwang es, an Ort und Stelle zu bleiben und es zitterte und bebte.

O! wenn ein Schrei ertönt wäre unter diese stupide Menge, wenn man ihr das Ziel gezeigt und gesagt hätte: Schlag' zu! da hätte sie Lust am Zeitvertreib bekommen, und dann Gnade dem Soldaten oder Monument! aber Nichts. — Rio Santo's Stellvertreter warteten.

Die Stunden vergingen. Es fiel ein dicker Schnee. Die Emeute fror. Nun zerstreut sich eine Emeute, wie sie sich bildet. Gegen zehn Uhr Abends durchzogen die Polizeisoldaten die Straßen von London, wo der Auflauf nur einen Zuwachs von Koth zurückgelassen hatte. An einem einzigen Punkte hatte die Emeute nicht aufgehört, an der Ecke von Prince's-Street und Poultry. Wir wissen, daß der Rush hier ein Ziel hatte, und daß man kein Signal bedurfte, um die Plünderung der Bank zu beginnen.

Der Zeitpunkt war bestimmt. Um eilf Uhr sollten die Operationen beginnen.

Aber der Laird hatte Zeit gehabt, seine Angaben auf dem Polizeibureau von Westminster zu vervollständigen. Gegen zehn Uhr rückte durch Threadneedle-Street, welche frei gelassen war, ein Bataillon Garden zu Fuß hervor und stellte sich ruhig vor der Thür des Sodawasser-Magazins auf.

Die Leute der Familie gafften sie an. Paddy fluchte, Snail miaute. Um Mitternacht schlief Alles in der Stadt, außer einem Dutzend Männer, welche unter Fackelschein beschäftigt waren, die Thür zu dem Sodawasser-Magazin zu vermauern.

Zum Glück, und Smith dankte dem Himmel inbrünstig dafür, befand sich gar Niemand mehr in dem Gang.

Niemand außer dem Elephanten Saunders, der sich so mit den Resten seines Abendessens vom vorigen Tag und seinem Ginkruge eingemauert sah.

Es war schon spät, als Susannah Clary Mac-Farlane, die sie so eben gerettet hatte, auf dem Trottoir von Cornhill vor dem Hause der Mistreß Mac-Nab verließ.

Sie ließ sich sogleich nach Regent-Street zu der Gräfin von Derby führen.

Seit zwei Tagen war das schöne Mädchen gewaltsam getrennt von Brian von Lancester, in dem Augenblick, wo sie ihm ihre Geschichte erzählt hatte. Seitdem wußte sie nicht, was aus Brian geworden war. Sie wagte nicht, sich nach seiner Wohnung zu begeben, was den Begriffen von Schicklichkeit und Scham widerstrebt hätte, die sie in ihrem kurzen Verkehr mit der Welt so schnell gelernt hatte, und dachte natürlich bei ihrer einzigen Freundin Lady Ophelia Nachrichten einzuziehen.

Während dieser zwei Tage hatte die Unruhe in den Gedanken Susannah's wenig Raum gewonnen. Sie hatte sich ganz der wohlthätigen Rolle einer Beschützerin hingegeben, welche der Zustand der armen

Clary ihr auferlegte. Diese Rolle sagte ihr zu. Es lag in ihrer kräftigen, reichen Natur ein unerschöpflicher Born von Mitleid und Güte. Die zärtlichste Mutter hätte nicht mehr liebevolle Sorgfalt bethätigen können. Sobald aber Clary ihrer Familie zurückgegeben und ihrer Dienste nicht mehr benöthigt war, nahm der Gedanke an Brian von Lancester Susannah wieder ganz in Besitz. Zehn Mal war sie auf dem Weg von Cornhill nach Regent-Street auf dem Punkt, den Kutscher umkehren und nach Clifford Street fahren zu lassen, aber sie hielt sich zurück. Hatte nicht Lancester selbst, wie es schien, diesen Schritt mißbilligt, indem er ihr die Wohnung Lady Ophelia's als ihr natürliches Asyl bezeichnete?

Susannah geduldete sich, sobald sie glaubte, Brian's Willen zu gehorchen.

Sie fand die Gräfin allein und leidend.

Lady Ophelia, sonst geschaffen für das ruhige und, man muß sagen, würdige Leben derjenigen Glieder der englischen Aristokratie, welche den antiken Sitten ihres Geschlechtes treu geblieben sind, sah sich seit längerer Zeit aus der Bahn geworfen, die sie nie hätte verlassen sollen. Ihre Verbindung mit dem Marquis von Rio Santo hatte ihrem Rufe geschadet; aber schuldig oder unschuldig hatte sie bis jetzt wenigstens jenen Theil der Existenz, den die Liebesaffären nicht berühren, rein bewahrt. Aber seit einigen Tagen war sie auch hier nicht mehr vorwurfsfrei. Sie hatte Perceval in die Geheimnisse des Marquis eingeweiht, hatte durch diese Entdeckung unter übelwollenden und eifersüchtigen Augen Schritte gethan, die nach den englischen Sitten auf ihren Urheber, wenn er entdeckt wird, die Blitze der fashionabeln Exkommunikation schleudern, wir meinen die geheime Uebergabe des Billets an Miß Trevor, hatte endlich, und dies war das Neueste, auf Befehl des Marquis von Rio Santo einen Brief geschrieben, dessen mögliche Folgen sie schauern machten.

Susannah fand sie blaß und niedergeschlagen, auf eine Chaise-longue gelagert.

Beim Anblick des schönen Mädchens lächelte sie beinah erfreut.

„Ich glaubte, Sie hätten mich treulos verlassen," sagte sie, „und bin sehr erfreut, Sie zu sehen."

Susannah ergriff ihre Hand und schloß sie sanft in die ihrigen.

„Wie bleich und verändert Sie sind, theure Lady?" versetzte sie; „sind Sie leidend?"

Die Gräfin legte die Hand auf das Herz.

„Ja," antwortete sie; „ich bin leidend... und mein Uebel gehört nicht zu denjenigen, die ein Arzt leicht heilen kann... Ich werde Ihnen meine Leiden erzählen, Susannah... Aber was ist Ihnen begegnet?"

„Ich kann Ihnen nicht sagen, daß ich Ihnen meine Leiden erzählen werde, Ophelia," erwiderte das schöne Mädchen wehmüthig lächelnd; „meine Leiden sind ein Geheimniß, und dieses Geheimniß gehört nicht mir... Seit ich Sie nicht mehr gesehen habe, hab' ich sehr viel Leiden, aber auch Freude gehabt... Es wird für mich ein glücklicher Tag sein, wo ich Ihnen mein Herz öffnen darf, wie ich es Brian von Lancester gethan, dessen Gattin ich werde."

Die Gräfin erhob sich von ihrer Chaise-longue und drückte sie an ihre Brust.

„Ich wußte wohl, daß Sie mir einen Trost bringen würden," sagte sie mit bezaubernder Freundschaft; „es ist mir eine süße Beruhigung, Sie glücklich zu sehen, Susannah!... Ich kenne Herrn von Lancester und weiß, daß er edel und gut ist, so gut und edel, als Sie ihn in dem Feuer Ihrer jungen Liebe nur immer träumen konnten... Um so besser! Um so besser, theure Lady! Sie wenigstens werden das Leiden verlernen!"

Sie küßte Susannah, welche sich erröthend und lächelnd zu ihr neigte, auf die Stirn.

„Ich komme, Sie um ein Asyl zu bitten, Ophelia,"

sprach Letztere; „wenn ich Ihnen auch nicht mein Geheimniß sagen kann, so muß ich Ihnen doch sagen, in welcher Verlegenheit ich bin... Ich habe keine Heimath mehr..."

„Was?" rief Ophelia bestürzt; „die Frau Herzogin von Gesvres?"

Susannah schwieg.

„Verzeihung, theure Lady," fuhr die Gräfin fort; „ich danke Ihnen, daß Sie überzeugt sind, daß mein Haus so gut als ich Ihnen angehört." Dies sagte sie mit offener Herzlichkeit, und doch wurde Lady Ophelia nachdenklich, sobald sie ausgesprochen hatte.

Man müßte sehr streng sein, wenn man nicht jene instinktmäßige Neugierde entschuldigen wollte, welche bei dem Weibe in die meisten Ergießungen des Herzens ein kleines, feines, aber scharfes Gelüsten, wie einen Wespenstich mischt. Genau genommen, schadet übrigens dieses schwache Gelüsten nicht; es ist unwillkürlich, wie jedes Verlangen, und unwillkürlicher, als jeder andere Wunsch, weil es schneller auftaucht. Es zu tadeln, wäre überflüssig. Sobald man über dasselbe diskutirt, ist es nicht mehr vorhanden.

Denn sobald man es wahrnimmt, verwirft man es beschämt. Lady gruppirte, sich unbewußt und wie mit einem Zauberschlag, eine Menge Indizien. Sie erinnerte sich ihrer auffallenden Unbekanntschaft mit der Welt, die das schöne Mädchen so oft gezeigt hatte, ihrer plötzlichen Ankunft, jener halben Bekenntnisse, welche ihr in Stunden der Herzensergießung entschlüpften. Sie verglich diese verschiedenen Umstände mit dem hohen Titel, den Susannah führte, und daß sie Wittwe sein sollte, ohne in die Mysterien der Ehe eingeweiht zu sein, und fragte sich endlich, wie die Prinzessin von Longueville einen Zufluchtsort nöthig hätte.

Diese Betrachtung war das Werk einer Viertelsekunde.

Das Resultat war, daß die Gräfin von Derby

heftig über sich selber zürnte und das Mädchen mit verdoppelter Zärtlichkeit umarmte.

„Ich kannte alle Ihre Güte, theure Lady," sprach Susannah, welche wieder erröthete; „deßhalb komme ich, Sie um ein Asyl zu bitten und dann..."

„Und dann?" wiederholte sanft die Gräfin.

„Seit zwei Tagen habe ich Lancester nicht gesehen," vollendete das schöne Mädchen, indem sie ihr Köpfchen erhob, als wollte sie gegen ihr Erröthen protestiren.

Lady Ophelia erhob sich schnell und ohne zu viel Anstrengung, um nach einer goldenen Klingel zu greifen, die außer dem Bereich ihrer Hände war.

„Sehen Sie, Susannah," sagte sie aufgeräumt, Sie haben mich geheilt... Johanna," fuhr sie gegen die eintretende Kammerfrau fort, „bringen Sie mir was zum Schreiben."

Johanna brachte ihr ein zierliches, leichtes Pult von Safian auf das Ruhebett. Die Gräfin tauchte die Feder in die Tinte.

„Wir wollen ihm eine Ueberraschung bereiten, meine Liebe," sprach sie leise. „Ich will nicht sagen, daß Sie da sind, und wenn er morgen kommt..."

„Nein, o nein, Ophelia," unterbrach Susannah: „sagen Sie ihm, daß ich bei Ihnen bin... Eine Nacht ist so lang, und er muß mich noch von Gefahren umgeben glauben..."

„Wie Sie dieses Wort betonen, Susannah!... Von Gefahren!... Aber es gibt Gefahren aller Art... Ich schreibe Herrn von Lancester, daß Sie unter meinen Fittigen geborgen sind..."

Die Feder lief über drei oder vier Linien hin.

„Johanna," begann sie wieder, den Brief schließend, „Tom muß sogleich diesen Brief nach Clifford-Street zu dem ehrenwerthen Brian von Lancester tragen und mir sogleich Antwort bringen. Ich warte."

Johanna ging hinaus. Das schöne Mädchen er-

hob einen Blick der Dankbarkeit zu ihr. Dann ging die Unterhaltung fort. Die Gräfin fühlte sich in der That getröstet. Man braucht oft nur den Ton einer befreundeten Stimme, um die schweren Dünste zu zerstreuen, welche die Einsamkeit und Verlassenheit um unsre Seele sammelt.

Susannah sah sehr oft auf den Zeiger der Uhr.

So oft sie es that, lächelte Ophelia wehmüthig, wehmüthig, weil sie sich ohne Zweifel an viele Blicke der ungeduldigen Hoffnung erinnerte, die sie unter gleichen Umständen auf dieselbe Wanduhr geworfen hatte.

Endlich erschien Johanna wieder auf der Schwelle. Sie hatte einen Brief in der Hand.

„Geben Sie, geben Sie!“ rief die Gräfin.

Susannah erbleichte vor Aufregung.

Johanna hielt den Brief ihrer Gebieterin hin, die ihn als den ihrigen erkannte, und sah, daß er nicht erbrochen worden war.

„Was soll das bedeuten?“ fragte sie.

„Ew. Herrlichkeit erlauben,“ antwortete Johanna, „der ehrenwerthe Brian von Lancester ist seit drei Tagen von Hause abwesend und hat Nichts von sich wissen lassen.“

Susannah wankte und stützte sich zitternd an die Lehne des Ruhebetts.

17.

Lunatic Asylum.

Gegen zwei Uhr nach Mittag ließ sich am folgenden Tage Herr Vicomte de Lantures-Luces bei der Frau Gräfin von Derby melden.

Lady Ophelia befand sich in ihrem Boudoir mit der Prinzessin von Longueville, welche die Nacht in

Barnwood-House zugebracht hatte. Der Name des kleinen Franzosen, zwischen die Unterhaltung der jungen Frauen geworfen, hätte vielleicht unter andern Umständen eine unangenehme Wirkung hervorgebracht, dies Mal aber wurde er ohne Mißstimmung und beinahe mit Vergnügen aufgenommen. Man brauchte Neuigkeiten, und der Vicomte wog fünf Journale auf.

Sobald Lady Ophelia Befehl gegeben hatte, ihn einzuführen, trat Lantures-Luces behende über die Thürschwelle, nicht jedoch, ohne zuvor von einem letzten Strich in die gekräuselten Locken seines Haarputzes evaporirt zu haben. Er trat mit gesenktem Haupte, den Hut in der Rechten, die Linke an seinem Lorgnon, in das Zimmer.

„Frau Gräfin," begann er, „die Hand Ophelia's küssend, „wollen Sie gütigst erlauben?..."

Dann fuhr er, mit einer schnellen Evolution auf die Seite Susannah's, fort:

„Wollen Sie gütigst gestatten, Prinzessin?"

Nachdem die beiden Hände geküßt waren, ließ er sein lebhaftes Auge auf's Gerathewohl umherwandern, indem er offenbar einen Fächer suchte, um ihm seine Bewunderung zu bezeigen. Das Unglück wollte, daß kein Fächer im Boudoir war, was Lantures-Luces veranläßte, die Unterhaltung auf folgende Weise zu eröffnen:

„Schöne Dame," sprach er, „ich hatte noch nie diese herrliche Agrafe bemerkt!..."

„Gewiß, Vicomte," antwortete Ophelia; „schon drei Mal haben Sie sie bezaubernd gefunden..."

„Sprechen Sie im Ernst?" stammelte der kleine Franzose. „Nun, schöne Dame, schöne Sachen haben das Eigenthümliche, daß Sie immer neu erscheinen... Apropos, was die Neuigkeiten anbelangt... so werden mir Ihre Herrlichkeit, denke ich, schon das leichte Wortspiel erlauben; wir haben eine volle Aernte von Neuigkeiten in diesem Augenblick..."

„Was gibt es denn, Sir?" fragte lebhaft Lady Ophelia.

„Schöne Dame! Sehen Sie, was ich bei mir gesagt habe," fuhr der Vicomte fort, indem er förmlichen Besitz von dem Lehnsessel nahm, der bisher mit seiner Persönlichkeit kaum in Berührung gekommen war, „ich habe bei mir gesagt: die bezaubernde Gräfin konfinirt sich immer auf ihre Salons in Barnwood-House, dessen wundervoller Geschmack sprüchwörtlich ist; ich sprech' in vollem Ernst; Ihre Herrlichkeit sieht Nichts, hört Nichts, erfährt Nichts; ich will meiner Treu' mein Glück versuchen, ob ich nicht bei ihr zugelassen werde, um ihr meine Huldigung darzubringen ..."

„Aber Sie sprechen von Neuigkeiten Vicomte."

„Gewiß, schöne Dame, für's Erste will ich Ihnen, da Sie mit Ungeduld auf meine Musterung warten, eine Neuigkeit sagen, die Sie gewiß interessiren wird... Mary Trevor ist wieder in's Leben zurückgekehrt."

„War sie denn in Todesgefahr?" fragte die Gräfin.

Lantures-Luces wäre beinahe umgesunken, so wunderbar kam es ihm vor, daß man eine Neuigkeit von sechs Tagen nicht wissen sollte.

„Was! schöne Dame! was... was, Mylady!" rief er, „das erwartete ich nicht... aber zur Sache, um so besser! dann habe ich das Vergnügen, Ihnen dieses merkwürdige Ereigniß in seinem kleinsten Getheil zu berichten ... denken Sie sich, schöne Damen ... denn der Frau Prinzessin ist vielleicht das Faktum auch noch unbekannt... ja? oh, oh! meiner Treu, um so besser... denken Sie sich..."

Jetzt erzählte der kleine Mann nach seiner gewohnten Manier den seltsamen Krankheitsfall der Miß Mary Trevor in seiner ganzen Breite, und fügte dann bei:

„Es war eine Katalepsie! eine wahre Katalepsie... der theure Doktor Moore behauptete, daß ein Kataleptiker nie mehr in's Leben zurückkehrt... nicht wahr! schöne Damen; ich, wie ich leib' und lebe, bin neun und zwanzig Tage in der Katalepsie gelegen... Während dieser Zeit habe ich nur einen Kaffeelöffel voll

Brühe von einem Hahnen zu mir genommen... Aber das will Nichts heißen. Soviel ist gewiß, daß Miß Trevor gerettet ist, trotz Moore und der Facultät, ich spreche in vollem Ernst, schöne Damen... gerettet und steht und geht umher, wie Sie und ich."

„Das ist eine gute Neuigkeit, Vicomte," sagte Ophelia. „Arme Mary! ich bin hoch erfreut, daß ich ihre Wiedergenesung und ihre Krankheit zumal vernommen habe."

„Schöne Dame, Sie haben ein anbetungswürdiges Herz!... Aber hier bleibt unsere Geschichte nicht stehen. Mary, wieder in's Leben zurückgekehrt, hat ganz anders gesprochen, als noch vor Kurzem... Man glaubte, und ich vor Allen, daß sie eine sehr entschiedene Neigung für den theuern Marquis von Rio Santo habe... Gut! Auch das ist noch nicht Alles. Sie liebt Frank Perceval, einen sehr charmanten Jungen, Mylady, der aber dem Marquis das Wasser nicht reicht."

„Das ist wieder eine gute Neuigkeit," murmelte die Gräfin.

„Lady Campbell vergeht vor Verdruß," fuhr Lantures-Luces fort, „aber Sie sehen, meine schöne Damen, daß diese Katalepsie ein eminent pastorales und poetisches Uebel ist, da es junge ungetreue Ladies zu ihrer ersten Liebe zurückführt!... Ich hoffe, daß dieser Scherz nicht die Gränzen der Schicklichkeit überschreitet... Aber das ist nicht die Hauptneuigkeit... Die handelt von unserm theuern Brian von Lancester...

Susannah ließ ihre beiden Arme sinken und wurde so unbeweglich, daß man sie für eine Bildsäule hätte halten können.

„Was ist denn mit ihm geworden?" fragte die Gräfin.

„Ich könnte es ohne alle Gefahr, schöne Dame, im vollen Umfange geben; habe aber immer für einen jämmerlichen Geschmack gehalten, wenn man seine Zuhörer zu lange schmachten läßt... Thatsache ist: es ist beinahe unglaublich... Brian ist verrückt!"

Susannah schrak zusammen, hielt sich aber still.

„Was sagen Sie, Vicomte!“ rief Ophelia.

„Ich sage es mit wirklichem Kummer, Mylady... Der arme Brian!... Die vorgestrigen Journale beschuldigten ihn, daß er eine Pistole auf die Prinzessin Viktoria von Kent abgeschossen habe...“

„Es ist hoffentlich Nichts daran?...“

Lantures-Luces zuckte die Achseln.

„Es kommt noch schlimmer, Mylady!“ fuhr er fort; „Faktum ist... ich weiß es aus guter Quelle, wie Alles, was ich weiß, daß Brian vor drei Tagen mit Gewalt das japannesische Gewächshaus des Schlosses Kew gestürmt hat.“

„Wozu aber, guter Gott?“

Susannah athmete auf und hielt ihre Hand auf das Herz.

„Um eine Camelia zu erobern, schöne Dame, eine Camelia, die er bei dem ersten besten unserer Blumenhändler um sechs Pence bekommen hätte.“

„Und hat er kein anderes Symptom von Narrheit gegeben?“ fragte Susannah, deren Stirn bei der Erinnerung an Lantures-Luces Erzählung vor Glück und Stolz erglänzte.

„Schöne Dame,“ antwortete Lantures-Luces, „Sie sind sehr dringend. Ew. Gnaden finden doch meinen Ausdruck nicht zu stark... Brian hätte, sagt man, das Feuer der Garden zu Pferd ausgehalten, hätte Ruby, einen Renner von fünfhundert Guineen, für eine Camelia von sechs Pencen, zu Tod geritten... Mir scheint...“

„Aber wenn diese Blume für ihn einen Werth hatte, den Sie nicht zu schätzen wissen, Sir?“

„O!...“ rief der kleine Franzose, „wenn man in vollem Ernste sprechen will, so sehe ich nicht...“

„Und was ist denn am Ende aus dem ehrenwerthen Brian von Lancester geworden?“ unterbrach ihn die Gräfin.

„Ich wüßte nicht zu sagen, schöne Dame," antwortete Lantures=Luces, „in welches lunatic asylum die Regierung ihn bringen ließ."

Susannah verlor bei diesen Worten den Glanz ihres Angesichts.

„Eingeschlossen!" rief sie, „er wäre also Gefangener?"

„Ja, ja, Mylady; was das betrifft, so ist die Sache ganz offiziell... Man muß gestehen, daß die Eccentricity wirklich die Gränzen des Erlaubten überschritt... aber das Schöne an der Sache ist, daß an demselben Tage White Manor, der ältere Bruder Brian's, gleichfalls in tobenden Wahnsinn verfallen ist... Es gibt Familienkrankheiten... Ich selbst, wie ich hier leib' und lebe, hatte zwei kleine Neffen, Söhne meiner Halbschwester, welche an dem Keuchhusten vier und zwanzig Stunden nach einander gestorben sind... Ich spreche in vollem Ernst."

Susannah senkte ihr Haupt auf den Busen und hörte nicht mehr.

Se. Herrlichkeit der Graf White Manor ist dann sogleich nach Denham=Park, dem Asyl der verrückten großen Herren gebracht worden... Vielleicht ist auch Brian dort... ich werde der Sache auf den Grund zu kommen suchen."

Der kleine Franzose stand auf. Er war mit seinem Berichte zu Ende und beeilte sich vor der Dinerstunde anderswo eine zweite Vorstellung zu geben.

Nach seinem Abgang versuchte die Gräfin den Eindruck zu schwächen, welchen diese Erzählung auf Susannah gemacht hatte; es war aber vergebliche Mühe. Statt Hoffnung zu schöpfen, wurde das schöne Mädchen immer trauriger.

„Ich muß ihn aufsuchen, Ophelia," sprach sie, indem sie sich erhob; „ich glaube, daß er im Augenblick das Opfer einer treulosen Machination ist. Ich wußte von dem tollkühnen Ritt nach dem königlichen Schlosse

Kew, er hatte es mir selbst erzählt... aber sie war für mich, diese Blume, theure Lady... ist man verrückt, daß man liebt?"

„Sie sind glücklich, Susannah!" konnte die Gräfin nicht umhin zu bemerken, welche eine unwillkürliche, peinliche Anwendung auf sich selber machte.

„Glücklich!" wiederholte Susannah, „o ja, sehr glücklich, geliebt zu werden!... Aber Sie kennen nicht, theure Ophelia, die furchtbaren und grausamen Feinde, welche diese Liebe ihm gemacht hat!... Sie sind erbarmungslos; jede Waffe ist ihnen gut, und sie sind sehr mächtig... Vielleicht leidet er in diesem Augenblick allein und klagt, daß ich seiner vergessen!... Ich muß ihm zu Hülfe kommen."

Die Gräfin fand keine Worte, ihre Entschließung zu bekämpfen, welche unter gleichen Umständen auch die ihrige gewesen wäre. Da sie Susannah bei ihren Nachforschungen, wegen ihrer großen Schwäche, nicht begleiten konnte, so gab sie ihr Instruktionen und Briefe an die Direktoren der Hauptasyle und Gesundheitshäuser in den Umgebungen von London mit, denn sie hatten wahrscheinlich gefunden, daß man nicht gewagt hatte, Brian in eines der Depots der Stadt einzuschließen.

Susannah reiste noch an demselben Tage ab.

Es gibt auf der ganzen Erde kein Land, das in der Producirung von Narren mit den brittischen Inseln rivalisiren könnte.

In all diesem, so wie auch im Uebermaß des Elendes und der Verbrechen jeder Art ist England das fruchtbarste, ein Ungeheuer von Fruchtbarkeit. Kaum darf man noch sagen, daß Narrheit daselbst eine Ausnahme ist, so sehr vervielfacht sie sich in allen Variationen jeden Tag in solchem Uebermaß, daß sie die Familien decimirt, und die unerwartetsten Auftritte ihrer traurigen Komödien zum Gelächter der Menge auf die Trottoirs wirft.

Physiologen sind auf den Gedanken gekommen, daß in der angelsächsischen, seit Jahrhunderten mit der normännischen gekreuzten Rasse ein endemischer Keim der Verrücktheit liege. Gewiß ist, daß dieses Volk außer dem Geiz und der unmäßigen Liebe zum Besitz keine Triebfeder hat, die es mit andern Sterblichen theilt. Der Engländer wird allerdings zu dem Bizarren beinah unwiderstehlich hingezogen, es liegt in ihm ein Element krankhafter Unruhe, grundloser und folglich unheilbarer Traurigkeit, die ihm überall hin folgt und ihn zur Antipathie der ganzen Menschheit macht. Er ist ein großes Kind, widerwärtig, eigensinnig.

Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß, wer weder Staatsmann noch Kaufmann ist, ein Narr ist, oder es nächster Tage wird. Damit wollen wir jedoch nicht sagen, daß nicht auch die Kaufleute und vor Allem die Staatsmänner... aber seien wir in diesen Blättern ein Mal auch gnädig und identifiziren wir nicht mit völliger Verrücktheit die kindischen Schwächen des Siegers von Waterloo!

Man muß denken, daß alle schlechten Gefühle, deren Prinzip der Egoismus, der Geiz, die Begehrlichkeit ist, bei uns so gewaltig, so stark, so überwältigend sind, daß unsre so schwachen Gehirne ihnen nicht widerstehen können.

Und dann tragen vielleicht unsre Uebel, deren Blüthe der Spleen ist, die Frucht der Verrücktheit.

Das Faktum ist jedenfalls offiziell konstatirt. Unsre Grafschaften produciren im Durchschnitt zwei Mal so viel Narren als die Provinzen in Frankreich, in guten Jahren ist das Verhältniß das Doppelte.

So setzen wir, aus einem, ohne Zweifel löblichen, Gefühle, aus dem jedoch ein wenig Egoismus hervorblickt, unsre Narren in Paläste. Es freut uns im Vorbeigehen diese philanthropischen Behausungen zu sehen, wo im vorkommenden Fall uns eine sehr hübsche Zelle erwartet. Ein zweiter Punkt, der unsern Sitten

große Ehre macht, ist der, daß von zehn Wahnsinnigen in der Regel fünf oder sechs solche sind, die ihren Verstand im Gin ertränkt haben.

Es kam uns der Gedanke, im Getheil die vorzüglichsten Narrenhäuser von England zu durchmustern, und Gott weiß, daß wir ein gutes Stück Arbeit hätten, überzeugten uns aber, daß diese Einzelheiten, so merkwürdig und interessant sie auch sein würden, den Verlauf unseres Drama's zu sehr aufhalten würden.

Unsre Studien sollen jedoch nicht vergeblich sein, und es ist leider immer am Ort von Narrheit, Verbrechen, Elend zu sprechen, wenn es sich von dem lustigen England handelt.

In der Voraussetzung, Brian nicht in London zu finden, wandte sich Susannah direkt nach Wakefield in der Grafschaft York. Das Haus Wakefield ist das Musterasyl. Commissionen erfahrner und gelehrter Männer kommen aus allen Ländern, wo die Gesittung eine gewisse Höhe erreicht, zum Besuche dahin. Frankreich, die Vereinigten Staaten beneiden uns um diese Anstalt. Die Eifersucht räsonnirt nicht. Wakefield würde hinreichen, alle Narren von ganz Frankreich zu fassen — alle diejenigen wenigstens, welche eingeschlossen werden, und unsre fünfzig andern Asyle würden bequem die Wahnsinnigen aller fünf Welttheile, die britischen Besitzungen abgerechnet, zu logiren vermögen.

Susannah verließ London, um sich nach dem Asyl von York zu begeben; von dort kam sie nach Hanwell, das nur acht Meilen von London auf der Straße nach Uxbridge liegt. Bei dem Anblick dieses ruhigen, prachtvollen Thals, wo sich das ungeheure Gebäude erhebt, dachte vielleicht Susannah, es sei dieß kein Hospital, sondern ein heidnischer Tempel, zu Ehren der vergötterten Narrheit errichtet.

Zu Hanwell so wenig als in Wakefield fand Susannah Etwas, das sie auf die Spur von Brian hätte führen können; sie besuchte ohne mehr Erfolg alle

andern öffentlichen und Privatanstalten bis auf die Retreat der Freunde (Quäker) in der Grafschaft York.

Ein Mal glaubte sie am Ziel ihrer Forschungen zu sein. Es war in dem reichen und aristokratischen Gesundheitshause, das ein altes Parlamentsmitglied Benjamin Rotch in Denhampark gegründet hatte.

Als Susannah bei ihrer Ankunft den Namen Lancester aussprach, antwortete man, daß allerdings seit zwei Tagen ein Gentleman dieses Namens auf dem Schlosse sei. Susannah, erfreut und ungeduldig, bat die Offizianten des Hauses, sie bei dem Gentleman einzuführen.

Man öffnete ihr das Gitter eines schattigen Gartens, wo einige Männer von ruhigem, ausgezeichnetem Aeußern ernst auf und ab gingen.

„Warten Sie, Mylady," sagte man zu ihr, „der Gentleman wird sogleich mit seinen Wächtern kommen."

Das Wort Wächter hat eine unheimliche Bedeutung. Die Einbildungskraft Susannah's sah sogleich ihren Geliebten, gekettet, und von Menschen mit schrecklichem Aussehen umgeben, und doch gab dieser Ort düstern Gedanken keinen Raum. Die frischen und ruhigen Schatten erweckten eher Gedanken des Friedens und des Glücks.

Das Mädchen setzte sich in eine Laube und wartete. Indessen hörte sie auf die Unterhaltung von drei oder vier ernsten Männern, deren Achtung gebietende Haltung ihr gleich beim Eintritt in den Park aufgefallen war.

Der eine von ihnen wollte Napoleon, der zweite Luther, der dritte der Mond, der vierte eine ägyptische Mumie sein, die sich seit zweitausend Jahren vollkommen konservirt hätte.

Sie waren übrigens sehr höflich gegen einander, und sorgfältig bedacht, das Mitleid, das sie für einander hatten, zu verbergen. Es waren Narren von dem feinsten Tone. Die Mumie war offenbar oft am Hofe gewesen.

Nach einigen Minuten kam auf Susannah ein Greis von leidendem, häßlichem Aussehen zu, dessen Gebärden und stupider Blick das Gepräge der Narrheit trugen. An seinen Seiten gingen zwei Gentlemen von ausnehmend fashionabler Haltung, welche seine Schritte unterstützten und ihn mit ganz kindlichen Aufmerksamkeiten überhäuften.

Der Greis war der Mann, den Susannah erwartete.

„Mylady wünscht Mylord zu sprechen?“ fragte einer der beiden Gentlemen.

„Nein, Sir, nein,“ antwortete Susannah traurig, „ich glaubte... es ist ein Mißverständniß.“ Sie verbeugte sich, um sich zurückzuziehen, als ihr etwas Seltsames begegnete. Der Graf von White Manor war beim Laut ihrer Stimme etwas zusammengefahren. Im Augenblick, wo sie sich verneigte, entzog er sich seinen Wächtern durch einen plötzlichen Sprung, und ergriff das schöne Mädchen mit größtem Ungestüm am Arm.

Die Wächter waren unschlüssig, die Sache war gefährlich. Die geringste Bewegung konnte die Wuth des Grafen steigern und Susannah's Leben gefährden. Während sie sachte heranschlichen, hatte dieser sein thierisches Gesicht auf das reizende Antlitz Susannah's geneigt und betrachtete sie gierig.

„Nein! nein! nein!“ murmelte er drei Mal, „ich bin nicht der Vater des Kindes, Mylady!... O wenn Gott mir ein Kind gegeben hätte, ich glaube, daß ich gut geworden wäre!...“ Er hörte hinter sich die leisen Schritte seiner Wächter und kehrte sich plötzlich um.

„Naht Euch nicht!“ sprach er mit kräftiger Stimme.

Susannah fühlte Ekel und Schrecken.

„Gilbert,“ begann der Lord wieder mit unheimlichem Lächeln, „bring den Strick... den hänfenen Strick ... das Kind gleicht dem irländischen Bettler... es gehört nicht mir.“

Er machte die Gebärde, als ob er einen Gegen-

stand ergriffe, den ihm ein unsichtbares Wesen bot, und fuhr mit seiner geschlossenen Hand drei Mal um Susannah's Hals, als ob er einen Strick umgelegt hätte.

Die andern Narren, in dem Garten zerstreut, fingen an, sich zu versammeln und die Scene neugierig zu betrachten. Da jeder von ihnen von mehrern Wächtern begleitet war, so wurden der Zuschauer viele.

„Seht! Seht!" rief der Lord, „wie jung und schön sie geblieben ist... ich, ich bin alt... ist das nicht ungerecht? Zwanzig Jahre sind es, daß sie mich verrathen hat... o, ich erinnere mich noch wohl, aber sind es zwanzig Jahre, oder war es gestern?... Ich weiß es nicht... was liegt daran!... nach zwanzig Jahren oder am andern Tag, die Rache ist immer süß, Gentlemen! wer von euch kauft mir dieses Weib ab?"

Napoleon reckte seinen runden Arm über die außerordentliche Scene aus; Luther klagte den Pabst darob an; der Mond drohte, sich hinter eine Wolke zu verbergen; und die ägyptische Mumie erklärte, daß sie seit zweitausend Jahren nichts Aehnliches erlebt habe.

Die beiden Wächter ergriffen White Manor in diesem Augenblick.

Als er seine Arme von überlegener Kraft gehalten fühlte, warf er auf das schöne Mädchen einen giftigen Blick des Hasses und sagte:

„Dein Kind... Du möchtest gerne Dein Kind umarmen, nicht wahr?... hör! es ist todt! es ist todt! es ist todt!"

Er sprach diese Worte mit einer peinlichen Verhöhnung, wankte zwischen die Arme seiner Wächter und fiel von einem Anfall seines Uebels wie niedergeschmettert zu Boden.

„Man bringe diesen Menschen fort!" sprach Kaiser Napoleon, indem er eine Prise Tabak aus seiner Westentasche nahm.

Luther sprach einen Psalmen in der Vulgärsprache, um den heiligen Stuhl zu ärgern. Der Mond kündigte

an, daß er in sein drittes Viertel trete, und die ägyptische Mumie flehte, sie in die Pyramiden zurückzuführen.

Dann setzten alle vier ihre Promenade fort, indem sie bemerkten, daß es eine betrübende Erscheinung sei, wenn man einem Narren auf seinem Wege begegne.

Susannah war in einer Art Betäubung an Ort und Stelle geblieben. Sie wußte, daß dieser Mensch ein Narr war, und doch hatten sein Anblick und seine Worte auf sie einen Eindruck gemacht, den sie vergeblich zu verbannen suchte.

18.

Die Gefängnißzelle.

Susannah brauchte einige Zeit, ehe sie sich von der Erschütterung in den Gärten von Denham-Park erholte. Sie hatte ihre Runde gemacht. Als sie wieder nach London kam, hatte ihre Abwesenheit drei Tage gedauert. In London begann sie neue Forschungen, sie besuchte Saint-Lukas, das Armen-Hospiz von Old-Street, Bethnal-Green, einen unsaubern Sammelort, wo die Verrückten zusammengepfropft werden, die keine Mittel haben.

Endlich besuchte Susannah den Bethlem-Hospital (Bedlam). Man zeigte ihr Hunderte von Wahnsinnigen, erklärte aber, daß Niemand zugelassen werden könnte, um die geheimen Verrückten zu sprechen.

Die geheimen Verrückten! Jeder weiß, daß England ein sehr freies Land ist. Man behauptet, daß Bedlam halb Hospiz, halb Gefängniß als Ort der Oubliettes für das Kabinet von Saint James dient.

Es muß wirklich eine furchtbare Gefangenschaft sein, wie sollte man die Worte „geheime Verrückte“ anders übersetzen, als Leute, welche gesunden Verstan-

des sind, aber unter dem Vorwande von Narrheit eingesperrt werden. Ist der Gedanke ein Mal auf diesem Wege, so erschrickt die Einbildungskraft und weigert sich, die Einzelheiten einer langwierigen, unaufhörlichen, unversöhnlichen Tödtung sich zu denken, für welche die menschlichen Sprachen kein Wort haben, es auszudrücken.

Susannah verließ den Ort, überzeugt, daß Brian von Lancester unter den Riegeln von Bedlam schmachtete.

Sie täuschte sich nicht. Lancester war, auf Ansuchen seines Bruders, oder vielmehr auf ein Ansuchen, das Tyrrel unterschrieben hatte, nach Bedlam geführt worden. Die politische Farbe, welche man nicht ermangelt hatte, seiner Verhaftung zu geben, und das Geheimniß, welches die folgenden Tage noch fortdauerte, aus Mangel an Leuten, welche für die Lüftung des Schleiers interessirt waren, der vorgebliche Akt eines Angriffs gegen die junge Thronerbin waren die Ursache, daß man die Instruktionen White Manors und Tyrrel's in dem Schreiben erfüllte. Brian wurde als Staatsverbrecher behandelt, den man nicht richten, und dessen man sich entledigen, oder den man wenigstens in Vergessenheit begraben will.

Man erlaube uns im Vorbeigehen zu bemerken, wie schnellkräftig, wie kostbar diese Anklage auf Narrheit ist, welche unversehens einem für gefährlich erachteten Menschen aus irgend einem Grunde an den Kopf geworfen wird. Wenn wir schwiegen, so könnte man glauben, daß wir, zu sehr auf die Leichtgläubigkeit des Lesers rechnend, in das moderne London die Oubliettes des Mittelalters oder wenigstens die französische Bastille, so wie sie die Schöngeister der Weinschenke und des Comptoirs uns schildern, zurückführen wollten.

Mein Gott, nein! wir bestreiten England keineswegs seine vielgerühmten Freiheiten. Nur behaupten wir, daß in Bedlam mehr als Ein Unglücklicher sitzt, welcher unter Thränen um die Wohlthat Newgate's, der Deportation, des Schaffots bittet.

Dieß thut aber keiner der englischen Freiheiten Eintrag: diese Unglücklichen sind auf die konstitutionellste Weise verurtheilt, sie sind Narren, gesetzlich Narren. Ein Doktor hat sie für Narren erklärt, eine Untersuchungsjury hat ihre Narrheit konstatirt; ihre Narrheit ist jetzt so gewiß, als ein Satz der Mathematik, und doch findet sich, daß sie nicht närrisch sind. „Wie so?" Ach, wo ist das gut organisirte Gehirn, wo nicht eine Lieblingsidee über alle andern Ideen herrscht? Dieß ist die schwache Seite. Von dieser Seite exaltirt sich die Intelligenz bei dem geringsten Anstoß, das Gemüth wird leidenschaftlich, der Kopf erhitzt sich...

Bei einem Untersuchungskomite ist der Maßstab der Vernünftigkeit Kaltblütigkeit. Wenn der Zufall oder Perfidie die Untersuchung auf jenes Terrain spielt, so ist die Sache verloren.

Tyrrel hatte es so eingeleitet, daß das Verhör Brian's von Lancester über das Erstgeburtsrecht sich verbreitete, und Brian mußte, diesen gegen ihn eingenommenen Menschen gegenüber, für einen Verrückten ersten Ranges gehalten werden.

Und wirklich, hatte er sich nicht einfallen lassen, zu behaupten, daß das Erstgeburtsrecht eine unterdrückerische, barbarische, unnatürliche Einrichtung sei? Ging er nicht so weit, zu behaupten, daß diese unmoralische und auf die rohen Anfänge einer noch in ihrer Kindheit stehenden Politik gegründete Gewohnheit in einer gegebenen Zeit die Desorganisation der Familien und den Untergang eben der Aristokratie herbeiführen muß, deren Vorrechte sie unterstützen soll?

Narrheit! Vollkommene, unheilbare Narrheit und von der sonderbarsten Art, eine seltsamere Narrheit, als sich für Napoleon oder den Mond zu halten...

Das war die Ansicht des Untersuchungskomite's.

Susannah wußte Nichts von alledem. Als sie nach viertägiger Abwesenheit nach Barnwood-House zurückkam, umarmte sie Lady Ophelia mit Thränen in den Augen.

„Ich habe gethan, was ich konnte, theure Susannah," sagte sie zu ihr. „Sobald es mir möglich war, auszugehen, zog ich Erkundigungen ein und habe gefunden ..."

„Wo ist er?" fragte das schöne Mädchen.

„In Bedlam... aber das Schwierige war nicht, ihn zu finden... Ich wage es nicht, Ihnen zu sagen, theure Lady... Herr von Lantures-Luces hatte uns nicht getäuscht... er ist in Bedlam unter der doppelten Anklage der Narrheit und des Staatsverbrechens..."

„Aber," unterbrach Susannah, „es wird nicht schwer fallen, zu beweisen..."

Sie hielt inne, durch einen Blick Ophelia's entmuthigt.

„Alles geschicht auf Ersuchen des Grafen White Manor," sagte Letztere, „und der Graf ist mächtig."

„Aber der Graf ist ein Narr!" rief Susannah.

„Es war ein falsches Gerücht, versichert man..."

„Das Gerücht war gegründet, Mylady! Ich habe den Grafen White Manor in Denham-Park gesehen, und der Zufall hat mich zur Augenzeugin eines seiner gräßlichsten Anfälle gemacht."

Ophelia stützte ihr schönes Haupt auf ihre Hand und wurde nachdenklich.

Susannah betrachtete sie eifrig, indem sie einen Schein von Hoffnung in den zarten und feinen Zügen suchte, deren herrliche Harmonie das Leiden nicht hatte stören können.

„Brian ist der Erbe der Pairie," murmelte endlich die Gräfin.

Dieß war ein Sieg in der Kette ihrer Betrachtungen. Sie stand, ohne ein Wort hinzuzufügen, auf, und setzte sich an ihren Sekretär, um zu schreiben. Aber kaum hatte sie zwei oder drei Linien geschrieben, als sie die Feder wegwarf, und das Papier zurückstieß.

„Nein, nein!" sagte sie, „ich muß ihn selbst sprechen ... Brian ist der Erbe der Pairie und vielleicht..."

„Haben Sie Mitleid, theure Lady," unterbrach Susannah, „geben Sie mir meinen Theil an Ihren Hoffnungen..."

Ophelia ergriff ihre beiden Hände und küßte sie lächelnd auf die Stirn.

„Sie kennen unsere Welt noch nicht genug, um mich zu begreifen, theure Freundin," versetzte sie mit einer Art von Heiterkeit: „der Erbe eines Lords, welcher sich wohl befindet, ist eine ziemlich unbedeutende Person. Wenn aber der Lord krank wird, so rechnet man mit seinem Erben."

Während sie noch sprach, warf sie schnell eine elegante Echarpe über die Schulter und ordnete die Haare unter ihrem Hute ohne die Beihülfe ihrer Kammerzofe.

„Lady Jane B...," sagte sie, „hat mir ihre Unterstützung diesen Morgen verweigert, aber Ihre Herrlichkeit wußte nicht, daß der Graf White Manor ein Narr ist..."

„Und was vermag eine Frau bei alle dem, Ophelia?"

„Eine Frau, meine Liebe!... Lady Jane ist keine Frau, sie ist ein Whig... Sie besitzt das Ohr des Lordpräsidenten von dem Rath der Minister und das Herz Sr. königlichen Hoheit des Herzogs von ***. Wenn ich die Lady Jane überreden kann, daß Herr von Lancester mit dem Kabinet stimmen wird, so ist der Sieg unser."

„O! versuchen Sie's! versuchen Sie's, theure Lady!" rief Susannah, welche diese Erklärung noch nicht verstand.

Ophelia öffnete die Thür, um hinauszutreten.

„Mein Wagen ist schon angespannt," sprach sie; „gedulden Sie sich, Susannah. In einer halben Stunde bin ich zurück."

Eine Minute darauf saß die Gräfin auf den markigen Kissen ihres Wagens.

Während ihre Pferde über das dumpfe Pflaster der breiten Straßen von West-End in jenem nationalen,

unnachahmlichen Trott dahinrannten, welcher der Stolz der Gäste unsrer Ställe, sowohl der Vierfüßler, als der Sportsmen ist, kombinirte die charmante Lady ihren Botschaftsplan. Sie kannte die Welt vortrefflich; sie war geistreich und gewandt in einem Grade, wie es nur je eine Evatocher sein konnte.

Die arme Susannah wartete. O! wie lang ihr diese halbe Stunde schien! Sie rief sich die geringsten Gebärden und Worte der Gräfin in's Gedächtniß zurück; bald stieg eine Flut von Hoffnung an ihr Herz heran und machte sie glücklich, bald ebbte die Kleinmuth zurück und zog ihre Seele in alle Tiefen hinab. Sie erinnerte sich, daß sie Thränen in den Augen der Lady Ophelia sah, und diese Erinnerung war ihr ein voller Aufschluß über Brian's Schicksal. Sie hatte geahnt, daß man das Thor von Bedlam hinter ihm geschlossen hatte, wie man die Marmorplatte über einem Sarge fallen läßt...

Lady Ophelia fand sie auf dem Teppich knieend, die Hände ringend und das Gesicht in Thränen gebadet.

„Viktoria!" rief sie, indem sie ihr um den Hals fiel. „Die Stimme eines Lord's läßt sich nicht theuer genug erkaufen... Viktoria, meine Liebe!"

Susannah war einen Augenblick wie betäubt von ihrem Glücke. Dann drückte sie die Hand der Lady Ophelia an ihren Mund, indem sie keine Worte fand, um die Inbrunst ihrer Dankbarkeit auszudrücken.

„Jetzt ist es an Ihnen zu handeln, Susannah," begann die Gräfin wieder, indem sie heiter ihre Liebkosungen erwiderte; „Sie müssen diesen Brief dem Oberarzt in Bedlam bringen... Es ist eine Bitte des ersten Lord's vom geheimen Rath... Eine Bitte Sr. Gnaden gilt etwas mehr als ein Befehl... sie gibt dem Herrn von Lancester seine Freiheit wieder."

„Seine Freiheit!" wiederholte Susannah, ihre Hände faltend; „oh geben Sie, geben Sie geschwind!"

Es saßen in diesem Augenblick in einem der Sa-

lons des der Verwaltung angewiesenen Hauptgebäudes drei ernste Gentlemen in einer Berathung versammelt.

Einer derselben, Doktor Bluntdull, derzeit Oberarzt in Bedlam, kam zu dem Schlusse einer langen Diskussion und sagte:

„In diesem Zustand, meine Herren und theure Amtsgenossen, scheint mir die Verrücktheit des ehrenwerthen Gentleman mehr denn erwiesen, theils durch die extravaganten Thesen, die er in den Verhören vertheidigte, theils durch den unerhörten Akt, zu dem ihn die Zerrüttung seiner Geisteskräfte getrieben hat. Ich glaube, ich bin der Mühe überhoben, meine Argumente einzeln zu resumiren…“

„Ja, ja, Sir,“ unterbrachen ihn einstimmig die beiden andern Gentlemen.

„Und schließlich, in Betracht dieser unmöglich zu verkennenden Symptome, in Betracht der offenbaren Geisteszerrüttung, die dem ehrenwerthen Brian von Lancester, so zu sagen, aus allen Poren dringt, komme ich zu dem Schlusse…“

„Ein pressanter Brief an den Herrn Doktor,“ sprach in diesem Augenblick einer der Wächter, welcher die Thür halb öffnete.

„Ganz recht!… Ich komme zu dem Schlusse sagte ich…“

„Eine Lady wartet auf Antwort in dem Parlour,“ unterbrach wieder der Wächter.

„Ganz recht!… „„Ich komme zu dem Schlusse,““ sagte ich also…“

„Der Brief trägt das Siegel des geheimen Raths.“

„Ah!… Ah!“ rief Doktor Bluntdull; „das Siegel des Raths… Sie erlauben, meine Herren?… ich werde sogleich schließen.“

Herr Bluntdull erbrach den Brief und richtete sein Brillenpaar auf die vier Linien, welche er enthielt. Während er las, blieb sein Gesicht ohne Ausdruck. Dies war die habituelle Manier vom Gesicht des gelehrten Mannes.

„Ah!... Ah!“ murmelte er, als er geendigt hatte... „Peter, sagen Sie der Lady meine ehrerbietigen Empfehlungen und daß ich im Augenblick Ihrer Herrlichkeit zu Gebot stehe...“

„Um wieder auf das Vorgesagte zurückzukommen, meine Herren, so komme ich, auf meine so eben ausgesprochenen Motive gestützt, nach meinem Berichte zu dem Schlusse, daß, wenn je ein Mensch bei vollem Gebrauche aller seiner Geisteskräfte war, dies der sehr ehrenwerthe Brian von Lancester ist.“

Die zwei andern Aerzte sprangen von ihren Sitzen auf.

„Aber sie sagten ja...“ fing einer derselben an.

„Wir mußten glauben...“ wollte der Andere beifügen.

Herr Bluntdull erhob sich und schloß die Erörterung.

„Das ist meine Meinung,“ sprach er mit Nachdruck, indem er unwillkürlich mit der abgekehrten Hand den offenen Brief schlug.

Die beiden Aerzte sahen erst den Brief und dann sich selber an.

Es waren dürftige Praktiker, welche als bescheidene Nebenmonde in die Bahn eintraten, von der Herr Bluntdull das Hauptgestirn war.

„Ich sehe,“ begann der Letztere wieder, „daß wir uns vortrefflich verstehen... Redigiren Sie, meine Herren, den Bericht, ich bitte Sie... Ich will indessen über mich nehmen, dem ehrenwerthen Brian von Lancester die Pforten des Hospizes zu öffnen.“

„Was? sobald!“ murmelte einer der Aerzte.

„Mein Herr,“ antwortete voller Salbung Doktor Bluntdull; „es ist nie zu bald, wenn es sich darum handelt, der menschlichen Gesellschaft ein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Glied zurückzugeben, das dazu geschaffen ist, seine schönste Zierde zu werden.“

Er ging hinaus, die beiden Subalternen sahen

einander an, schüttelten im Chor den Kopf, und vereinigten alle ihre Weisheit, um den Bericht zu redigiren.

Was vermag nicht eine mit dem Geheimrathssiegel ausgestattete Bitte auf das empfindsame Herz eines fühlsamen, medicinischen Untersuchungscomité's!...

Brian von Lancester war seit drei Tagen in einer jener vergitterten Gefängnißzellen, in die man tobende Narren sperrt, wie man es in Bedlam heißt. Er war buchstäblich mit Fesseln überladen. Jedes seiner Glieder umschloß eng ein denselben korrespondirendes, massives Möbel von seltsamer Gestalt, das den Namen Zwangstuhl führt, und mit seinem ungeheuern Gewicht und komplicirten Riemensystem den Kräften eines Herkules Trotz bieten würde.

Bände ließen sich schreiben über das, was Brian in diesen drei Tagen gelitten hatte.

Zur Rechten, zur Linken waren ähnliche Kerkerzellen. In diesen Käfigen brüllten Tag und Nacht die wüthenden Bestien, jene Narren, wie man sie vielleicht in allen Ländern findet, von denen es aber in England in diesen Asylen wimmelt, Geschöpfe, welche nichts Menschliches mehr haben; Bruta, deren Mund schäumt, deren Kehle keucht, und deren blutiges Auge, von der Wuth gepeitscht, umherrollt, als ob es sich aus seiner entflammten Höhle herausstürzen wollte, Verdammte, die sich heulend winden und schon hienieden eine Idee von der Hölle geben...

Man sagt, daß Oxford, der einen Mordversuch gegen die Königin Viktoria machte, aus Gnade in Bedlam eingeschlossen, nach zwei Wochen verrückt worden ist.

Brian von Lancester war eine energische, aber exaltirte Natur. Diese Qual hätte bei ihm ohne Zweifel dasselbe Resultat gehabt. Sein starker Wille hatte ihn jedoch während dieser drei Tage der Folter aufrecht erhalten. Er war noch nicht niedergeschlagen. Wie wir ihn während dem Verlauf der letzten Erzählung gesehen

haben, so finden wir ihn in der Gefängnißzelle von Bedlam wieder. Nur war die Anstrengung, welche er machte, um in dem Kampfe nicht schwach zu werden, auf seinem eingefallenen, blassen Gesichte zu lesen, und sein Auge hatte, außer dem düstern Gepräge verzweifelter Entschlossenheit, etwas Verstörtes angenommen.

Susannah erschien ihm unter seinem unaussprechlichen Elend wie eine strahlende Vision. Er glaubte anfangs zu träumen. Er glaubte zu träumen und schloß die Augen, um eine theure Illusion einige Sekunden weiter zu bewahren. Es bedurfte der positiv irdischen und gar nicht engelischen Stimme des Doktors Bluntdull, um ihn zum Bewußtsein der Wirklichkeit zurückzurufen.

Der Doktor glaubte, nach dem Briefe des Ministers nicht zu viel zu thun, wenn er in höchsteigener Person Susannah in seine Zelle einführte.

„Ihr Diener, Mylord, Ihr Diener!“ sprach er; „hm, mir däucht, das ist eine ärgerliche Geschichte... Nicht wahr? Hm! drei Mal vier und zwanzig Stunden sind noch keine Ewigkeit.“

Als Brian die Augen aufschlug, sah er Susannah neben sich knieen, und vergebliche Versuche machen, die Riemen seines Zwangsstuhls aufzulösen.

„Bemühen Sie sich nicht, Mylady,“ fuhr der Doktor fort, „man wird die Bande sogleich entfernen.“

Man machte die Fesseln los.

Brian stand auf und brummte, wie ein gefangener Löwe, der die Wüste wiedersieht und in den freien Lüften der Einöden seine Mähne schüttelt.

Er richtete sich auf, seine Augen funkelten, seinen Mund umschwebte ein Lächeln, das weder Feder noch Pinsel darstellen könnte. Dann griff er Susannah's Hand, welche den Befehl zur Befreiung hielt, und zog sie mit sich fort.

„Ah!... Ah!“ brummte Herr Bluntdull, „er hätte mir wohl auch danken können.“

Der Wagen rollte alsbald in der Richtung von West-End davon.

Brian betrachtete Susannah stillschweigend und mit entzückten Blicken.

„Danke!“ sprach er, ihre Hand ergreifend, und drückte einen langen Kuß darauf; „danke, mein rettender Engel.“

„Was mußten Sie gelitten haben, Brian!“ sprach leise das schöne Mädchen; „und das wegen meiner!...“

Lancester runzelte die Stirn.

„Es ist wahr!“ versetzte er leise.

„Sie also haben Sie in dieses Loch von Kerker geworfen?“

„Sie... Sie und Mylord, mein Bruder... aber jetzt bin ich frei, und ich habe ein Mittel, mich meiner Schuld gegen Sie zu erledigen, Susannah... Es gibt etwas, das Ihr Herz vor Allem auf Erden wünscht.“

„Was?“ sprach das schöne Mädchen erbleichend, „Sie sollten wissen?“

Sie hielt inne und stammelte mit kaum verständlicher Stimme:

„Meine Mutter!“

Brian erhob die Hand, die in der ihrigen lag, und schloß ihr damit scherzend den Mund. Er lächelte und freute sich, daß dieses Wort sobald kam, das ihm Susannah's Seele in ihrer ganzen Schönheit zeigte.

Aber diese Freude ging wie ein Blitz vorüber.

„Fragen Sie mich nicht,“ sprach er, „und sagen Sie mir, wo sich jetzt der Mensch aufhält, den Sie Tyrrel, den Blinden, nennen.“

„O, Mylord!“ rief Susannah zitternd, „um des Himmels Willen! fordern Sie seinen Grimm nicht mehr heraus!“

„Sein Grimm vermag Nichts mehr gegen mich, Mylady, ich muß ihn sprechen!“

Susannah zögerte.

„Ich muß ihn sprechen,“ fuhr Brian fort, „auf der Stelle!“

Diese Worte waren in einem so ernsten Tone gesprochen, daß das schöne Mädchen nicht mehr zu widerstehen wagte. Sie bezeichnete die Wohnung Doktor Moore's.

Brian ließ sogleich das Kutschenfenster herab und befahl dem Kutscher, nach Nr. 10 in Wimpole-Street zu fahren.

„Mylady, ich bitte Sie, mich nicht dahin zu begleiten," sprach er, im Augenblick, wo das Gefährt hielt, „ich komme sogleich wieder... Wenn ich nicht wiederkäme..."

Er unterbrach sich und fuhr dann sogleich fort:

„Sehen Sie auf Ihre Uhr... Wenn ich in einer halben Stunde nicht da wäre, so ließen Sie sich auf das Polizeibureau von High-Street führen, und ersuchten die Obrigkeit, zu kommen, um einen Mord zu konstatiren..."

„O, Mylord! Mylord! Haben Sie Mitleid mit mir," rief Susannah.

Brian antwortete nicht und sprang auf das Trottoir; im Augenblick darauf trat er über die Hausschwelle des Doktor's.

Er wurde von dem Pharmaciegehülfen Rowley eingeführt.

Rowley öffnete, wie sich denken läßt, nicht sogleich die Pforte zu dem Heiligthum. Er musterte zuerst den neuen Ankömmling von allen Seiten und ließ sein famoses *Paperlepap* in allen Tonarten spielen, ehe er sich dazu entschloß. Aber die drei Tage, in Bedlam zugebracht, hatten dem Gesichte Brian's so unzweideutige Spuren von Leiden aufgedrückt, daß Rowley in ihm einen der Hülfe sehr bedürftigen Klienten sah.

„Ich habe die Ehre, Sie zu ersuchen, sich etwas niederzulassen, Sir," sagte er mit großer Liebenswürdigkeit. „Ich will den Herrn Doktor benachrichtigen."

„Das ist nicht nöthig," versetzte Brian, der sich einen Stuhl nahm.

Rowley, welcher schon halbwegs der Thür war,

machte auf seinen ungemein hohen Absätzen eine Schwenkung und schickte sich an, diesem außerordentlichen Klienten ohne viel Umstände auf den Zahn zu fühlen, da dieser sagte: „es ist unnöthig," als man ihm vom Doktor sprach.

Das materielle Resultat dieser Prüfung war ein energisches Paperlepap, von einem sehr bezeichnenden Kratzen hinter dem Ohre begleitet.

„Der Herr ist vielleicht ein Mitglied des königlichen Kolleg's?" fragte er mit einiger Bitterkeit: wir bekommen, Gott sei Dank! täglich neue Mitglieder zu Gesicht... Paperlepap! Ich habe die Ehre, Sie zu fragen, was zu Ihren Diensten steht."

„Sagen Sie Meister Tyrrel," antwortete Brian, „daß ein Gentelman ihn unter vier Augen zu sprechen wünscht."

„Meister Tyrrel," wiederholte Rowley, „Meister Tyrrel... habe nicht die Ehre..."

„Meister Spencer, wenn Sie lieber wollen."

„Ich kenne viele Spencer, mein Herr... Es hat sich letztes Jahr ein Spencer als Apotheker in Ludgate-Hill gesetzt... aber..."

„Ich habe Eile, Sir!" unterbrach Brian. „Wie der Mann auch heißen mag, der sich hier verborgen hält, Tyrrel, Spencer, oder Edmund Mackenzie, ich will..."

„Und was wollen Sie von ihm, wenn ich fragen darf, Gentelman?" fragte Tyrrel's Stimme, welcher in diesem Augenblick über die Schwelle trat.

Brian wandte sich um. Tyrrel, der ihn nicht gesehen hatte, fuhr drei Schritte zurück und wechselte die Farbe.

„Ah!..." rief er in größter Bestürzung.

Dann fuhr er durch die Zähne murmelnd fort.

„Es ist nicht anders, der Teufel ist mit im Spiel!"

Dieß bezog sich auf eine Reihe von Widerwärtigkeiten, die Tyrrel seit kurzer Zeit begegnet waren: die Flucht Susannah's und Clary's, die er zu überwachen hatte, der traurige Ausgang des Bankkomplott's u. s. w.

„Wir haben eine lange Rechnung mit einander, Meister Ismael,“ begann Brian.

Der Jude suchte sich zu fassen und trat langsam auf ihn zu, indem er Rowley mit einer Gebärde aus dem Zimmer wies.

„Mit den längsten Rechnungen kommt man am Ende zu Recht, Mylord,“ antwortete er, „wenn man weiß, wie man sich dabei zu benehmen hat... Was verlangen Sie von mir?“

„Ich will vorerst den Namen von Susannah's Vater wissen.“

„Und dann?“

„Diesen Namen vorerst, sag' ich Ihnen!“ sprach Lancester gebieterisch

„Und ich sagte: „„und dann?““ entgegnete der Jude, welcher mit dem Fuß einen Sessel vor Brian rückte und sich setzte, „weil ich nicht gern eine Unterredung mit einer Weigerung beginne. Ich will Ihnen den Namen von Susannah's Vater nicht sagen.“

„Nehmen Sie sich in Acht, Ismael!“

Der Jude zuckte die Achseln, und nahm die ausfordernde Miene von Leuten an, welche das Terrain untersuchen und die Hülfsquellen ihres Gegners kennen lernen wollen.

„Ei, Mylord, Sie scherzen,“ sagte er; „ich soll mich in Acht nehmen. Ich nahm mich mein Lebtag in Acht. Die Klugheit ist das Erste, was mein Gewerbe fordert... Aber haben Sie nicht auch daran gedacht, sich in Acht zu nehmen, als Sie über die Schwelle dieses Hauses traten?“

„Ja,“ antwortete Brian kurz.

Tyrrel wartete einige Sekunden, indem er hoffte, Lancester würde sich erklären; aber Lancester schwieg, und der Jude wurde bedenklich.

„Mylord,“ begann er wieder nach einer Pause, „Sie fragen mich da um ein Geheimniß, das sich verkaufen läßt.“

„Ich weigere mich nicht, es zu bezahlen," sprach Brian.

„Sie sind aber arm, Mylord," fügte Tyrrel lächelnd hinzu; „ärmer, als Sie glauben... die Hand, die sich im Geheimen öffnete, um jeden Monat hundert Guineen zu Ihrer Verfügung zu stellen, ist heute die Hand eines armen Gefangenen."

„Sie sollten wissen...!" rief Lancester lebhaft.

„Dieß Geheimniß steht also nicht zu verkaufen, Mylord," unterbrach ihn Tyrrel ernst; „Sie sind also," fuhr er fort, „nackt wie ein Bettler...

„Auf der andern Seite aber schwebt ein fürstliches Glück über Ihrem Haupte... und hängt nur an einem Haar... Fragen Sie mich nicht drohend, wie Ew. Herrlichkeit die Absicht hat: es beliebt mir, mich deutlich über diesen Punkt auszusprechen..."

„White Manor ist ein Epileptiker und Narr."

„Mylord, mein Bruder, wäre ein Narr!" sprach Brian, dessen Stimme ungeheuchelte Traurigkeit ausdrückte.

Tyrrel brach in ein Lachen aus.

„Man sollte meinen, Sie hätten nicht Ihr Möglichstes gethan, um dieses Resultat herbei zu führen."

Brian senkte das Haupt, nicht unter dem Hohn dieses Elenden, sondern weil sein Gewissen ihm Vorwürfe machte.

„Wenn Sie wollen," begann der Jude wieder, „so sage ich Ihnen haarklein, an was Godfrey von Lancester stirbt, der zu gleicher Zeit in Denham-Park war, während man Sie zu Bedlam behielt... Denken Sie sich, der arme Graf hat eine drollige Narrheit. Er glaubt, Sie immer zu sehen, und das tödtet ihn."

„Genug!" sprach ganz leise Brian.

„Ja, ja, es ist genug!" fuhr der Jude fort, „man könnte wenigstens daran sterben, das ist wahr!... Oh! Ew. Herrlichkeit hat Ihr Duell mit dem Grafen gut durchgefochten."

„Genug, sag' ich Dir!" rief Lancester ungestüm. „Ich bin gekommen, den Namen von Susannah's Vater zu erfahren; „ich muß ihn mit oder gegen Ihren Willen erfahren."

„So gibt es viele Dinge, die ich wissen möchte, und die man mir nicht sagt," erwiderte Tyrrel kalt; „zum Beispiel, möcht' ich für's Leben gerne wissen, welche mächtige Fee Ihnen die Pforten von Bedlam geöffnet hat..."

Lancester erhob sich.

„Meister Ismael," sprach er, indem er seine Ruhe zu behaupten suchte, „glauben Sie mir, man gewinnt die Parthie, welche Sie vordem mit dem Galgen spielten, nicht zum zweiten Mal."

„Das glaube ich auch, Mylord."

„Ich gebe Ihnen mein Wort, als Edelmann," fuhr Brian fort, „daß, wenn Sie mir nicht den Namen von Susannah's Vater sagen, so gehe ich von hier aus geraden Wegs zu der Obrigkeit und..."

„Ihre Drohung hat keine Füße, Mylord: denn es ist noch nicht so ausgemacht, daß ich Sie von hier fortgehen lasse."

„Dann halten Sie Ihr Pülverchen gegen den Strick in Bereitschaft. Ich habe den Fall vorausgesehen."

Tyrrel bedeckte jetzt plötzlich sein Gesicht mit jener Maske von Gutmüthigkeit und Freundlichkeit, in der wir ihn beim Beginnen unserer Erzählung bewundert haben. Seine glänzenden Augen erloschen und wurden stier, düster, leblos, wie die Augen eines Blinden.

„Ew. Herrlichkeit," sagte er demüthig, „haben einen leichten Sieg über einen armen Mann davon getragen... Geruhen Sie, sich wieder zu setzen... Ich stehe ganz zu Ihren Befehlen und bin bereit, Ihnen das zu sagen, was Sie so sehnlich wünschen."

Brian setzte sich wieder.

Tyrrel betrachtete ihn einen Augenblick mit unterwürfiger Miene. Dann entzündeten sich allmählig seine

Augen, bis sie jenen wirklich teuflischen Glanz annahmen, vor dem die arme Susannah vordem gezittert hatte. Zugleich erhob sich seine dünne Lippe zu einem bittern und grausamen Lächeln.

„Sie sind Schuld, Mylord, daß ich gehenkt worden bin," begann er mit kurzem, schneidendem Tone, der, unerwartet in Lancester's Ohr dringend, seine Nerven aufregte. „Ohne Sie besäße ich schon lange Millionen... Susannah war mein Kapital: Sie haben mir Susannah gestohlen... Sie so triumphirende Maßregeln getroffen, um sich vor meinem Dolch in Sicherheit zu setzen... Ei, Mylord, ein rechter Narr wäre ich, wollt' ich Sie anders, als in Ihrem eigenen Geschmacke strafen. Sie fragen mich um einen Namen; ich habe mich erst geweigert, Ihnen denselben zu nennen, um mit Ihrer Angst zu spielen, um mich ein wenig lustig zu machen über den naiven Kampf, den die Hoffnung in Ihnen mit der Furcht kämpft... Denn diesen Namen, Mylord, haben Sie schon seit vielen Tagen geahnet!"

Brian, blaß wie ein Gespenst, hatte die Stirn mit Schweiß bedeckt und keuchte.

„Auf Ehre," stammelte er; „nein, ich kann nicht glauben, nein!..."

„Sie lügen, Edelmann," versetzte Tyrrel mit gräßlicher Freude; „diesen Namen brauchte ich nicht ein Mal auszusprechen... Ihr Gewissen ruft ihn Ihnen zu... nun gut! Sie täuschen sich nicht."

„Er ist ihr Vater, Mylord, sie ist seine Tochter, und Sie werden niemals ihr Gemahl."

Brian stieß einen Seufzer aus, dann erhob er sich mit Anstrengung, ging wankend auf die Thür zu, Tyrrel aber rief ihm mit Hohnlächeln — die letzten Worte nach: es gibt noch ein Mittel, Alles in's Reine zu bringen, Mylord; werden Sie mein Religionsbruder... das Gesetz des Moses segnet diese Art von Heirathen!

Brian verdoppelte seine Schritte und eilte davon.

Er öffnete den Kutschenschlag, stieg aber nicht ein. Susannah, welche ihn freudig empfangen wollte, stieß beim Anblick seiner verstörten Züge einen Ruf des Schreckens aus.

„Mylady," murmelte er mit gebrochener Stimme, „Susannah!... gehen Sie... ich kann Ihnen in diesem Augenblick nicht folgen... leben Sie wohl!..."

Er gab dem Kutscher, welcher sich herabneigte, um seine Befehle zu empfangen, einen Wink. Der Wagen fuhr ab.

Brian blieb einen Augenblick unbeweglich stehen, als wäre er an den Boden festgebannt. Dann sah man ihn sich entfernen, und durch die fluthende Menge bald auf die rechte, bald auf die linke Seite gedrückt werden.

Am Abend empfing Susannah einen Brief, welcher mit Brian's Unterschrift nur die Worte enthielt: „Ich werde Sie nicht mehr sehen, Susannah, weil ich Sie liebe und der Bruder Ihres Vaters bin. Vergessen Sie, daß wir hätten glücklich sein können. Aus der Ferne werde ich über Sie wachen, und Sie werden einen Trost haben: denn ich gebe Ihnen Ihre Mutter zurück."

Susannah las unter Thränen und sank mit blutendem Herzen in die Arme der Gräfin.

19.

Verdict.

Wir überspringen einen Zeitraum von sechs Wochen, und finden uns wieder im Monat Februar 183... Um diese Zeit belebt sich das aristokratische London. Die Fenster der prachtvollen Hotels von West=End öffnen sich den Blicken der Müßigen und der äußern Luft, welche die Atmosphäre der drei Viertheile des Jahrs

verschlossenen Salons wieder erneut. Die Wagen werden zahlreicher in dem Park, man spricht von der Ankunft Dupré's, von Carlotta Grisi und den Elslern. Das englische Opernhaus wird lebendig und schmückt sich, um die glänzenden Talente zu empfangen, welche Frankreich und das übrige Europa unsrem in der Kunst unfruchtbaren Boden jeden Frühling auf einige Monate leihen. Die Saison nimmt ihren Anfang.

Die Saison, das heißt Almack, der Hof, die Theater, die Promenaden in Hyde-Park, dieser Markt von Equipagen, der prächtigste auf der Welt, die Wettrennen, die verderblichen Spiele; dieser Prunk, der mit dem Spleen kämpft.

Die Saison, das heißt für den Adel und die englische Gentry, welche so stolz verschwenderisch im Aeußern und so schimpflich filzig im innern Haushalt sind, der schmerzliche Augenblick, wo man in einigen Wochen über drei Viertheile des jährlichen Einkommens verpraßt, wo man das Geld aus dem Fenster wirft, um zu scheinen, und die langen Monate, die man auf dem Lande zuzubringen hat, die Knauserei in's Unglaubliche zu treiben.

Mancher Gentleman schenkt mit freigebiger Hand dem Groom des Hauses, in dem er einige Stunden geruht hat, eine Guinee, und zankt sich mit seinem eigenen Lackeien einen halben Tag um einen Schilling. Manche Lady legt eine Banknote von fünf Pfund zu der Rechnung ihrer Modehändlerin und verkürzt den bescheidenen Gehalt ihrer Kammerzofe und schickt sie im Fall einer Krankheit in den Hospital.

Der Assisenhof von Middlesex hielt seit ungefähr einer Woche seine Sitzungen zu Old-Bailey.

Es war ungefähr eilf Uhr Vormittags. Eine unermeßliche Menge drängte sich nach den Zugängen des Gerichtshofes. Nie war die Neugierde des Publikums lebhafter aufgeregt; die Polizeimänner hatten Mühe, die Zugänge zu dem Gerichtssaale offen zu halten, des-

sen geschlossene Plätze bis zu zehn Pfund Sterling verkauft wurden.

Es handelte sich um einen herrlichen Prozeß. Die Journale hatten der Sache eine riesenhafte Bedeutung gegeben und sie verdiente es auch. Der schöne, glänzende, berüchtigte Marquis von Rio Santo saß seit zwei Tagen auf dem Armensünderstühlchen.

Man muß unserer Fashion die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nicht gern diejenigen ihrer Mitglieder verläßt, welche dem Gesetze verfallen. Im Gegentheil sind wir zu glauben berechtigt, daß unsere reizenden Ladies eine Schwäche für die Helden unserer Gerichtssitzungen haben. Dieß ist eine unmittelbare Folge ihrer unmäßigen Vorliebe für eccentricities jeder Art. Und da die politische Philosophie ist wie sie ist, so fragen wir, welchen logischen Unterschied man zwischen einem Helden und einem Diebe machen kann?

Lord's und schöne Damen drängten sich hier wie die Geflügelhändlerinnen und die gefürchteten Frauen der Watermen. Es war ein furchtbares Gedränge und wir hätten große Mühe gehabt, in der Menge unsere Freunde und Bekannte zu unterscheiden. Nichts desto weniger würden wir bei genauerer Forschung das evaporirte Gesicht des kleinen Franzosen Lantures-Luces neben dem Pferds-Profil des Lord John Tantivy entdeckt haben. Ein wenig weiter entfernt verdeckten acht mit seltsamen Bändern geschmückte Strohhüte die acht Häupter unserer liebenswürdigen Gevatterinnen aus der Finch Lane Mistreß Dodd, Mistreß Bull, Mistreß Croßcairn und der andern, deren schätzbare Namen wir vergessen haben. Diese acht würdigen Personen hatten so eben ihren Thee getrunken bei Mistreß Bloomberry, welche sehr traurig war, weil sie das kalte Herz des schönen Kapitän Paddy O'Chrane nicht hatte erwärmen können. Trotz ihrer Traurigkeit ließ jedoch Mistreß Bloomberry ihre Zunge mit gleicher Energie spielen, wie ihre Genossinnen, und wir bedauern unendlich, daß wir die in-

teressanten Gegenstände, welche bei dieser Veranlassung von den Blüthen der City von London besprochen wurden, mit Stillschweigen übergehen müssen. Ganz nahe am Eingang bemerkte man in Trauerkleidern eine Frau, deren Gesicht sich hinter einem dichten schwarzen Schleier verbarg. Die Menge wogte wie ein Meer und brauste mehr und mehr. Es war ein widerliches Konzert kreischender und Gutteralstimmen.

Nach eilf Uhr machten die Konstabeln, von einigen Polizeimännern unterstützt, Platz für den Wagen des Angeklagten.

Die zehntausend Zuschauer stellten sich auf die Zehen und sahen Nichts.

Der Herr Marquis von Rio Santo stieg mit dem Ausdruck von Gleichgültigkeit und Zerstreutheit auf seinem edlen Gesicht aus dem Wagen und trat über die Schwelle von Old-Bailey.

In diesem Augenblick hob die schwarz gekleidete Dame ihren Schleier und zeigte die blassen Züge der Lady Ophelia, Gräfin von Derby.

Die Augen des Marquis wandten sich zufällig gegen sie, und sobald er sie entdeckt hatte, war der Ausdruck seiner Miene durchaus verändert. Die zarteste Ehrfurcht, die innigste Dankbarkeit belebte seinen Blick, er liebkoste einen Augenblick dies gesenkte Antlitz der Lady Ophelia. Es war ein stummer, aber beredter Dank, voll Bewunderung und inbrünstiger Dankbarkeit.

Ophelia ließ ihren Schleier sinken, aber nicht so schnell, um ein melancholisches Lächeln zu verbergen, das von zwei stillen Thränen begleitet war, welche langsam über ihre Wange rollten.

Wir, die wir sie glänzend und stolz unter schmeichelnden Huldigungen und weltlichen Schmeicheleien durch die neidische Menge ihrer besiegten Rivalinnen hatten einherschreiten sehen, hätten große Mühe gehabt, sie an diesem Tage wieder zu erkennen, wie sie allein

auf dem schmutzigen Pflaster von Old-Bailey stand und vorn in den Reihen der thierischen Menge auf die Ankunft des Angeklagten wartete. Sie war so verändert; in ihren von Thränen erschöpften Augen lag so viel Angst und Verzweiflung.

O! der Marquis that wohl, daß er dankte und bewunderte. Diese Frau, die er in den Tagen seines Glückes verlassen hatte, gab ihm jetzt Alles, was ihr hienieden noch übrig war. Sie hatte für ihn den geheimnißvollen Schleier zerrissen, in den sich bis jetzt ihre Schwäche verhüllte; sie hatte der Welt ihre Liebe und ihre Thränen gezeigt, indem sie trotzte, ohne Bedauern und Reue, trotzte der unversöhnlichen Rache einer Welt, welche einen eingestandenen Fehler nicht verzeiht, weil sie ihre Nachsicht erschöpft, um dem heuchlerischen Laster Rosen zu streuen.

Sie hatte in dem kühnen Eifer ihrer Aufopferung die Geduld der Richter ermüdet, hatte sich zu den Füßen der Minister geworfen; sie hatte geweint, hatte jeden Tag ihren Stolz als große Dame gedemüthigt. Ueberall zurückgestoßen, mit unbarmherziger Verachtung bedeckt, hatte sie sich aufgerichtet. Ihr armes Gemüth, von Bitterkeit gesättigt, war nicht erlegen. Geduldig bei dem Hohn, demüthig vor der Beschimpfung, hatte sie auf alle Schmähungen geantwortet: Erbarmen für ihn! Erbarmen für ihn!

In diesem Augenblick wäre ihre Gegenwart an einem solchen Orte ein köstlicher Genuß für Tantivy und seine wiehernden Freunde gewesen, um die Zeit zu tödten. Schlechte Späſſe und vielleicht das Uebermaß der Leiden der armen Ophelia hätten die Aufmerksamkeit der Menge auf sich gezogen, wenn nicht eine Frau, die sie nicht kannte, ihr ihren Beistand angeboten hätte. In dem Augenblick, da Rio Santo zum letzten Mal über die Schwelle von Old-Bailey trat, fühlte sie, daß ihr die Sinne vergingen, und sie wankte auf ihren plötzlich erstarrten Gliedern. Ein Arm wand sich sanft

um ihren Leib und unterstützte sie. Ophelia wandte sich um: Diejenige, welche ihr Hülfe brachte, war eine Frau von hohem, stattlichem Wuchse, gleich ihr in Trauer gekleidet und wie sie verschleiert.

Diese Frau, Ophelia immer noch haltend, drängte sich durch die Menge und gelangte in eine der engsten Straßen.

„Gott vergelte Ihnen, Mylady,“ sprach sie leise, indem sie der Gräfin ein Riechfläschchen unter die Nase hielt; „ich hätte wohl auch gethan, was Sie thaten..., aber ich bin nur ein armes Weib, und Sie sind eine edle Lady... Gott vergelte Ihnen!“

„Wer sind Sie?“ fragte die Gräfin.

„Ich nenne mich Fanny Bertram,“ antwortete die verschleierte Frau, „ich habe ihn geliebt, wie Sie ihn lieben... Auch Sie werden sehen, daß man ihn nicht vergessen kann!... und ich weiß, daß sie für ihn gefleht, für ihn geweint haben... Dank, Dank, Mylady, Gott segne Sie dafür!“

Fanny Bertram berührte mit ihren Lippen die Hand der Gräfin und verlor sich in der Menge.

Der Marquis von Rio Santo stand seinen Richtern gegenüber. Man glaubte, daß diese Sitzung die Debatten beendigen und mit dem Urtheil der Jury schließen werde. Der Haupt-Zeuge, Angus Mac-Farlane vom Schlosse Crewe, fehlte bei dem Prozeß. Alle Nachforschungen waren vergeblich: man wußte nicht, was aus ihm geworden war. Frank und Mac-Nab waren da, um ihn zu ersetzen. Neben ihnen saß, ein wohlwollender Zeuge, Se. Gnaden, der Fürst Dmitri Tolstoy, Botschafter von Rußland, dessen Zeugniß mehr denn ein Mal während des Verlaufs der Debatten Rio Santo niedergeschmettert hatte.

Man wird zugeben, daß der Tatar, wegen seiner Nation, seines Charakters und der traurigen Rolle, die er erst noch dem Marquis gegenüber gespielt hatte, vollkommen in seinem Rechte war, wenn er sich nieder-

trächtig, perfid und ohne Mitleid zeigte. Er gehörte zu denjenigen Menschen, welche in allen Ländern sehr zahlreich und überdies hochgeehrt sind, welche die Pantoffel des Siegers lecken, und die Ferse ihres Stiefels auf die Stirn des Besiegten setzen.

Draußen war die Menge decimirt, aber es blieb immer noch auf dem Pflaster ein so starkes Gewühl, daß es im Stande war, hie und da eine Frau, ein Kind oder einen Greisen zu erdrücken.

Die Mehrzahl der Leute, welche das Pflaster verlassen hatten, war übrigens nicht weit entfernt und erwarteten in irgend einem Public-House den Ausgang des Prozesses und das Heraustreten des Verurtheilten: denn die Verurtheilung war außer allem Zweifel. Die ganze Familie war in Aufregung. Keines ihrer Glieder, mit Ausnahme des Marquis, war angeklagt, weil Mac-Farlane's Angabe vor dem Polizeibureau in Westminster nur des Marquis erwähnte, indem er noch weitere Aufschlüsse und eine Liste der hauptsächlichsten Lords der Nacht versprach. Von diesem Abend an hatte man die Spur von Mac-Farlane verloren, und man glaubte, daß er von der Familie getödtet worden sei. Aber der Marquis genügte allein, die allgemeine Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Die Leute der Familie wußten nunmehr, daß er das geheimnißvolle Haupt war, das im Dunkeln ihre Bewegungen lenkte und sie als absoluter Monarch beherrschte. Jeder hatte gesucht, ihn zu sehen, jeder hatte ihn gesehen, und das wahrhaft königliche Antlitz dieses Mannes hatte auf Alle einen tiefen Eindruck gemacht.

Während der Prozeß seinen Verlauf nahm, finden wir die subalternen Personen unsers Drama's in dem Spirit Shop von Jack Gibbet Fleet Lane einige Schrite von Old-Bailey versammelt.

Wir haben zu oft die innere Eintheilung der Public-Houses in dem Erdgeschoß beschrieben, als daß wir nöthig hätten, eine Charte von dem Spirit Shop, in

der Fleet Lane zu entwerfen. Es war ein Verschlag, ungefähr wie in Pipe and top, nur war noch ein besonderes Parlour für die Schreiber des Solicitors und die untern Officianten der Justiz, welche die Noblesse des Hauses bildeten.

An einem Tische dieses besondern Parlour's, ganz nahe an dem gemeinsamen Parlour, trank der Kapitän Paddy O'Chrane sein Glas Gin, mit kaltem Wasser vermischt, ohne Zucker, mit einem Gedanken von Zitrone. Er war allein. Nicht weit von ihm nahmen Snail, Madge, Loo und Mich, dessen verunstaltetes Gesicht noch die Spuren von Turnbull's furchtbarer Faust behielt, den ersten Verschlag des gemeinsamen Parlours ein. Am folgenden Tische theilten sich Bob Lantern und Temperance in ehelicher Eintracht in einen Krug Porter. In einer entfernten Ecke endlich nahm Donnor von Ardagh seinen Morgenimbiß ein. Er hatte sich in eine Ecke des Verschlags gedrückt und war von Niemand bemerkt worden.

Man hatte Anfangs von dem Prozeß gesprochen und war dann, als dieser Gegenstand erschöpft war, auf das große Ereigniß der vereitelten Plünderung der Bank und die Nebenumstände, die sich dabei begeben hatten, zu sprechen gekommen.

„Das wäre ein famoser Fun gewesen!" bemerkte Snail, „ich und meine Schwester Loo hatten sich an der Ecke von Poultry postirt ... aber sieh doch, wie Loo schnaubt, das arme Kind! ... Schwager Mich, gib Deiner Frau zu trinken!"

Mich schenkte ein Glas Gin ein, das Loo trinken wollte, aber das arme Kind konnte es nicht an die Lippen bringen.

Das Glas entfiel ihrer zitternden Hand und zerbrach auf dem Boden.

„Ein Zeichen des Todes," meinte Mitchell.

„Pah!" rief Snail, „schenk ein anderes Glas ein, Mich, ich zahle es..."

Loo hatte sich erhoben, indem sie keuchte und die beiden Hände auf die Brust hielt, in der es brannte. Sie legte sich dann nach ihrer ganzen Länge auf eine Bank.

„Sieh, Temperance," wandte sich väterlich Bob Lantern an seine Frau, „sieh, wohin der Mißbrauch geistiger Getränke führt, Schätzchen."

„O! hübscher Bob," antwortete Temperanc, indem sie das häßliche Kinn des Bettlers liebkoste, „ich hab' diesen Morgen keine Pinte Gin getrunken!..."

„Und bei alle dem," bemerkte Snail, „könnte es doch ein Zeichen des Todes sein, denn Sr. Ehren hat schlechte Aussichten . . . aber um wieder auf mich und meine arme Schwester Loo zurückzukommen."

„Als die Soldaten anlangten... so höre doch, mein liebes Weib Madge, und Du wirst sehen, ob Dein Gatte ein Mann ist, die Hölle soll mich braten! als die Soldaten ankamen, gab es einige Dummköpfe, welche sie angreifen wollten... die Soldaten gingen auf uns los und trieben uns in gutem Trott bis zum Fegefeuer von White Chapel, das leer stand... Seppe, der auf der Wache stand, ließ die Feder zum Eingang auf die Lane spielen. Die Mauer des Erdgeschosses öffnete sich, wie Du und auch ich und selbst meine Schwester die bezauberten Mauern in den Adelphi sich öffnen sahen... wir stürzten in den untern Saal; die Soldaten uns nach, oh! oh! da seht einmal... wir wußten den Weg und rannten zur Linken, aber die armen Teufel von Soldaten blieben stehen, so bald die Thür sich hinter ihnen geschlossen hatte . . . sie hielten und sprachen kein Wörtchen mehr."

Der Leser muß sich, um die Erzählung von Snail's Heldenthaten zu verstehen, an die Beschreibung des geheimen Eingangs in das Fegefeuer erinnern, als Lady Jane B... unter den Auspizien der Contessa Contacuzeno in diese Diebshöhle kam, um den in Covent-Garden entwendeten Krondiamant wieder einzulösen.

Snail fuhr fort:

„Rauch meine Pfeife, hübsche Madge. Du gibst sie mir dann wieder, wenn ich auserzählt habe... es war finster, bei Gott! wie in einer Kuh... ich machte mich ganz leise heran, um an das Vorsichtsloch zu kommen, das zwischen dem Gang und der Saalthüre ist... einmal am Rand des Loches angelangt, rief ich: kommt, kommt, Kameraden!... erinnerst Du Dich noch, Schwester Loo?"

Loo schlug die erloschenen Augen auf und schloß sie sogleich wieder.

„Loo ist krank," fuhr Snail fort; „es wird aber Nichts zu bedeuten haben, wenn man ihr zu trinken gibt... Die Soldaten hörten mich und stürzten vor, oh! oh! das Loch ist tief! Die werden nicht erzählen, wo das Fegefeuer ist!"

„Ich will im Höllenkessel," bemerkte der Kapitän, „in des Satan's Leibkessel gesotten werden, der Teufel! wenn das Kind da nicht der feinste Schelm von uns allen ist!"

„Hör', Weibchen Madge!" rief Snail, „hör', was man von Deinem Manne sagt, Millionen Sakerment!"

„Das muß die Soldaten grausam verdrossen haben," bemerkte Bob, „daß sie in dem Loch drunten verenden mußten... wie viel waren's ihrer?"

„Ein Dutzend, Freund Bob."

„Nimmt man an, daß Einer nur drei Schillinge in der Tasche hatte, und ein Soldat des Königs kann wohl seine drei Schillinge werth sein, so sind da beinahe zwei Guineen zu Grunde gegangen!" Bob seufzte bei diesem Verluste.

„Oh! oh! was ich leide, mein Gott!" keuchte in diesem Augenblicke die kleine Loo. „Heilige Mutter, bitt' für mich!"

Donnor von Ardagh, der allein in dem Verschlage war, fuhr bei dem Rufe seiner Tochter schmerzlich auf und nahte sich unwillkürlich. Snail hatte sich seinerseits

erhoben und hielt ein volles Glas Gin in der Hand.

„Thu den Mund auf, Schwester Loo!“ rief er. Das kleine Mädchen gehorchte, und Snail ließ sie das Glas Gin bis auf den letzten Tropfen austrinken.

Loo rollte einen Augenblick ihre plötzlich entflammten Augen und fuhr auf, als ob sie galvanisirt worden wäre.

„Zu trinken! zu trinken!“ schrie sie mit heiserer Stimme.

Die Trunkenheit stieg ihr heftig in das Gehirn, sie begann zu walzen, indem sie ihren gewohnten monotonen Refrain anstimmte. Es war zum Erbarmen. Das unglückliche Kind kam bei dieser unsinnigen Anstrengung außer Athem. Donnor von Ardagh stand da, lehnte sich an das Getäfel des Verschlags und betrachtete sie mit Thränen in den Augen.

„Guten Tag, Dad,“ rief Snail, der ihn aus der Ferne bemerkte. „Madge, begrüße den Vater Deines Mannes!“

Der Kapitän Paddy streckte den Kopf und seinen langen Hals aus dem Privat-Parlour.

„Kann mir Einer von euch sagen,“ fragte er, „Teufelsbrut, gute Jungen, kann mir Einer sagen, ob es wahr ist, daß Herr und Frau Gruff aus dem Hotel zum König Georg verschwunden sind?“

„Ich, Kapitän, ich, beim gehörnten Satan!“ antwortete Snail; „das kann ich, und noch viele andere Dinge, bei Gott... Hört, ihr Andern; es ist eine Historie... Es war in der famosen Nacht. Als ich aus dem Fegefeuer ging, wo ich die Soldaten in's Loch gesteckt hatte, sagte ich bei mir: Snail, ein Gentleman, wie Du, muß bei der Polizei besonders signalisirt sein ... das waren so meine Gedanken... ich ließ mein Schwesterchen Loo allein nach Hause gehen und ging am Rande des Wassers hin, um mich in aller Sicherheit nach dem Hotel zum König Georg zu begeben, wo ich mich verbergen wollte... Als ich da auf die

Brücke von Black Friars kam, 's ist zum Lachen, ihr werdet's sehen... da sah ich einen Lümmel von Narren, der ein altes schottisches Liedchen singend von der Brüstung in das Wasser sah... ich nahte mich... Er hörte mich und stürzte wie ein Rasender auf mich zu.

„„Da sieh her," sprach er zu mir, „sieh her... Siehst Du sie?... Da ist Gruff und sein Weib... da ist Clary... Clary und Anna!... da sieh!... Ja, ja, dort ist er! dort ist mein Bruder Fergus!""

„Er zeigte auf die Themse, wo Nichts zu sehen war... Ist das nicht zum Lachen?"

„Was dann, Banditenbrut, was dann?" fragte der Kapitän.

„Was dann?... Meiner Treu, wär ich nicht ein Mann gewesen, so wäre mir die Katze den Rücken hinauf!" fuhr Snail fort, „aber, Gott sei Dank, ich kenne nicht viel Gentlemen, die das Herz so auf dem rechten Fleck hätten, wie ich! Was dann?... Der Teufel soll mich holen, wenn er nicht Thränen vergoß, wie ein Brunnen!"

„„Todt... Sie sind beide todt!"" sprach er; „„ich habe sie beide getödtet.""

„Und im Augenblick, wo ich am Wenigsten daran dachte, ließ er mich los und stürzte sich in die Themse. Ich kann schwimmen, aber es war kalt, und zudem war es ja nur ein Narr. Ich sah zu. Ich sah ihn aus dem Schatten der Brücke hervorkommen und dahertreiben, als ob er hätte untertauchen können, denn er schwamm nicht... Nach einigen Sekunden erhob er seine Stimme von Neuem und kam bis zu mir heran ... er sang... wartet, etwas Drolliges.

„Der Laird von Killarwan
Der Töchter hat zwo.
Nie feinere sah man
Zur Minn' irgendwo
In Glen Girwan."

„Und noch andere Strophen, deren ich mich nicht mehr erinnere... Er sang lange, dann erstarb seine Stimme und ich sah Nichts mehr über dem Wasser.“

„Aber Gruff, des Satans Enkelsohn?“

„Geduld, Kapitän, Himmeldonnerwetter!... Als der Narr ertrunken war, ging ich meines Weges weiter nach dem Gasthofe zum König Georg. Die Thür war offen... Niemand in dem untern Saal... Oben ... meiner Treu! der Narr hatte vielleicht wahr gesprochen: vielleicht sah er in der Themse die Leichen des Gruff und seiner Frau, denn oben war Blut und das ist Alles.“

„So gehen mit ihnen,“ murmelte Bob, „jährlich mehr denn hundert Pfund für Subjekte verloren.“

„So wären also, bei den Hörnern des Beelzebub,“ sagte der Kapitän, „Gruff und seine Frau todt... Es waren wackere Leutchen, obgleich man sagen kann, daß es in dem ganzen Weltall keine verstocktern Bösewichter gegeben hat.“

Man hörte in diesem Augenblick einen Körper auf den Boden des Public-House fallen. Alle wandten sich nach der Loo, die man vergessen hatte. Sie lag in ihrem Schweiße gebadet auf dem Boden ausgestreckt.

„Ich brenne!... Ich brenne!“ murmelte sie, „thut mir das Feuer weg! Oh! habt Erbarmen! Thut mir das Feuer weg, das in meinem Innern brennt.“

Sie drückte die Hände auf die abgezehrte Brust.

Donnor von Ardagh war auf sie losgestürzt. Er war niedergekniet.

„Das wird ihr Nichts thun, Dad,“ bemerkte Snail.

„Der Daddy!“ sprach mit schwacher Stimme Loo, „Gott ist gütig, daß er mir in dieser Stunde den Anblick meines Vaters vergönnt hat... Oh Daddy! Ich bitte Dich... lösche das Feuer aus... das Feuer, das mir da innen brennt!“

„Trink, Schwester Loo!“ begann der unerschrockene Snail von Neuem, „es wird Nichts zu bedeuten haben.“

Das Mädchen schüttelte den Kopf und stieß das Glas Gin zurück, zum unaussprechlichen Erstaunen der Temperance, die eine unwillkürliche Bewegung machte, sich dessen zu bemächtigen.

„Daddy!" sprach Loo mit schwacher Stimme, „es thut mir recht wohl, Dich zu sehen... Was soll ich meiner guten Mutter von Dir sagen?... Ich geh' zu meiner guten Mutter...Oh! das Feuer ist erloschen... ich leide nicht mehr!"

„Jetzt ist's vorüber!" sagte Snail.

Donnor immer noch knieend, neigte sich über Loo's unbewegliche Stirn und drückte weinend einen Kuß darauf. Dann faltete er die Hände, um zu beten. Hierauf deckte er seinen leinenen Ueberwurf über sie.

„Wozu das, Daddy?" fragte Snail.

„Weil sie todt ist, Kind," antwortete Donnor.

Zu gleicher Zeit hob er die kleine Leiche der armen Loo in seine Arme und eilte mit ihr davon.

In dem Public-House entstand ein Augenblick unheimlichen Stillschweigens.

„Sieh, Temperance!" murmelte Bob, „das ist eine furchtbare Lehre!"

„Oh ja! artiger Junge," antwortete das große Weib, „sieh, so geht mir's auch, wenn Du mir nicht sechs Pence gibst, um Gin damit zu kaufen."

„Madge, mein Schätzchen," sprach Snail, welcher versuchte, seine Thränen zu unterdrücken, „ich bin ein Gentleman und möchte mich nicht gern wie ein Kind betragen... aber ich denke, man darf doch den Verlust seiner Schwester bedauern... Meine arme Loo! meine arme Loo!... Ich weine nicht, Madge!"

Snail wandte sich schnell nach der Wand, weil eine Thräne sein Augenlied benetzte und er sich ihrer schämte.

Das Stillschweigen, welches in dem Public-House herrschte, war noch nicht vorüber, als man draußen ein langes, lautes Gesumm vernahm.

Alle Glieder der Familie erhoben sich mit einem Mal und traten an die Thür.

„Der Spruch!“ sagte man, „der Spruch!“

„Der Spruch!“ wiederholte Tom Turnbull, der in diesem Augenblick eintrat und die Thür mit einem Fußtritte zuschlug, daß sie beinah in Stücke fuhr.

„Und wie lautet der Spruch, Kamerad Tom?“ fragte Paddy O'Chrane, der im Eifer seinen Fluch vergaß.

Die andern Leute von der Familie umgaben, statt hinauszugehen, sogleich Tom Turnbull.

Dieser warf sich auf eine Bank und blieb einen Augenblick schweigsam. Sein rohes, derbes Gesicht drückte tiefe Aufregung aus, welche von seiner gewohnten cynischen Theilnahmlosigkeit bekämpft wurde.

„Ich kenne ihn erst seit gestern,“ sprach er endlich, „aber wenn ich für ihn mein eigenes Fell geben könnte, ich gäbe es.“

„Ist er verurtheilt?“ stammelte der Kapitän, gleichfalls zum ersten Mal seit vielen Jahren bewegt.

„Zum Tod!“ antwortete Turnbull.

20.

Break-Neck.

Fergus O'Breane, englischer Unterthan, der sich José Maria Tellez de Alarcaon, Marquis von Rio Santo, Grande von Portugal u. s. w. heißt, war der Ermordung des Herrn James Mac-Nab Esq., Advokaten bei dem Gerichtshof in Glascow, so wie unerlaubter Verbindung und der Mitschuld versuchter Plünderung der Bank für schuldig erklärt worden.

Was die Klage auf Hochverrath betrifft, so hatte sie der Kronsolicitor auf höheren Befehl zurückgezogen. Die Regierungen gestehen nicht gern, daß es möglich ist, gegen sie zu konspiriren.

Fergus O'Breane hatte erklärt, er nehme das nach dem Spruch der Geschworenen ausgesprochene Urtheil an, ferner, daß er die Handlungen begangen habe, welche den Spruch motivirten, und bereue nicht, sie begangen zu haben.

Man hatte kurze Frist für die öffentliche Hinrichtung durch den Strang vor Newgate festgesetzt, und ganz London hoffte der fashionabeln Hängung anzuwohnen.

Aber Fergus O'Breane hatte außer seinen andern Aeußerungen, die für frech, unbesonnen und für Alles, was in den drei Königreichen eine Perücke trug, empörend erklärt wurden, auch mit lauter, deutlicher Stimme im Bereiche von Old-Bailey vor den Richtern, Aldermen, Kanzelisten, Advokaten u. s. w., die über diese Keckheit bestürzt wurden, erklärt, daß er niemals gehenkt werden würde. Dieß wurde übrigens für eine bloße Prahlerei angesehen, und die vornehmen Salons in West-End schickten sich in vollem Ernste an, dem Löwen, dem Könige der Mode, dem blendenden Gestirn von so viel festlichen Nächten das letzte Zeichen der Sympathie damit zu geben, daß sie behandschuht, geschminkt und geputzt auf einem Gang zu einem Balle vielleicht ihn wollten henken sehen.

Es war ungefähr zehn Uhr Abends, zwei Tage nach der Verurtheilung des Marquis von Rio Santo, daß Anna und Clary beide unbeweglich im Bette lagen. Während Anna bereits in tiefem Schlafe lag, konnte man Clary's Augen ganz offen und von fieberhaftem Strahle erglänzend, mit Unruhe auf das Bett ihrer Schwester sich heften sehen, als ob sie sich von ihrem Schlaf überzeugen wollte.

Nach dem ersten Augenblick der Freude, welche die ungehoffte Rückkehr der zwei Schwestern verursachte, war in dem Hause der Mistreß Mac-Nab wieder Alles traurig geworden: man hatte alsbald wahrgenommen, daß Anna und Clary, obgleich verschieden affizirt, beide

verwundet waren. Anna, erst noch ein süßes, naives Kind, hatte jetzt ein Geheimniß; Mistreß Mac-Nab überraschte oft in ihren so schönen, sonst zu lächeln gewohnten Augen Spuren von Thränen. Clary's Geist und Herz schienen von dem gleichen Schlage getroffen. Sie litt, das arme Mädchen, an einem unbekannten Uebel, und ihr Geist wollte nicht zur Ruhe kommen. Stephen überhäufte sie mit Sorgfalt; Anna versuchte zu lächeln, um diese lange düstere Traurigkeit aufzuhellen. Es war vergeblich. Die Erschütterung war zu heftig. Wochen und Monate des Glücks waren nöthig, um diese Krankheit der Seele und des Leibes zu heilen.

Clary konnte nicht glücklich sein, weil sie einen Abwesenden, einen Unbekannten, einen Mann, den sie vielleicht nie wiedersehen sollte, leidenschaftlich liebte.

Den Tag über saß sie lange Stunden hinter dem Vorhang des Fensters, und sah unabläßig nach den Fenstern des viereckigen Hauses und lauerte auf eine Bewegung der Draperien, ein Zeichen, das die Gegenwart Edward's ankündigte.

Aber sie entdeckte Nichts. Und wenn Stephen oder Mistreß Mac-Nab sie suchte, um sie den düstern Träumereien der Einsamkeit zu entreißen, folgte sie ihnen gehorsam, schweigend und traurig ...

Sie verließ das Fenster, wie man einen Freund verläßt, dessen Nähe uns wohlthut, der unsern Schmerz zu betäuben, wo nicht zu heben vermag. Sie verließ es, um wieder schnell zurückzukehren und zu lauschen.

Ein Mal stieg Mistreß Mac-Nab die Treppe schneller, als gewöhnlich hinauf, und sagte ihr mit jener Heiterkeit, welche oft Mütter bei ihren leidenden Kindern annehmen:

„Komm, Clary, komm, mein Kind, ich will Dir das Bild des berüchtigten Marquis von Rio Santo zeigen.

Mistreß Mac-Nab wußte Nichts von Stephen's Verdacht gegen den Marquis in Bezug auf die Entfüh-

rung der jungen Mädchen. Sie hatte an der Thür eine jener mehr oder weniger getroffenen Lithographien gekauft, welche in London während oder nach einem berühmten Prozesse zu Hunderttausenden verkauft werden. Sie sagte sich: „Dieß wird Clary zerstreuen."

Auf den ersten Blick erkannte Clary Edward. Ihr Auge schwamm in Freude, aber sie verschloß ihre Aufregung in sich und verzog ihre Miene nicht.

„Sieh', Clary," sagte Mistreß Mac-Nab, „dieser Gentleman wollte den König, die Minister und alle Mitglieder des Parlamentes tödten. Der hochehrwürdige Josuah Butler, der alle diese Dinge weiß, hat es mir erst noch gestern gesagt. Sieht er nicht aus, wie ein rechter Bösewicht, mein Kind?"

Clary antwortete nicht.

„Er ist sehr schön!" murmelte die Schwester, „ich glaube nicht, daß ich je einen Mann sah, der so schön wäre, wie dieser!"

Clary lächelte und drückte ihr sanft die Hand. Dann überlief sie plötzlich ein Schauer und sie fragte ganz leise:

„Richtet man nicht diejenigen hin, die den König tödten wollen?"

„Ja, ja, mein armes Kind," antwortete Mistreß Mac-Nab, „gewiß, man richtet sie hin... Heute wird man über diesen Räuber das Urtheil sprechen."

„Wird man?" fragte Clary.

Seit langer Zeit hatte Clary nicht so viel gesprochen. Anna und Mistreß Mac-Nab wechselten einen Blick der Hoffnung.

„In Old-Bailey, liebe Tochter," antwortete Letztere.

Clary hielt sich den Finger unter die Stirn.

„Ich weiß, wo Old-Bailey ist," sagte sie nach einigem Stillschweigen, „und wenn man zum Tode verurtheilt hat, wohin bringt man diejenigen, welche sterben sollen?"

„In das Gefängniß in Newgate, meine Liebe."

„Ich weiß nicht, wo Newgate ist," sprach Clary wieder; „Mylady," fuhr sie fort, indem sie sich an ihre Tante richtete, die sie sonst Mutter nannte, „wollen Sie mir sein Bildniß geben?"

„Dieß Bild, liebes Kind, und Alles, was Du willst."

Clary griff sogleich nach der Lithographie und ging eilig die Treppe zu ihrer Kammer hinauf.

Diesen und den folgenden Tag schien sie weniger traurig und man sah sie mehr denn einmal lächeln.

„Wir werden sie retten!" sagte Mistreß Mac-Nab.

„Gott erhöre Sie, liebe Mutter!" antwortete Anna.

An dem Abend, von dem wir sprechen, hatte Clary den größten Theil des Tages an ihrem Fenster zugebracht, indem sie jeden Augenblick benützte, wo die Zärtlichkeit ihrer Schwester nicht ihre Bewegungen belauschte, um das Bild des Marquis zu betrachten.

Während ihr Auge auf ihm haftete, fluthete ihr Leben gewissermaßen in ihr auf. Ihre schönen Augen hatten wieder das geheime Feuer, jene verschämte Flamme, in der Stephen zum ersten Mal in der Tempelkirche die geheimnißvolle Liebe sich abspiegeln sah, welche von allen ungekannt und sorgfältig verhüllt in dem Herzen der Jungfrau, gleichwohl eine der wirksamsten Kräfte war, welche auf der Bühne unserer Erzählung spielten. Ihre Taille richtete sich in all ihrer sonstigen Fülle auf. Sie wurde wieder die reizende, lebhafte Jungfrau, voll feuriger Schnellkraft, sie, die wir erst noch zerstreut, schon durch den Gedanken an Edward, in dem Chor der Tempelkirche Psalmen singen und zu Gott beten sahen.

Als die Dämmerung kam, wurde Clary nachdenklich und rückte ihre gewohnte Stunde zum Schlafengehen bedeutend vor. Sie bat ihre Schwester, ihrem Beispiel zu folgen, und Anna, immer bereit, in die geringfügigsten Launen der Kranken einzugehen, ging um neun Uhr zu Bette.

Um zehn Uhr schlief sie.

Clary hielt ihren Athem an sich und rührte sich nicht. Aber sie schlief nicht, und ihre großen Augen spähten auf Anna's Schlaf. Nach einigen Augenblicken hob sie durch eine fast unmerkliche Bewegung ihre Decken und schlüpfte aus dem Bett. Sie war ganz angekleidet.

Anna erwachte nicht. Clary nahm ihre Schuhe in die Hand, um kein Geräusch zu machen, öffnete die Thür und ging die Treppe hinab.

Sie vergaß, ihre Schwester zu umarmen. Ueber ihrem Herz, wie über ihrem Geiste lag ein dichter, schwerer Schleier, den die Liebe allein zu durchdringen vermochte.

Als sie in das Erdgeschoß kam, wachte die alte Betty noch und verrichtete einige Haushaltgeschäfte. Clary glitt in das Parlour und verbarg sich daselbst.

Sie wartete geduldig, bis Betty zu Bette gegangen war; als sie glaubte, daß die alte Dienerin eingeschlafen sei, nahm sie den Schlüssel zur äußern Hausthüre und fand sich allein um halb eilf Uhr in der Nacht auf dem einsamen Trottoir von Cornhill.

„Ich weiß wohl, wo Newgate ist!“ sprach sie vor sich hin; „ich wußte es sonst wenigstens.“

Sie suchte sich zu Recht zu finden und blieb einen Augenblick unentschieden an der Schwelle ihrer Tante stehen. Dann wurde sie plötzlich von einer ungewissen Helle, die in ihren verwirrten Verstand drang, fortgerissen und verschwand hinter der Ecke von Poultry.

Um dieselbe Stunde hatte der ehrliche, pünktliche und unbestechliche Schließer Noll-Brye in eigener Person den Kerker besucht, wo der Marquis von Rio Santo, auf das Stroh gelagert, die Vollziehung des Urtheilspruchs erwartete. Es versteht sich, daß er in Bezug auf den edeln Gefangenen um so strengere Vorsichtsmaßregeln traf, als derselbe in vollem Gerichtssaal die Absicht an den Tag legte, dem Schaffot zu entgehen. Nun entgeht man aber, wenn man einmal über die

Schwelle dieser unheimlichen Gefängnißzelle, die Kammer der Erwartung genannt, getreten ist, dem Schaffot nur durch Selbstmord oder Flucht.

Die Polizeibehörde, welche das Eine, wie das Andere fürchtete, hatte in die Gefängnisse selbst, wo Rio Santo in Fesseln lag, einen zuverläßigen, kräftigen Mann gestellt, den der Oberaufseher der Polizei der Hauptstadt, Sir Boyne, Esquire, zur Verfügung gestellt hatte.

Hier kann man, wenn je, sagen, daß zu viel Vorsicht schadet.

Der zuverläßige und kräftige Mann, von Sir Boyne, Esq., gesendet, war der Schotte Randal Grahame, von der Familie auserſehen, um aus dem Innern von Newgate eine Entweichung zu bewerkstelligen, welche die Lords der Nacht, mit Sir Boyne an der Spitze, von außen begünstigen wollten. Aber diejenigen, welche Newgate kennen, wissen auch, daß eine Entweichung aus der Erwartungskammer ungeheure Schwierigkeiten bietet.

„Sind Sie bereit, Mylord?“ fragte Randal, als sich der schwere Tritt des alten Noll-Brye nicht mehr hören ließ.

„Ich bin bereit,“ antwortete Rio Santo, indem er sich von seinem Strohbette erhob.

Randal trat an das Fenster, das sich auf die Straße von Newgate öffnet, und warf durch das massive Eisengitter eine halbe Krone, die, auf das Pflaster fallend, einen Silberton gab.

Alsbald ließ sich von der Ecke von Gild Spur-Street ein eindringendes Miauen hören.

„Sie sind da,“ sprach Grahame. „Nun, O'Breane, kommt der Augenblick, uns zu trennen... Hören Sie... es ist gewiß, daß ich für meinen Vater nicht gethan hätte, was ich für Sie thue... wenn Sie mich nicht wieder sehen, müssen Sie manchmal an den armen Randal denken, O'Breane.“

„Ich werde an Sie denken, wie an einen theuern, ergebenen Freund," antwortete der Marquis bewegt, „aber warum sprechen Sie so, Grahame? wir werden uns sicherlich wiedersehen."

Randal schüttelte den Kopf.

„Ich kenne die Halsbreche," sagte er, „eben so gut kann man sich von der Höhe des Saint-Dunstan-Thurms auf das Pflaster werfen... aber Sie haben Recht, Fergus," fuhr der Schotte fort, indem er plötzlich eine heitere Miene affektirte. „Man kommt bei alledem davon, da auch Jack Sheppard *) davon gekommen ist."

„Ich habe diese Halsbreche, wie Sie es nennen, nie gesehen," sagte Rio Santo leise, „ist sie denn wirklich lebensgefährlich?"

„Ja oder nein, O'Breane... wenn man Flügel hätte, könnte man sich leicht aus der Verlegenheit helfen... es ist eine Treppe von sechszig Stufen senkrecht herunter und unten erhebt sich die steinerne Mauer eines Hauses. Wenn man sich am hellen Tage hinabwagen wollte, würde man den Muth nicht haben, aber es ist Nacht... nun, Fergus, an's Werk!"

„Aber," begann dieser wieder, „was zwingt Sie, diesen gefährlichen Weg einzuschlagen?"

„Meiner Sechs, Mylord," erwiderte der Schotte,

---

*) Jack Sheppard, einer der renommirtesten Helden der Chronik von Newgate. Man sieht noch in dem kleinen Stockhaus auf der Seite von Old Bailey die gewaltigen Eisen, welche diesen berüchtigten Banditen umschloßen. Sie scheinen für einen Riesen geschmiedet zu sein. Jack Sheppard entkam aus Newgate in der Nacht vor dem Tage, der für seine Hinrichtung bestimmt war, und ritt in starkem Galopp über die Halsbreche (Break-Neck) von Green-Arbour-Court, von dem wir sogleich eine Beschreibung geben werden. Jack Sheppard blieb unversehrt, aber fünf Policemen, die ihn verfolgten, brachen dabei den Hals.

„Sie müssen wissen, daß ich's nicht aus Liebhaberei thue... Sehen Sie, die Sheriffs hüten Ew. Herrlichkeit, wie einen Augapfel. Sie haben an allen Ausgängen Posten aufgestellt. Es steht einer in Ludgate-Hill, in Fleet-Lane und an der Ecke von Cheap-Side... Ein einziger Punkt bleibt uns offen, die Skinner-Street und der Green-Arbour-Court, welche von Policemen der Wahl des Herrn Boyne bewacht werden. Ist man einmal im Grün-Laube-Hof, so muß man auch wieder hinauskommen.

Rio Santo stützte einige Sekunden seinen Kopf auf beide Hände und dachte nach, ließ dann auf dem Stroh seine zuvor unterfeilten Fesseln zurück und drückte Randal die Hand.

„Danke," sprach er. „Für mich würde ich Ihr Opfer nicht annehmen, aber ich habe den Kampf begonnen, und meine Niederlage würde den Abgrund, in dem meine Brüder leiden, noch tiefer graben..."

„An's Werk," wiederholte Randal, „ich frage so wenig nach Ihren Irländern, als nach dem Schach von Persien, und wenn ich mein Blut für einen von ihnen zum Opfer bringe, so geschieht es für Sie allein, O'Breane."

Er knöpfte schnell sein Kleid auf, und zog einen seidenen Strick hervor, den er um seine Lenden geschlungen hatte. Dann riß er ohne viel Mühe zwei eiserne Stangen los, die er selbst am Abend durchfeilt hatte. An eine Stange, welche quer durch die noch bleibenden lief, befestigte er den Strick. Randal traf diese verschiedenen Vorkehrungen mit der kaltblütigsten Pünktlichkeit, so wie er auch von der Green-Arbour und der Halsbreche ohne viel Aufhebens, und von seiner Absicht, für Rio Santo zu sterben, im gemäßigtsten Tone, ohne alle Begeisterung und Exaltation gesprochen hatte. Und doch wurde, wenn man nicht auf den Abgrund des Curtius und den Sprung der Leucate zurückgeht, keine augenscheinlichere Todesgefahr mit mehr

Bewußtsein und Vorbedacht bestanden. Die Halsbreche von Greenarbour-Court zeigt einen für das Auge entsetzlichen Absturz. Man gelangt nur langsam mit größter Vorsicht hinab, wobei jedoch noch tausend Zwischenfälle den Versuch gefährlich machen. Randal wollte diese Treppe zu Pferd in einer finstern Nacht hinabsteigen, unten an der Treppe erhob und erhebt sich noch eine steinerne Mauer, die eigens dazu aufgeführt schien, um einem solchen Versuche selbst die entfernteste Möglichkeit eines Erfolgs zu verwehren.

Sein Zweck war, dem Marquis von Rio Santo einen Weg zu bahnen, die verschiedenen Posten, welche die Umgebungen von Newgate bewachten, zu entfernen, indem er sie auf seine eigene Fährte zog. Um nun für diesen Zweck gehörig zu wirken, mußte man die Jagd so weit als möglich entfernen, und der Hof von Green-Arbour ist ganz nahe an dem Gefängniß.

Randal hoffte vielleicht, d a v o n z u r ü c k z u k o m m e n, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, aber wir müssen sagen, daß er sich keinen Illusionen hingab, und daß der Aufwand der Zeit, welchen die Policemen brauchten, um seine Leiche zu rekognosciren, für den Fall, daß er unten an der Halsbreche todt liegen bliebe, für die Wahrscheinlichkeiten der Entweichung des Marquis genau in Berechnung kam.

Die Geschichte hat begeistertere, ruhmredigere Aufopferungen, aber keine unbedingtere, überlegtere als die seinige aufzuweisen.

Als der seidene Strick fest angebunden war, wandte sich Randal gegen den Marquis und reichte ihm die Hand.

„Auf Wiedersehen!“ sagte er. „Benützen Sie den Augenblick, und erinnern Sie sich meiner!“

Er glitt geschwind zwischen die Gitterstangen und war in einem Augenblick auf dem Boden.

Die Wache am Schuldthurm hörte das Geräusch seines Falls und rief: — „Wer da!“

Statt zu antworten, eilte Randal nach der Giltspur-Street. An der Ecke dieser Straße stand ein Pferd für ihn bereit. Randal sprang in den Sattel.

„Auf!“ rief die Schildwache, „der Verurtheilte geht durch!“

Dieß war ein Zauberschlag. Die Steine der benachbarten Häuser schienen augenblicklich in Polizeimänner umgewandelt. Randal nahm seine Richtung durch die Skinner-Street, indem er sein Pferd nur so viel antrieb, daß er nicht eingeholt wurde, und sich wohl hütete, es in Galopp zu setzen. Der Policeman, welcher an dem Eingang von Green-Arbour-Street schilderte, spielte eine Rolle, welche schon auf dem Zwischendeck des Cumberland bei der Entweichung der Convicts auf der Rhede von Weymouth, Paddy O'Chrane und seine Genossen gespielt hatten. Der Policeman stürzte bei der Annäherung Randals auf das Pflaster und rief um Erbarmen, als ob er einen heftigen Schlag bekommen hätte. Randal hatte beinahe alle Wachen, die um Newgate aufgestellt waren, hinter sich her. Mitten in dem Hofe angekommen, stieß er seinem Pferde beide Fersen in den Leib. Man sah ihn bei dem Lichte der einzigen Laterne, welche am Ende des engen Ganges aufgehängt war, pfeilschnell dahin schießen und auf der Höhe der Halsbreche verschwinden.

Die Policemen blieben stehen. Sie hörten den Huf des Pferdes auf die ersten Stufen der Treppe anschlagen. Dann vernahm man ein dumpfes Geräusch, das Rollen eines Körpers, der mit Heftigkeit über einen rauhen Boden hinabgeworfen wird. Endlich erstarb der Laut und eine Todtenstille erfolgte. Ein Schauder überlief die Leute der Polizei.

Nach augenblicklicher Zögerung banden sie die Hoflaterne ab und begannen vorsichtig die Treppe hinabzusteigen. Unten an der Halsbreche in einem engen namenlosen Gäßchen, das wieder in die Straße herabführt, fanden sie eine blutende, unförmliche Masse, das

Pferd war buchstäblich zermalmt. Aber man fand nur Trümmer des Pferdes. Die Leute der Polizei suchten vergeblich nach Etwas, das einem Menschen glich. — Nichts, auch kein Fetzchen vom Kleid!

Verblüfft sahen sie einander an und durchstrichen dann die nahen Gäßchen unter der Breac-Neck. Es kam ihnen kein Gedanke, Green-Arbour-Court selbst zu durchstöbern, weil es wirklich unwahrscheinlich war, daß der Gefangene nach seinem Fall die sechszig Treppen des Breac-Neck wieder heraufsteigen würde.

Indessen blieb die Newgate-Street völlig verlassen, und in Old-Bailey stand nur noch die Schildwache vor dem Schuldthurm. Wenn wir verlassen sagen, so sprechen wir blos von den Leuten der Polizei, denn es befanden sich in den Umgebungen des Gefängnisses mehrere Personen, welche Randal's Flucht nicht mit fortgerissen hatte. Es waren vor Allen die Leute der Familie, die sich in Giltspur-Street verborgen hatten, und der Kavalier Bembo, der ein treffliches, kräftiges Pferd am Zaume hielt.

Es war überdieß eine junge, schwarzgekleidete Dame, welche sich unbeweglich an der Ecke der Skinner-Street hielt. Im Augenblick, wo Randal dem Pferd die Fersen in die Seiten stieß, war diese Dame durch die Ludgate-Hill und Old Bailey angekommen. Sie hatte das Gesicht des Flüchtlings in der Helle der Gaslaternen gesehen und vor sich hingesprochen:.. „das ist er nicht!" dann wanderte ihr etwas verstörter Blick an den schwarzen Gefängnißmauern hin.

„Ich wußte wohl, daß ich Newgate finden würde," murmelte sie, „aber wie bis zu ihm gelangen?... diese Steine sind düster... und wie kalt muß es hinter den großen Mauern sein!... Clary... sie war es... schloß schaudernd die Falten ihrer Schärpe um ihren Leib und zog ihren Schleier über das Gesicht.

In demselben Augenblick ließ sich der Herr Marquis von Rio-Santo, Randal Grahame folgend, an dem

seidenen Strick herab und erreichte glücklich den Boden. Sobald er den Boden berührte, schlich er gleich nach Giltspur=Street.

„Für Sie, Signore!" rief unter der Vertiefung eines Thors Bembo, band in aller Eile den Zaum des Pferdes los und übergab ihn Rio Santo.

„Wer da!" rief die Schildwache von Old Bailey.

„In den Sattel, Mylord, in den Sattel!" sprach Bembo.

Rio Santo öffnete seine Arme, und der junge Italiäner warf sich ihm mit Entzücken um den Hals.

„Wer da?" rief die Schildwache wieder.

Rio Santo wandte sich im Schritt um die Ecke von Giltspur=Street.

Clary hob den Schleier und erkannte ihn.

Ohne ein Wort zu sprechen, stürzte sie auf ihn zu und hielt sich an den Falten seines Mantels. Die Ecke der Straße fing das Gaslicht auf. Der Marquis senkte seinen Blick auf die schwarzgekleidete Dame und glaubte in ihr die Gräfin zu erkennen.

„Sind Sie es, Ophelia?" sprach er leise.

„Ich bin es," antwortete Clary schwach.

„Wollen Sie mir Lebewohl sagen?"

„Ich gehe mit Ihnen, wohin Sie gehen... Ich will Ihnen überall hin folgen... überall hin!"

Rio Santo bückte sich und hob sich dann wieder, indem er den beugsamen Leib der armen Clary umschloß.

Dann, als die Schildwache ihr letztes „Wer da!" rief, stieß der Marquis seine Sporen in den Leib seines Pferdes, das unter seiner doppelten Last Sprünge machte und dann pfeilschnell dahin flog.

21.

Die Stimme der Träume.

Das Roß des Marquis von Rio Santo flog, als würde es auf den Fittigen des Windes getragen, dahin,

Sie sprachen Nichts; aber Clary, welche genöthigt war, sich an Edward anzuschmiegen, war glücklich.

Es war ihr Traum, ihr Wonnetraum, den sie während ihrer Gefangenschaft bei Doktor Moore geträumt hatte.

Sie athmete mit Entzücken die kalte Nachtluft, welche ihre brennende Stirn umfloß. Sie sah auf jeder Seite wie Feengebilde die düstern Massen der Häuser und die glänzenden Streife der Gaslichter entschwinden.

Wohin ging es? Oh, darnach fragte sie wenig. Hätte sie auch Edward dahin geführt, wo Bürgers Gespenst die arme Leonore führt, Clary hätte fortgelächelt.

Bald entschwanden dem Blicke die Häuser der Stadt. In dem ersten Dorfe auf der Straße nach Schottland stieg der Marquis vom Pferd. Eine Postchaise war durch Bembo's Fürsorge bereit gehalten. Der Marquis stieg mit Clary ein.

Es war eine seltsame Reise. Der Herr Marquis von Rio Santo hatte bald seinen Irrthum entdeckt und auch den Zustand, in dem sich seine schöne Begleiterin befand. Einige Worte Clary's halfen ihm zu Recht, und er erfuhr zu gleicher Zeit ihren Namen, und daß sie die Schwester Anna's, der schönen Sammlerin in Temple Church war. Der Marquis hatte für das jüngste der Mädchen des Laird's, ohne sie zu kennen, eine flüchtige Leidenschaft gefaßt, die bei ihm die Dauer einer Laune und die Stärke der Leidenschaft hatte; sobald er aber die Abkunft Anna's erfuhr, änderte er seine Zärtlichkeit, und diese theilte sich zwischen beiden.

Er hatte Angus verziehen, dessen Schwachsinn er kannte. Die Töchter des Angus waren die seinigen.

Während der ganzen Reise behandelte er Miß Mac-Farlane, wie ein Vater ein geliebtes Kind behandelt hätte. Aber durch die unwillkürliche Wirkung des lebhaften und tiefen Eindrucks, den Anna's Anblick erst noch auf ihn gemacht hatte, sprach der Marquis in der abgebrochenen, seltsamen Unterhaltung, welche er mit

Clary hatte, mehrere Male den Namen ihrer jüngeren Schwester aus. Jedes Mal fiel dieser Name wie eine Zentnerlast auf Clary's Herz. Sie war jetzt eifersüchtig, wie in ihrem Traum, und das Uebermaß von Glück, das sie durch die Gegenwart Edward's fühlte, ging in bittere Angst über.

Rio Santo begab sich nach Saint Mary von Crewe, wo er mit Waterfield, Smith, Falkstone, Bembo und Randal, wenn Randal noch dieser Welt angehörte, zusammentreffen sollte. Trotz dem zarten Interesse, das ihm Clary Mac-Farlane, dieses herrliche und so unglückliche Geschöpf einflößte, lenkte Rio Santo doch sehr oft seinen Geist, wie man sich denken kann, auf die ernsten Interessen, die ihn beschäftigten. Unermüdlich und unbesiegt, obgleich er selbst nicht hatte siegen können, kombinirte er neue Schlachtplane, und begann von Neuem den langen und unversöhnlichen Krieg wider England.

Sein Plan blieb derselbe. Der Stoß, den er erlitten, verzögerte zwar seine Schläge, aber lenkte sie nicht ab.

Er hatte außer seinem festen Willen und seinem Talent während fünfzehn Jahren Hülfsquellen aufgehäuft.

Die einzige Thatsache, daß er seine Freiheit wieder erlangt hatte, machte ihn furchtbar und stark, wie zuvor, seinem Feinde gegenüber, der von seinem letzten, kühnen Angriff noch erstaunt war.

Indessen verhehlte er sich nicht, daß bei ähnlichen Kriegen, nicht mit dem ersten Schlage gesiegt zu haben, in eine fatale Stellung versetzt, deren Resultate man eludiren muß. Er rechnete nicht darauf, einen mächtigen Gegner, der auf seiner Hut ist, sogleich wieder zu schlagen. Warten zu können, ist starken Geistern eigenthümlich, und Rio Santo hatte schon zwanzig Jahre gewartet.

Während dieser zwanzig Jahre hatte er seinen Angriff so berechnet, daß Niemand sagen kann, welcher

Theil der englischen Institutionen, welche Parcelle Englands ohne den Verrath seines besten Freundes der Explosion widerstanden hätte.

Nun war die Mine nicht verschüttet, sie war gefüllt, und der Tag mußte kommen, wo man sie anzünden konnte.

Während der Marquis diese Gedanken bei sich bewegte, betrachtete ihn Clary mit Bewunderung, sie rührte sich nicht.

Man kam auf Schottland's Gränze. Hier hörten die Relais der Familie auf. Der Marquis mußte wieder zu Pferd sitzen und Clary hinter sich auf den Sattel nehmen.

Der März begann. Es war an einem jener Tage, wo der Frühling und der Winter sich um die ungewisse Athmosphäre streiten. Die Sonne hatte in die Luft eine weichliche und ungewohnte Wärme gegossen, unter welcher die Bäume ihre Knospen vor der Zeit geöffnet hatten. Sie hatte die von dem Frost versengten Grasbüschel der Rasen, diesen reichen Pelzschmuck der Erde, zu neuem Leben erhoben.

Die Nacht sank herab unter dem Vortritt einer lauwarmen Brise, welche am Himmel die Sturmwogen großer, grauer, dicker Wolken entrollte, die durch die geheimnißvollen Kämpfe entgegengesetzter Elektrizitäten gegen einander getrieben wurden.

Clary, deren Nervensystem sich noch nicht beruhigt hatte, erfuhr die Wirkungen dieser unnormalen Temperatur; sie hatte anfangs eine allgemeine Aufregung, Leben und Wohlsein war in ihre Adern geströmt, dann kam die Reaktion, ihre feine Taille erlag dem Druck eines unbesiegbaren Unbehagens.

Rio Santo fühlte, daß die Arme, welche ihn umschlangen, erschlafften. Er wandte sich auf dem Sattel um, Clary war blaß wie eine Marmorstatue und hatte die Augen geschlossen.

Sie hatten kaum noch eine halbe Meile nach dem

Schlosse Crewe; Nichts desto weniger glaubte der Marquis sein Pferd anhalten, und Clary am Rande des Weges niedersetzen zu müssen. Der Boden war kalt. Der Marquis breitete seinen Mantel über das Gras und nahm den Sattel von seinem Pferde, um Clary ein Kopfkissen zu machen, nachdem er aus Vorsicht seine Pistolen aus den Halftern genommen und auf den Rasen geworfen hatte.

Clary blieb anfangs unbeweglich. Dann öffnete sie die Augen und warf entzückte Blicke um sich. Sie erkannte Schottland, und die oft besuchten Orte riefen Erinnerungen ihrer Kindheit zurück; aber sie riefen auch eine andere Erinnerung... den Traum, den schmerzvollen Traum, in dem sie Edward zwischen sich und ihrer Schwester Anna gesehen hatte.

„Sie ist heute nicht da," sprach sie leise mit unruhiger Freude. „Sagen Sie, Edward... sie wird nicht kommen, nicht wahr?"

Rio Santo begriff, daß das arme Mädchen die ersten Anwandlungen eines Fieberwahnes hatte, aber er wußte nicht, wovon sie sprechen wollte.

„Wir sind allein," antwortete er, „ganz nahe an dem Hause Ihres Vaters, Clary."

„Mein Vater!" wiederholte Miß Mac-Farlane. Ja, ja, Edward.... der Leedhof ist auf der andern Seite des Berges... Hier werden wir recht glücklich sein..."

Sie hielt inne, und fuhr dann das Haupt senkend fort:

„Wenn meine Schwester nicht kommt, wie das andere Mal!"

Sie schwieg einige Sekunden und stützte ihre brennende Stirn auf die Hand, die der Marquis ihr reichte.

„Das andere Mal!" fuhr sie fort, „o, wenn Sie wüßten, wie viel ich gelitten habe, Edward! ich war den ganzen Tag glücklich, wie heute, glücklich, Sie zu sehen und Ihre Stimme zu hören, glücklich, auf Sie mich zu stützen... was weiß ich... und die Nacht kam, wie jetzt... o!... ja... so ist es ganz!... wir waren

hier, glaube ich... Sie waren an der Stelle, wo Sie sind, ich an der meinigen... mein Gott! mein Gott! wird sie wieder kommen?"

„Nein, liebes Kind," antwortete auf's Geradewohl Rio Santo, „ich verspreche, daß sie nicht wieder kommen wird."

„Danke, danke," murmelte Clary, „könnte sie lieben, wie ich?..."

Dieses letzte Wort erstarb in ihrer Kehle und wurde von einem schmerzlichen Rufe gefolgt. Ihr ganzer Körper schrak heftig zusammen und ihre Augen öffneten sich, durch eine plötzliche, unerklärliche Angst aufgerissen.

„Erbarmen!... Erbarmen!" rief sie mit kurzem unterbrochenem Tone, „da ist sie!... Erbarmen!... knieen Sie vor ihr nicht nieder, wie das andre Mal... stoßen Sie mich nicht so zurück... Edward!... o wie grausam sind Sie, mich zu vergessen und sie zu lieben!..."

„Clary!... meine theure Clary," sprach der Marquis, indem er versuchte, sie zu beruhigen. Aber das Mädchen, mehr und mehr von ihrem Fieberwahn beherrscht, keuchte, bewegte sich unruhig, schluchzte. Der Marquis hatte Mühe, ihre konvulsivischen Anstrengungen zu meistern.

„Sie stoßen mich zurück?" begann sie wieder mit einer Stimme, die von herzzerreißenden Klagen begleitet war; „Sie lächeln ihr zu... Sie drücken sie an Ihr Herz!... hier tödtete Blanka Bertram von Jedburgh für einen Kuß."

Sie rang angstvoll die Hände.

„Für einen Kuß!' wiederholte sie, „oh!... auch Sie... Ihre Lippen berühren auch die Ihrigen!..."

Eine Fieberwuth blitzte aus ihrem Auge. Sie warf sich plötzlich zurück und ihre Hand berührte zufällig den kalten Lauf einer der Pistolen... ihre Bewegung war blitzschnell, wie der Gedanke, ein Schuß fiel und

hallte durch die ländliche Stille der Nacht. Der Marquis von Rio Santo sank von der Kugel in die volle Brust getroffen.

Clary, die arme Wahnsinnige, stieß einen Schrei des Schreckens aus und entfloh.

Die Prophezeiung des Lairds war erfüllt; die Stimme der Träume hatte Wahrheit gesprochen. Es war in der nachdrücklichen Sprache der Bibel, die bei den Schotten so häufig wiederholt wird.

Das Blut seiner Adern, das Fleisch seines Fleisches war es, das seinen Bruder Fergus tödtete.

Der Horizont war noch nicht ganz erloschen. Der Marquis von Rio Santo, unbeweglich und mit dem Gesicht gen Himmel gekehrt, stieß keine Klage aus. Aber in dem letzten ungewissen Lichte der Dämmerung hätte man auf seinen edeln Zügen den Ausdruck eines bittern, gränzenlosen Schmerzes lesen können, er fühlte, daß er starb, er starb besiegt.

Der einzige Mann, den er liebte, hatte ihn verrathen.

Der Schleier der Nacht verdichtete sich, bald unterschied man nicht mehr die Leiche, welche mit dem düstern Grün des Grases am Wege zusammenschmolz.

Als aber der Mond über die Gipfel des benachbarten Buschholzes hervortrat und von Neuem die Scene beleuchtete, sah man in seinem weißen Schimmer eine Frau neben der Leiche des Herrn von Rio Santo knieen.

Diese Frau betete.

Sie schien lange schon über die Gränzen der Jugend getreten zu sein, und doch war sie noch sehr schön. Es schwebte um ihre blasse Stirn wie ein Heiligenschein frommer Entsagung.

Diese Frau war Mary Mac-Farlane, Gräfin von White Manor, die in der Leiche auf dem Rasen Fergus O'Breane, ihre erste, ihre einzige Liebe entdeckt hatte.

Als sie ihr Gebet vollendet hatte, legte sie ihre Hand auf Fergus Herz, das nicht mehr schlug.

Der Mond stieg am Horizont auf und fiel senkrecht auf die Züge des Todten.

Es lag kein Schmerz mehr auf diesen Zügen, die Augenlieder senkten ihr Seidenhaar über eisige Wangen. Die Linie der Augbrauen zitterte nicht, der Mund schien sich in ein Lächeln geschlossen zu haben: in jenes träumerische, glückliche Lächeln voll geheimnißvoller Freuden, das manchmal auf die Lippe des Herrn Marquis von Rio Santo gekommen war, wenn er seine Gedanken von der Menge trennte und in sich selbst zurücktrat.

Hatte er in seiner letzten Ekstase die Pforten des Himmels gesehen?...

Mary Mac-Farlane neigte sich und drückte ihm einen Schwesterkuß auf die Stirn. Der Mond schwebte, ein glänzendes Schiff, durch das lasurne Firmament. Die Brise säuselte sanft durch die Blätter. Dieser Tod war ruhig und schön, umgeben von dem schweigsamen Silberlicht der Nacht und den reinen Ergießungen des Gebets.

* * *

Wir müssen einen langen Zeitraum überspringen, um bei dem Zeitpunkte anzukommen, wo sich der Sturm legte, welcher in dem Leben der Personen unserer Erzählung durch die Erscheinung des Herrn Marquis von Rio Santo in London aufgeregt worden war.

Die Schläge, welche einige von ihnen, wie Mary Trevor, Clary Mac-Farlane, Gräfin von Derby getroffen hatten, ließen unvertilgbare Spuren zurück. Alle drei waren den furchtbaren Strahlen des Gestirnes zu nahe gekommen, um die Erinnerung jemals zu verlieren. Die Gräfin von Derby verließ ihr Vaterland und suchte in Frankreich die Dunkelheit, wo nicht die Ruhe. Mary Trevor gewann nach einer langwierigen und peinlichen Wiedergenesung die gebrechliche Schönheit der Engländerin und all ihre aristokratischen Vollkommenheiten wieder.

Da sie nie aufgehört hatte, Frank Perceval zu lieben, kehrte sie mit Freimuth und Glück zu ihm zurück, als Lady Campbell, diese geistreiche Frau von einem gewissen Alter, sie mit ihren Sophismen und Umlagerungen verschonte. Mary Trevor ist jetzt Lady von Fife, da Perceval in die Pairie seines Bruders succedirte.

Die arme Clary war weniger glücklich. Stephen, seine Mutter und Anna zogen sich mit ihr auf das Schloß Crewe, dem von Laird Angus Mac-Farlane hinterlassenen Erbe, zurück. Da dieser sich, nachdem er seinen Bruder Fergus den Obrigkeiten überantwortet, freiwillig in der Themse ertränkt hatte. Hier umgab Clary mehr Sorgfalt und Liebe, als es bedurft hättte, den beharrlichsten Spleen zu besiegen, aber sie hatte zu grausam gelitten. Stephen erschöpfte für sie alle Geheimnisse seiner Kunst; je mehr sie litt, desto mehr liebte er sie.

Anna, das sanfte, reizende Mädchen, verschwendete alle Sorgfalt ihrer liebkosenden Freundschaft, und endlich überhäufte sie Susannah von Lancester, welche Brian ihrer Mutter, der Gräfin von White Manor, übergeben, mit ihrer wohlthätigen und an Tröstungen reichen Zärtlichkeit; aber es bedurfte langer Zeit, bis die vereinten Anstrengungen zu dem gewünschten Ziele führten.

Ganz geheilt konnte Clary nicht mehr werden; mit der Zeit jedoch schmolz das Eis ihres Geistes unter dem sanften, erwärmenden Einfluß all der vereinigten Liebe. Clary kam wieder zur Vernunft und behielt nur noch einen Zug tiefer, unbesiegbarer Wehmuth, den ihr Gatte Stephen nicht ganz zu heilen vermochte. Hatte sie das Andenken an den Mord behalten, den sie in ihrem Wahnsinn begangen hatte? Wir glauben es nicht. Kein Zeuge war bei dieser blutigen Katastrophe, die ein Geheimniß zwischen Gott und der Nacht blieb, aber sie erinnerte sich an den lebenden Edward.

Die Gräfin von White Manor war überglücklich in dem Besitz ihrer Tochter, die sie so lange und so schmerzlich beweint hatte. Sie wollte sie nicht verlassen, und wenn eine bescheidene Thräne bei dem Gedanken an Brian aus den schönen Augen Susanah's trat, so wurde diese Thräne bald durch die leidenschaftlichen Küsse ihrer Mutter vertrocknet.

Das schöne Mädchen, dankbar und entzückt von dieser ihr unbekannten Zärtlichkeit, vergaß nicht ihr gebrochenes Glück; aber sie entsagte, weil sie stark war, und dankte dem barmherzigen Gott, der ihr in der Finsterniß ihres Unglücks das süße und strahlende Lächeln einer Mutter schenkte.

Mit ihrer Mutter lernte sie das Leben, die Welt und den Himmel kennen. Ihr edles, großes Herz erschloß sich den Lehren einer göttlichen Weltordnung. Allmählig trockneten ihre Thränen, und wenn sie noch weinte, so war keine Bitterkeit mehr in ihren Thränen, weil sie ihre Hoffnung von dem schmalen, beschränkten Diesseits auf das Leben jenseit des Grabes setzte.

Es herrschte in der Familie Mac-Farlane, die aus der Gräfin, Susannah, den beiden Töchtern des Laird's und Stephen bestand, eine heitere, stille Ruhe, bei welcher die Entsagung dem Glücke glich.

Anna allein, sonst die fröhlichste unter allen, hatte Stunden schmerzlicher Träumerei, welche sie vor ihren Schwestern sorgsam verheimlichte. Aber eines Tags kam auf dem Schlosse Crewe ein Fremder von edlem Aussehen an, und Anna fand ihr heiteres Lächeln wieder. Dieser Fremde war der Cavalier Angelo Bembo, der sich mit Erfolg um die Hand der jüngern Miß Mac-Farlane bewarb.

Bembo hatte sich von der Familie völlig losgesagt, zu der er blos gehörte, um Rio-Santo zu gehorchen. Nichts desto weniger mußte er, ehe er mit Anna sich vermählte, ihr gestehen, daß er sich nicht ganz angehörte, und daß er eines Tages vielleicht sein Leben für eine

Sache, die Geheimniß bleiben mußte, auf's Spiel zu setzen habe.

Wir wollen sogleich erklären, worin nach unserm Dafürhalten Angelo Bembo's Geheimniß bestand.

Susannah sah Brian von Lancester einmal wieder, es war bei dem Tode des Grafen von White Manor, der in dem Gesundheitshause zu Denham-Park im Wahnsinn gestorben war.

Brian küßte die Hand seiner Nichte, welche kalt und blaß war, wie eine Alabasterhand. Er sagte ihr, daß er von der Pairie Besitz genommen habe und entfernte sich, ohne mit Susannah unter demselben Dache geschlafen zu haben.

Brian litt und hatte keine Mutter, deren Zärtlichkeit ihn hätte trösten können. Er war allein. Menschen, wie er, stoßen die Menge zurück, und haben keine Freunde.

Seine Liebe gehörte nicht zu denen, welche in der Vergessenheit ersterben, es war eine jugendliche Liebe in einem Männerherz.

Brian sollte sich von seinem Schmerze nicht heilen. Er versuchte Alles, Alles ward ihm zum Ekel. In der Epoche, in der wir schreiben, setzt Brian manchmal die Kammer der Lords durch plötzliche Anfälle excentrischer Beredsamkeit in Erstaunen. Die Rede, die er im Jahre 1841 über die Theilung der Edelgüter hielt, machte den Wollsack des Lordkanzlers von England und die weißlichen Perücken aller edeln Pairs erbeben. Brian wird nie ein Staatsmann werden; er ist in seiner Art ein großer Redner.

Jetzt noch ein Wort von den untergeordneten Personen unseres Drama's.

Der Fürst Dmitri Tolstoy ist im Jahre 1837 zurückgerufen worden, weil die junge Königin ihn zu häßlich fand. Er ist in seinen alten Tagen noch Eremit geworden, und hält jungen Kosacken Vorlesungen über die Diplomatie.

Mit dem Herrn Vicomte de Lantures-Luces erreichte es auch seine Endschaft. Er hat einen gewaltigen Blaustrumpf geheirathet, der, seine Muskelkraft mißbrauchend, ihn zwingt, ohne zu gähnen, oder zu schlafen, alle Tage mehrere hundert Verse anzuhören. Er klagt über Unglück, und spricht leider in vollem Ernst.

Der Burker Bishop ist, wie männiglich bekannt, gehenkt worden, weil er ein sechsjähriges Kind auf Bestellung ermordet hatte.

Snail hat Madge nicht geheirathet und ist Polizeimann geworden, um auf den Pfad der Tugend zurückzukehren.

Rowley wollte in einer Saison, wo die Hunde zu hoch im Preise standen, seine Präparate an einem Irländer versuchen und setzt nunmehr in Botany-Bay die interessante Lectüre der toxikologischen Unterhaltungen fort.

Doktor Moore hatte sich nach Denham-Park zurückgezogen. Seine Freunde sagten, er sei ein Narr. Er schrieb sehr gelehrte Werke und determinirte die nervösen Zufälle bei den Katzen. Er ist gestorben; das Königliche Kolleg ließ eine Münze zu seinem Ruhme prägen.

Der blinde Tyrrel ist Banquier in Thames-Street. Er hat eine Eisenbahn übernommen und setzt Millionen in Bewegung. Dies verdankt er dem Gott Abraham's.

Mistreß Crubb, Mistreß Black und Mistreß Bull sind in Wittwenstand versetzt. Mistreß Brown und Mistreß Dodd sind wieder verheirathet; Mistreß Foodes ist Missionärin und Hebamme geworden; Mistreß Croßcrain und Mistreß Bloomberry sind gestorben, voll Tugenden und Thee.

Die ehrenwerthe Cecily Kemp ist noch sechs bis sieben Monate une enfant terrible geblieben. Nach dieser Zeit bekam sie ein Herzensgeheimniß und ist selbst nach dem Zugeständniß der Lady Margaret Wawerbenbilwoodie eine scharmante Frau geworden.

Paddy O'Chrane, Exkapitän der Brigg Häring, von Gween and Gween von Carlisle befrachtet, hat Mistreß Burnet geheirathet, und thront in der Eigenschaft eines Gemahls der Königin am Zahltisch des Wappens zur Krone.

Um den Rest unserer Bekannten aufzufinden, müssen wir in die Irrenhäuser gehen. Es wäre wirklich ein Hohn gegen alle Wahrscheinlichkeit, wenn man ein englisches Drama schriebe, in dem die Narrheit nicht eine bedeutende Rolle spielte.

Bob Lantern ist in Saint Lukes; sein verborgener Schatz in dem Keller von Saint Giles hat ihm den Kopf verrückt. Er hält sich für den Lord Mayor und stiehlt nur noch in lichten Augenblicken. Temperance ist als christliche Frau ihrem Manne gefolgt. Der Gin hat sie um den Verstand gebracht; der Gin und auch der Rhum, man muß der Wahrheit die Ehre geben.

In Bedlam finden wir wieder den hochehrwürdigen Peter Boddlesie, den der schlechte Erfolg der Unternehmung gegen die Bank zum Narren gemacht hat.

In Denham-Park haben wir auch den Lord John Tantivy zu suchen, der nur noch auf den Ruf Miß Fraskitae Antwort gibt: der ehrenwerthe Sportsman hält sich für eine Stute, und täuscht sich nur in dem Geschlecht.

Der gekrönte Poet Sir Arkadius Bombastikus ist in keiner Narrenzelle, aber er feilt an einer himmlischen Epopö.

Endlich hat man uns unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses anvertraut, daß Lady Campbell in einem Gesundheitshause in der Nähe von London ist, wo sie zwischen imaginären Personen eine Unzahl chimärischer Heirathen stiftet.

Vor einiger Zeit kamen die Herren der Bank auf den Gedanken, neue Keller zu graben, weil sie in den alten nicht alle ihre Barren unterbringen könnten. Diese Grabungen führten auf die Entdeckung eines lan-

gen, unterirdischen Ganges, der unter der Prince's-Street fortläuft und in die Ecke von Pultrey mündet. In dieser unterirdischen Behausung fand man Gebeine und einen Wasserkrug: das Ganze setzte unsere Gelehrten in große Bewegung.

Die Königliche Gesellschaft der Alterthumsforscher konnte nicht umhin, in pleno in diese wunderbare Höhlung hinabzusteigen.

Die Gebeine wurden untersucht, der Krug gemessen, geeicht, abkonterfeit; einstimmig entschied die Königliche Societät, daß dieser Krug, der eine Amphora war, als Karafe dem Galgacus zur Zeit der römischen Tyrannei gedient habe.

Anlangend die Gebeine, behaupteten die Einen, daß sie einem Individuum aus dem Menschengeschlechte angehörten, was die Existenz einer Gigantenrasse auf der Insel in einer nicht zu bestimmenden Epoche außer allen Zweifel setze.

Andere behaupteten steif und fest, darin die sterblichen Ueberreste eines Mastodonten oder fossilen Elephanten zu erkennen.

Die Times nahmen die gelehrte Deliberation der Königlichen Societät in ihre Spalten auf.

„Himmel, Donnerwetter! Dorothy, meine Liebe," rief der Kapitän, als er diesen Abschnitt las, „das ist ja Nichts mehr und Nichts weniger, als unser Saunders mit seinem Krug, der Teufel soll uns Beide holen!"

. . . .

. . . .

Jeder Romandichter ist mehr oder weniger abergläubisch. Wir haben den Tod des Herrn Marquis von Rio Santo berichtet, so wie wir es in unsern Nachrichten verzeichnet finden; aber diejenigen, welche Fergus O'Breane kannten, gaben sich einer mysteriösen Hoffnung hin, an die sich unser Geist unwillkürlich anschließt.

Randal Grahame, der sich in der Nacht der Ent-

weichung von seinem Pferde stürzte, ehe er an die Breac-Neck von Green-Arbour-Court kam, und noch voller Leben ist, wartet in dem Hause seines Vaters. Er empfängt manchmal aus der Ferne Botschaften, deren Quelle man nicht kennt.

Auf der andern Seite hatte Bembo seiner Verlobten erklärt, daß er sich nicht ganz angehöre, auch er wartet wie Randal.

Auf wen warten sie jetzt, deren Ergebenheit für den Marquis so unbedingt gewesen?

Von Zeit zu Zeit, wenn die Politik des Kabinets von Saint James schläft und vergißt, unter die Völker Samen des Hasses zu werfen: verstehen sich die Nationen unter einander, ein Murren allgemeiner Unzufriedenheit erhebt sich, eine düstere Wolke zieht sich drohend zusammen und der britannische Horizont verdunkelt sich. Es ist das Verderben, das sich hinter dieser Wolke birgt, und manchmal scheint es uns, daß mitten aus diesem Sturme furchtbar stark, den Donnerkeil in der Hand haltend, der Genius des Sturmes, der Irländer Fergus, der Kämpe eines unsterblichen Hasses, hervortreten werde.

Sollte die Hand eines jungen Mädchens diesen Riesen zu Boden zu schlagen vermocht haben, ihn, der allein in der Wagschale ein ganzes Königreich aufwog?...

Hat Gott diesen mächtigen Hebel wie ein gewöhnliches Werkzeug zerbrochen?...

Vielleicht. Vielleicht auch sammelt sich die Lava in dem Krater des erloschenen Vulkan's, und erwartet den Funken, der das Feuer wieder anfachen soll.

Vielleicht, wenn die Stunde der Züchtigung geschlagen hat, wird man den unermüdlichen Kämpfer wieder erkennen, wie er dasteht mit dem Fuß auf des besiegten England's Brust und unter dem Jubelruf der Welt Irland's Standarte hoch in die Lüfte erhebt!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Trolopp, Francis

Londoner Mysterien ein Sittengemälde

Bd.: 17/19

Stuttgart 1845

P.o.gall. 824 u-17/19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10091386-7